Yt 89661

Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Der

Knabe des Tell.

Jeremias Gotthelf.

Berlin, 1846.

Verlag von Julius Springer.

Breite-Straße Nr. 20.

Zürich, bei S. Hoehr.

Wildes Gewölke flog über den halbverschleierten Mond. Die laublosen Bäume krachten, das Tosen eines zornigen Baches ward immer gewaltiger und durch die Flühe donnerte der Föhn, der starke Sturm vom Mittag her, der den Frost zerbricht, den Forst durchwühlt, den Schnee von den Bergen löst, die Lawinen zeuget und die Hütten der Hirten vergräbt oder durch die Lüfte trägt. Auf einem vorspringenden Hügel stand ein Haus, stattlich zur selben Zeit, große Bäume schirmten es im Sturme nach ihrem Vermögen, und noch manch schöner Baum stand an der Halde, die gegen den Bach sich senkte, dessen Brüllen immer wilder ward, als ob er wetteifern wollte mit dem Donner des Sturmes.

Unter einem der Bäume regte sich etwas. Der Mond, welcher einmal klar zu Thale sehen wollte, was Sturm und Bach begönnen, zerriß das Gewölke; da sahe er an einem Nußbaume einen Knaben stehen. Derselbe kehrte dem Hause den Rücken, horchte scharf hin-

aus in's wilde Toſen von Waſſer und Sturm, beſondere Töne ſchien er erſpähen zu wollen mitten heraus aus der Elemente donnerndem Aufruhr. Er verließ den Baum, ſobald es wieder dunkel ward, ſchlich um den Hügel herum gegen den Bach hinab, kehrte zum Baume zurück, und faſt war's, als berge er ſein Geſicht in die rauhen Falten der zerplaßten Rinde des großväterlichen Baumes. Noch oft wiederholte der Mond ſein Spiel, denn immer gewaltiger tobten die Elemente, immer gewaltiger donnerte es von den Flühen zu Thale, immer häufiger löſ'te des Sturmes heißer Hauch von den Firnen den Schnee, immer ängſtlicher irrte der Knabe vom Baume zur Halde, von der Halde zum Baume. Plötzlich ſprang er hinaus an der Halde Rand, bog ſich hinüber, ſprang eben ſo raſch wieder zurück und barg ſich hinter des Baumes mächtigem Stamm. Ein Mann kam den Hügel herauf raſchen Schrittes, den der ſteile Abhang nicht hemmte. Der Mann war von hohem Wuchs, ſchlank und ſtark gebaut. Dicht am Baume ging er vorüber, den Knaben gewahrte er nicht. Als er oben beim Hauſe war, jauchzte ein Hund auf, die Thüre ging auf, Stimmen wurden laut, zum Hauſe ſchlich ſich der Knabe, miſchte ſich unter die Fröhlichen, die den Mann begrüßten.

Zwei andere Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, hatten ſich vorgedrängt, unter der Thüre ſtand eine Frau, ſie hatte leuchten wollen mit einem Kienſpane, dem der Sturm die Flamme ausgeblaſen. Vom Herde her, wo noch andere Geſtalten ſichtbar waren, kam ſpärliches Licht bis unter die Thüre.

„Geschwind kommt hinein," sagte die Frau: „Kinder, laßt den Vater frei, der Sturm heult so wild und sucht so gierig das Feuer am Herde."

Drinnen sah man erst, wie stattlich der Mann war, wie schön die Frau. Der Mann war kaum vierzig Jahre alt, aber ernst und kühn sah er aus, und wenn er seine dunkeln blauen Augen einem Menschen in's Gesicht lodern ließ, so gab es Wenige, welche nicht zusammenzuckten, sondern die Blitze ertrugen. Mild und lieblich war das Weib, und Liebe schien das Element zu sein, welches sie geboren, und in welchem sie lebte. Die Kinder, welche dem Vater entgegengesprungen waren und auch drinnen an ihm hingen, liebkosend und Freude bezeugend, waren trotz ihren groben Hirtenhemdchen holde Kinder, zwischen 7 und 8 Jahren, blond gelockt und mit Backen, wie aus Milch und Blut gemischt. Etwas älter war der Knabe, der draußen gestanden hatte, brauner waren seine Wangen, er hatte das Auge des Vaters, ernst und kühn, und je kühner es loderte, deste schweigsamer war sein Mund. Das Auge war Zeuge eines Feuers, welches dem Knaben im Herzen brannte; und das Feuer glühte um so größer, je verborgener es brannte, je weniger er davon plapperte mit dem Munde. Stillschweigend hatte er dem Vater die Wehr abgenommen, machte am Herde sie rein und trocken sorgsam und mit sichtlichem Geschicke. Aber während er schwieg, glänzte oft sein Blick zum Vater hin, bis er dem Auge des Vaters begegnete, dann schlug er das Seine wieder auf die Arbeit.

Als sie alle um's Feuer saßen, war's ein schöner Anblick, die muntern Gesichter, beleuchtet von des Feuers

Gluth, und ein freundlich Gerede ward lebendig. Die Einen erzählten ihre Angſt um den Vater, und der Vater mußte erzählen ſeine Fährniſſe, wie er durch Sturm und Waſſer gekommen, wo Lawinen gefallen, Felſen zu Thale gerollt. Unterdeſſen war der Knabe mit ſeiner Arbeit fertig geworden, hatte die Waffen an ihren Ort gebracht und ſtellte ſich dicht neben den Vater. Dieſer ſtrich mit der Hand über des Kindes feuchte Locken, legte dann wie von ungefähr den Arm um deſſen Leib und ſprach mit den Andern fort, während des Knaben Augen in eigenem Glanze ſtrahlten. Viel Reden war nicht Sitte im Hauſe, man that deſto mehr; doch wo Gefühle, Angſt oder Freude beſonders erregt waren, da äußerte man dieſelben. Die Frau verhehlte dem Mann die ausgeſtandene Angſt nicht, verbarg ihm die Freude über ſeine glückliche Wiederkehr nicht; doch auch das konnte der Knabe nicht, von dem wir reden. Er hatte unausſprechliche Angſt um den Vater gehabt, denn er liebte ihn unausſprechlich, aber weder ſeine Angſt noch ſeine Liebe äußerte er mit einem Wort. Die Angſt hatte ihn aus dem Hauſe getrieben, draußen im Sturm hatte er des Vaters geharrt, und als er deſſen Kommen erlauſcht, ſprang er ihm nicht entgegen, ſondern barg ſich hinter dem Baume, er ſchämte ſich der Angſt; ſeiner Liebe ſchämte er ſich nicht, und doch barg er ſie; denn ſo groß wie ſeine Liebe, war auch ſeine Ehrfurcht vor dem Vater. Konnte er den Saum ſeines Wammſes berühren, ſo dünkte er ſich groß; ging er an deſſen Hand, ſo wallte ſein Herz in freudiger Begeiſterung; hielt der Vater ihn im Arme, wie jetzt, dann glühte er in ſtiller, ſeliger Wonne; aber ſelten

ward ihm diese Wonne. Der Vater kannte seinen Buben wohl, war er doch sein Fleisch und Blut und dessen ganzes Wesen ihm aus dem eigenen Herzen herausgewachsen, darum liebte er ihn wie sich selbst; aber dem Buben es zu sagen, daran dachte er nicht. Wie er um desselben Liebe wußte, welche der Knabe zu verbergen strebte, so verstand es sich ja von selbst, daß der Knabe es wußte, er sei des Vaters liebes Kind, das konnte er dem Vater anschauen, so gut als die Geschöpfe schauen können an den Werken Gottes Gottes Macht und Herrlichkeit. Und weil der Knabe alle Tage am Vater schauen konnte die gleiche Kraft, die gleiche Liebe, ein unwandelbares Wesen, das in steter Ruhe das Kleinste that und das Kühnste, so war der Vater des Kindes sichtbarer Gott, dem er ergeben war in unbegränztem Glauben und Vertrauen, wie wohl selten ein Kind seinem sterblichen Vater. Es war aber eben auch dieser Vater ein Mann, wie es wenige Männer gab, — es war der Tell.

Ein freier Mann war der Tell im Lande Uri, das in der Schweiz zwischen dem Vierwaldstädter See und dem Gotthardt liegt. Er besaß Haus und Hof zu Bürgeln, welches oberhalb Altdorf am Eingang des Schächenthales liegt, hatte einen ansehnlichen Viehstand, Knechte und Mägde, er war ein sehr wohlhabender Mann im sonst armen Lande und in der damaligen armen Zeit. Aber er war noch mehr, er war ein ausgemachter Mann in allen männlichen Dingen. Seiner Körperkraft kam nur seine Kühnheit gleich, und je kühner ein Wagniß war, desto besonnener ward er, desto ruhiger vollbrachte er es. Er war der stärkste Ringer in allen drei Ländern,

ja er faßte den wildesten Stier bei den Hörnern, stellte ihn in wuthendem Anlauf, warf ihn auf den Rücken.

Mit unerhörter Sicherheit sandte er seinen Pfeil durch die Luft, zwang er sein Schifflein durch den empörten See, wagte er Sprünge über Klüfte und Schlünde in den Bergen, brauchte Schwert oder Bergstock, wenn Noth an Mann kam. Doch nie mißbrauchte er seine Kraft, nie brauchte er sie zum Prahlen oder aus Muthwillen; aber wo eine Noth war, eine Gefahr, da war der Tell, und wo der Tell erschien, da kam Ruhe über die, welche gefährdet waren; sie wußten, ungerettet hatte der Tell noch Niemand gelassen, da floh der Uebelthäter, der Böswillige, es war bekannt, wie hart des Tellen Hand über solchen war. Doch aus solchem machte der Tell kein Handwerk, er war ein sinniger, treuer Mann, besaß Haus, Weib, Kinder, Ehre und Heil derselben zu fördern, das war sein Handwerk, wie es einem Christ und Schweizer ziemt. Von Jugend auf hatte er allen häuslichen Arbeiten mit Fleiß und Freude sich unterzogen, hatte gehirtet, gemolchen, gekäset, hatte gepflügt, gesäet, mit den Erzeugnissen seines Bodens und seines Fleißes Handel getrieben, hatte im Winter die Art gebraucht, das Messer und den Hammer, war Schmied und Zimmermann; das meiste Geräthe in Feld und Haus war von seiner Hand, und sollte eine Waffe sicher liegen in seiner Hand, so mußte seine Hand sie geschaffen oder doch sie handgerecht gemacht haben. Als Jüngling schon war er Meister in Allem, was ihm oblag, und daß auf einen solchen Jüngling die Jungfrauen sahen, das war schon damals Sitte. Er wählte sich ein mild freundlich Räd-

chen, eines von denen, welche in Geduld und Sanftmuth eine Kraft beſitzen, die Alles überwindet, eine Schönheit, die an des Grabes Rand noch lieblich leuchtet. Sie ſtammte aus hochgeachteter Familie, und damals in Uri waren die Familien hochgeachtet nicht des Namens wegen, ſondern angeſtammter Tugenden wegen. Die Familien waren alle ungefähr gleich alt, aber allerdings blieben nur die Familien in Ehren und Gedächtniß, die fromm und treu durch manch Geſchlecht Gott und dem Lande dienten, bei welchen es ſchien, als ſei chriſtliche Treue und Tugend in Fleiſch und Blut übergegangen. Begreiflich war es nicht alſo, in Fleiſch und Blut ſitzt das Hohe und Edle nicht, aber das ſchöne Vorbild von Vater und Mutter von Jugend auf prägte ſich in die weichen Seelen ein und der alte Sinn ward in jedem Kinde neu, daß er wie angeboren erſchien. Solche hochadelige Familien blühten ſchon damals in jenen Thälern, und manche blüht auf gleiche Weiſe bis auf den heutigen Tag. Betli (Eliſabeth) hieß ſie, und Walter Fürſt hieß ihr Vater. Daß ſie für das Haus erzogen war, braucht man nicht zu ſagen, denn damals kannte man keine andere Erziehung, jedoch darf erwähnt werden, daß ſie außer ein Engel zu werden keine größere Ehre kannte, als des Tellen Braut zu ſein, und außer dem Himmel kein höher Ziel, als des Tellen würdige Hausfrau zu werden, eine Meiſterin, wie Tell ein Meiſter war.

Sie wetteiferten mit einander in der Treue, darum war Beiden das Haus ſo lieb, ſo lieb wurden ſie den Kindern und ſo lebendig wuchſen dieſe in die angeſtammte, elterliche, tugendliche Sitte hinein. Freilich

mußte Tell das Haus oft verlaſſen, mußte auf den Bergen zu den Heerden ſehen, mußte auf Märkte nach Schwyz und Lucern, zuweilen auch über den Gotthardt, ja bis Mailand hin. Wo er hinkam, ſah man dem mächtigen Manne nach, und gern handelte mit ihm, wer ihn kannte; er war ehrlich und ſchlau, Niemanden betrog er, aber Niemand betrog ihn, und was er nicht verſtand, darauf ließ er ſich nicht ein. Er war ein Handelsmann, wie jeder Handelsmann ſein ſollte, der ehrlich und mit Ehren bei ſeiner Sache bleiben will. Wenn er mit einer Heerde über die Berge zog, ſo glich er einem Herzog, ſo kühn und ſtolz ſchritt er einher an der Spitze des Zuges, und als er einmal gekannt war, blieben die Räuber ruhig liegen in ihren Schlupfwinkeln, wenn ſie den Tell an der Spitze der Heerde ſchreiten ſahen. So ſchaffte er außer dem Hauſe für des Hauſes Heil und deſſen Wohlfahrt mehrte ſich ſichtlich, und weiter ging Tell's Streben nicht. Tell war ſich ſeiner Meiſterſchaft bewußt, er kannte das Maaß ſeiner Kraft und Kunſt, aber wie hochgeehrt und angeſehen bei Alt und Jung er derethalben war, das beachtete er nicht; er meinte, daß er ſo ſei, verſtehe ſich von ſelbſten, indem er ſo ſei, wie Gott ihn geſchaffen, ihn ausgerüſtet habe. Darum fiel ihm nicht von Ferne ein, die Gunſt der Menſchen zu benutzen, ſich zum Meiſter im Ländchen zu erheben, wie er Meiſter im Hauſe war; er hatte keinen Ehrgeiz, er dachte nicht daran, daß man Liebe und Achtung der Brüder zu Mitteln herabwürdigen kann, ſelbſtſüchtige Zwecke zu erreichen, daß man den Brüdern unter dem Scheine des Wohlmeinens Sand in die Augen

ſtreuen, ſie blenden müſſe, um ſie auszubeuten, zu ſeinen Abſichten ſie zu benutzen. Zugleich war er kein Mann der Rede, blos ein Mann der That, er konnte nie ſagen, wie wohl er es meine; er konnte es blos zeigen in gegebenem Fall; er konnte nie ſo in's Blaue hinein reden und rathen, wie man ſich zu benehmen hätte, wenn es ſo und ſo käme oder ginge; aber wenn die Fälle kamen, ſo fand er das Rechte ohne vorläufigen Rath. Er redete nie vom gemeinen Wohl und den Angelegenheiten der Länder; er horchte auf die Greiſe. Der bald 40jährige Mann glaubte ſich zu jung, in ihren Rath ſich zu miſchen. Er redete ebenſowenig von ſeiner Liebe zum Lande, wie er ſeinen Kindern von ſeiner väterlichen Liebe ſprach; aber heißer als in Tell glühte wohl nie in einem Manne die Liebe zum Lande, und freudiger als er hätte wohl keiner jedes Opfer gebracht, welches des Landes Heil forderte. Daher geſchah es, daß, ſo lange Tell lebte, wo Noth einbrach, jedes Auge ſtrahlte nach dem Tell, daß aber, wenn eine Ehre zu vergeben war, Niemand dachte an den Tell. Und was das Merkwürdigſte war, Tell klagte nie über das Letztere, rühmte ſich nie des Erſten, er nahm Beides, wie es war und als ob es ſo ſein müßte. So war er im Großen und im Kleinen der Gleiche. Wo ein Knecht oder ein Knabe, eine Magd oder ein Mädchen nicht auskommen mochten, da ſahen ſie nach dem Vater ſich um, der allenthalben zu helfen wußte, ohne Gerede, darum liebten ihn auch alle; ſeine Frau ſagte es ihm in trauten Stunden, wie lieb er ihr und Allen ſei. Solche Liebe Aller zum Manne iſt des Weibes höchſter Stolz. Tell's Wort war den Seinen

faſt wie Gottes Wort, denn enthielt daſſelbe eine Zurechtweiſung, ſo war ſie verdient; enthielt es einen Rath, ſo bewährte er ſich; eine Verheißung, ſo ward ſie erfüllt.

„Sein Auge war aber auch ein Vaterauge, das über Alle wachte, von dem man faſt glauben mußte, es ſei offen Tag und Nacht über Allem, was ihm angehöre, Gott ſeiner Obhut anvertraut habe; es war nicht blos das Auge des Jägers, das im Schnee das Schneehuhn ſah und in der Tannen dichteſtem Geäſte den Auerhahn. Tell ſah das Leiden des Lammes, welches blökend der Mutter folgte, den Schmerz der Kuh, welche mit geſenktem Haupte in fetter Weide ſtund; er warnte den Knecht, der über ſeine Kräfte tragen wollte; er ſah jede Gefahr, welche die Unerfahrenheit den Kindern bereitete, und indem er half, half er ſo, daß den Kindern Erfahrung ward, kommende Gefahren ſelbſt zu überwinden. Und wenn in der Nacht das Vieh losbrach, der Sturm, das Waſſer, oder Feuer irgendwo, ſo war's der Vater, der wach war und zur Hülfe die Andern rief. Seine innigſte Freude hatte er an ſeinem ältern Buben, aber was verhätſcheln war, das wußte er nicht, Zärtelei war ihm unbekannt. Nach dem Maaße ſeiner wachſenden Kräfte zeigte er ihm Vertrauen und nahm die Kräfte in Anſpruch; dieſes Vertrauen war des Knaben Lohn und Sporn. Wenn der Vater nicht daheim war, ſo ſtrengte der Knabe ſich an, den Vater zu vertreten, aber nicht dadurch, daß er befehlen wollte und regieren, daß er zum kleinen Tyrannen ſich aufwarf, ſondern dadurch, daß er treu über ſeine Geſchwiſter wachte, ſie freundlich führte

nach dem Maaße ihrer Kräfte, daß er der Mutter zur Hand ging und still und ernst Alles zu beachten suchte, was sonst der Vater unter seinen Augen hatte. Das war sein Trost, wenn der Vater nicht da war. Denn wenn derselbe fortging, war es ihm, als reiße sein Herz sich los und gehe mit dem Vater und als sei es nun öde und leer, als sei mit dem Vater Leben und Freude fortgezogen. Wenn derselbe länger blieb, als erwartet worden, so ergriff ihn eine unsägliche Angst, aber, wie gesagt, er zeigte sie nicht, barg sie in sich, so gut er konnte. Die Eltern wußten wohl darum, aber sie hielten dem Knaben sie nicht vor; diese Angst war sein einzig heilig Eigenthum, sie ehrten es, ließen es ihm, aber freuten sich darob in aller Stille.

Sah der Knabe, der wie sein Vater Wilhelm hieß, denselben zum Weggehen sich rüsten, so war er ihm dienstbar, brachte herbei, was der Vater bedurfte, aber um's Mitgehen bettelte er nie. Ging derselbe, so sah der Knabe ihm verstohlen nach, so lange er konnte, dann barg er so gut als möglich die wachsende Angst, oder wenn man lieber will, das brennende Verlangen, das Sehnen nach dem Vater in das Beschicken der Geschäfte desselben.

Der Vater aber, der seinen Buben wohl kannte, hieß ungebeten ihn mitgehen, sobald er einen Gang that, der in den Schranken des kindlichen Vermögens lag. Nicht bloß wußte er, daß von Jugend auf der Knabe geübt werden muß, wenn er als Mann ein Meister sein soll und vollkommlich eingerichtet zu allen guten Werken, sondern er hatte selbst seine herzinnigliche Freude daran,

wenn der Knabe an seiner Seite ging und er ihn einüben konnte zu männlichen Werken. Als der Knabe die ersten Fische fing, den ersten Fuchs in selbst gemachter Falle, den ersten Vogel vom Baume schoß mit seiner kleinen Armbrust, so war dessen Freude kaum so groß als die des Vaters. So wenig der Vater viel Reden liebte, daher es auch nicht Sitte war in seinem Hause, so sparte er doch auf solchen Gängen mit seinem Knaben die Rede nicht, und was der Vater sprach, war goldner Same in des Kindes Herz. Wenn er in dämmerndem Morgen mit ihm zu Berge stieg, die erwachenden Vögel ihre Gesänge erhoben, das Wild durch die Gebüsche huschte, das Lager suchend, wunderliche Töne aus Klüften und Lüften kamen, so deutete der Vater seinem Kinde die Töne, offenbarte dem Kinde die Geheimnisse der Natur, führte er ihn ein in den geheimnißreichen Tempel der Herrlichkeit Gottes. Er nannte ihm die Vögel, die man hörte, redete ihm von ihrer Lebensweise, wo sie nisteten und wie der Mensch sie in seine Gewalt bekommt. Er zeigte ihm Stellen und Bäume, wo der Auerhahn zu finden war, erklärte ihm, wie er sich beschleichen lasse und zu welcher Zeit, wie das Haselhuhn zu fangen sei in seinen selbst gemachten Wegen und wo der Spielhahn zu suchen sei und wie ihm beizukommen. Die Wege der Gemsen zeigte er ihm hoch oben an den Firnen, ihre Weideplätze auf hoher Alpenmatte und wo zu lauern sei, wenn die Wachtgeiß der Heerde zur Flucht gepfiffen. Und wenn wunderbare Töne kamen, so machte er ihn aufmerksam, von welchem Horn oder Gletscher der Ton komme, damit des Kindes Ohr

sich gewöhne in der wunderbaren Bergwelt, wo von Wand zu Wand die Töne prallen, die Quelle des Tones zu erkennen, sie zu unterscheiden von den wiederhallenden Wänden. Er deutete ihm die Färbung der Matten und Berge, die Nebelstreifen, die Wölkchen, die über die Berge strichen, den Zug der Winde in den Schlünden und auf den Höhen, die Kennzeichen alle, deren Erkennen dem Jäger, und dem Bergmann auch das kommende Wetter, deuten, zur guten Jagd, zur eigenen Sicherung so nöthig sind.

Kein Lehrer wohl hat je einen begierigeren Schüler gehabt, als Vater Tell an seinem Knaben einen hatte; und wie der Lehrer beredter wird, die Schleusen der Geiße immer weiter sich aufthun, je begieriger die Augen des Schülers an seinem Munde hängen, so redete auch der Vater mehr, je freudiger der Knabe zu ihm aufsah, und hie und da kindlich und schüchtern Kunde gab, daß er Früheres nicht vergessen, nach Mehrerem Verlangen trug; dann kam der Tell wohl auch auf die Geschichte der Berge und was alles sich zuträgt in dem Gebirge, wo Berg an Berg sich reiht, zwischen den Bergen die unergründlichen Klüfte gähnen, die wilden Bäche brausen, die Reste der gewaltigen Lawinen liegen, die Adler über die Heerden kreisen, die Gemse von Felsblock zu Felsblock springt, Kühe und Schafe in die Tausende friedlich gehen, bis eine Lawine einbricht, ein Bergsturz, oder ein Bär; wo die Jäger streifen, Hirten hüten, einzelne Reisende schüchtern durch enge schwindelnde Pfade ziehen.

Von diesem gewaltigen wechselnden Leben hat man

keinen Begriff da unten im Lande, wo alles ganz geregelt geht, der gefallene Schnee alle Tage vom Magiſtrat ſauber weggeſchaufelt wird, des Nachts die Scharwächter die Gefallenen hübſch an die Wärme tragen, das Uebrige alles die Gensdarmen vermitteln und in's Reine bringen bei Tag und bei Nacht. Und wie die Geſchichte der Berge lebendig bleibt, kein Tod und keine That vergeſſen wird, die Sage davon von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich erbt, die Geſchichte lebendig über das ganze Gebirge ſich ausbreitet, ſo daß vor dem kundigen Wanderer bei jedem Schritte eine neue Geſchichte aufblüht, die Geſchichten dichter ſtehen als an ſonnigen Halden die Alpenroſen, davon hat man wiederum da keinen Begriff, wo das Leben der Brandung des Meeres gleicht, wo Welle um Welle den Sand durcheinander wirft, hochauf den Schaum zum Himmel ſpritzt, aber wo das Auge, wie ſcharf es ſehen mag, doch immer und alle Tage die gleichen Wolken ſieht, den gleichen Sand, den gleichen Schaum. „Sieh," ſagte dann wohl der Vater, „dort, wo das Wölkchen ſteht am hohen Bergkamm, dort ſchlief ich einſt an heißem Mittag unter kühlem Felſen; da kam es mir ſo heiß in's Geſicht, welches gegen den Boden ſich kehrte, und hart ſchien mir was im Nacken zu liegen. Ich wachte auf, aber blieb ſtille liegen, wie es klug iſt; bis man weiß, was einen geweckt und ehe man ſich beſonnen, was zu machen ſei, thut auch Schweigen nicht gut. Es war ein Bär, der mit einem Beine mir auf dem Nacken ſtand, mit der Schnauze mich beſchnoberte. Ich dachte, er werde um mich herumgehen und auf der andern Seite das Gleiche thun, ich dachte Alles

wohl, aber er ging lange, faſt ward ich ungeduldig; da zog er endlich den Fuß vom Nacken, aber nicht zurück, ſondern ſetzte ihn jenſeits nieder. Zwiſchen den beiden Tatzen lag mein Kopf, und bald auf der einen, bald auf der andern Seite beſchnoberte er mich mit ſeiner Schnauze."

„Jetzt war's Zeit. Plötzlich fuhr ich mit dem Kopf zwiſchen den Tatzen zurück, und ehe der Bär ſich wenden konnte, ſaß ihm der Dolch im Herzen. Der große Pelz daheim war die Haut dieſes Bären."

„Sieh' da oben' den dunklen Punkt in blauer Luft, das iſt ein Adler, wahrſcheinlich einer vom Rothſtock, wo in wilder Kluft hoch oben ſie horſten. Dort war's, wo mich, als ich nicht viel älter als Du war, das Weibchen mit gewaltigem Flügelſchlag über die Flüh hinauswarf, als ich dem Neſte nachſtieg, das ich erſpäht zu haben glaubte, um die Jungen zu rauben. Gott erhielt mich wunderbar, ſeither habe ich den Alten nie die Jungen genommen."

„Sieh' das Kreuz am Wege. Da wurden unter dem Schnee, als die Sonne ihn ſchmolz, zwei Wanderer todt gefunden, zwei Mägdlein, wunderſchön, in koſtbarem Gewande, betend, die Hände gefaltet, waren ſie geſtorben. Laß uns beten für ihre Seelen. Dort drüben aber bei jenem Kreuze hat ein Bruder den andern erſchlagen in wildem Streite um die Beute der Jagd. Der Mörder floh über die Berge nach Italien hin und ward nimmermehr geſehen, den Gemordeten aber ſieht man, wenn Sturm im Anzug, der Föhn die Lawinen löſen will, dort am Kreuze ſtehen, die Wanderer zu warnen, und

mancher Jäger, der Wildes im Sinne trug, sah ihn mit aufgehobener Hand drohend vor sich stehen, während die andere Hand auf der klaffenden, immerfort blutenden Wunde lag."

„War der Vater zu dieser Scheide gekommen, wo das Geschehene und das Geträumte zusammenstoßen, wo der Mensch das Sichtbare an's Unsichtbare knüpft, wo die Schwelle ist, welche der Mensch so gerne überscheitet, und in's Land des Ahnens, in's Gebiete der Geister sich wagt, dann pochte hochauf des Knaben Herz, mit doppelter Inbrunst hing er an des Vaters Lippen, wagte wohl ein Wort, eine Frage, um den Vater leise zu locken in das Gebiet der Geister, in die geträumte wunderbare Welt, wo das Kind in seligen Schauern so gerne weilet. Und wenn der Vater mit seinem Kinde über einsame Weiden geht, durch grausige Klüfte hoch oben dicht unter dem Himmel, wo jedes Auffliegen eines Vogels rauscht wie der Flügelschlag eines Geistes, jeder Windstoß tönet wie Seufzer aus der unterirdischen Welt, da redet der Vater gerne leise mit dem Kinde und giebt ihm Kunde von dem, was hier und dort gesehen worden, was gute und böse Zeichen seien, von guten Geistern, die da warnen, von bösen, die da locken; denn unter den Geistern ist's, wie unter den Menschen: die gutmeinenden warnen, die da bös es meinen, die locken schmeichelnd und süß.

Hirt und Jägersmann sind gläubiger Natur, darum thut ihnen die Kunde noth, was frommt, was schadet in der Natur, in der und von der sie leben. So erzählte denn der Vater von den guten Leutchen in der

Erde, welche frommen Hirten beistünden in Stall und Hütte, die Milch vor dem Sauern bewahrten, die Käse vor jedem Zauber schützten, den Berg von giftigen Kräutern säuberten und tief in der Erde Schooß die wohlriechenden, kräftigen Kräuter bereiteten, und sie brächten aus frommer Hirten Weide, wo das Vieh davon strotze in Kraft und Schönheit, Milch und Käse sich auszeichneten im Gebirge. Oder auch von den geizigen, neidischen Zwergen, welche die Schätze hüten im Schooße der Erde, an schönen Tagen sie heraustrügen, sie zu sonnen an heitern Bergwänden, da schimmerten sie weit hin über Berg und Thal, reizten die Begierde der Menschen. Wenn diese dann sich näherten, gelockt durch der Schätze weithin schimmernden Glanz, so beschwören die Zwerge Gewitter herauf, gewaltige, verheerende; wer mit dem Leben davon käme, könne Gott danken, aber gewöhnlich finde er nicht wieder, was er besessen; die Heerde sei vom Wasser dahingerissen oder vom Blitz erschlagen, die Hütte spurlos dahin. Oder er erzählte von den neidischen, neckischen Geistern, welche bald als Nebelgestalten, bald als Thiere, die Menschen lockten auf halsbrechende Stellen, wo der Fuß keinen Halt mehr findet, der Rückweg unmöglich wird, vor Hungers sterben muß, wer nicht in Abgründen begraben wird. Wie absonderlich der Jäger sich hüten müsse vor neckischen Gemsen, die stille ständen von Absatz zu Absatz, dem Jäger immer vor Augen blieben, doch immer außerhalb dem Bereiche seines Geschosses, und erst verschwänden, wenn er rettungslos schwebe in schwindlichten Höhen, wo er

weder den Himmel erreichen, noch zur Erde wieder kehren könne.

Aber am liebsten wohl hörte der Knabe zu, wenn der Vater ihm erzählte vom gezüchtigten Uebermuthe, denn dabei schauerte es ihn am heftigsten, die wonnereiche Furcht stellte ihm die Haare zu Berge und kalt ward es ihm bis in's Mark hinein. Wenn er die wüsten, wilden Schlünde und Gründe sah, wo kein Leben sichtbar war, nichts als Fels auf Fels gethürmt, ein grauses Grab, zerplatzte Berge der ungeheure Grabstein, dann drängte Wilhelm wohl sich näher an den Vater, und unwillkührlich deutete der wohl hin und sagte: „Siehst Du dort das Felsthal oder den Gletscher dort am Abhang, dort waren Alpen einst, bewohnt von guten Hirten, und die guten Leutchen bereiteten die kräftigsten Kräuter, und von der Alp ward der beste Käse zu Thale getragen. Aber der Väter Reichthum machte die Kinder üppig, sie verachteten die Menschen und schändeten die Gaben Gottes."

„Sie badeten sich in süßer Milch und versagten dem Wanderer einen Labetrank, sie rollten zur Wette die schönsten Käse die Bergseiten hinunter, sie sangen in schweren Gewittern, während die Christen beteten, lästerliche Lieder; da hob Gott die schwere Hand, wandelte die Weiden in Gletscher, streute Felsblöcke auf die entweihten Matten, versenkte die Hirten in den Abgrund, wo keine Milch ist, kein Käse, wo nichts ist als Feuer und Elend. Und wenn er mit dem Knaben hoch hinauf auf die Firnen kam in den Tagen, wo die Sonne sie zugänglich gemacht hat, doch der gangbare Pfad blos

dem kundigſten Auge erkennbar war, ſo wild die Welt um ſie ward, faſt als ob Gottes ordnende Hand hier oben nicht gewaltet hätte, da erzählte er ihm wohl, wie um des Frevels der Menſchen willen unſer Herrgott die Menſchen aus dem Paradieſe gejagt und wie er hier eine blühende Welt mit allen Geſchöpfen unter Eis und Stein begraben, zur Wüſte gemacht habe. Hier oben ſei ein herrlich Land geweſen, ſeien Städte geſtanden und Heerwege hätten hinübergeführt in die Haslithäler, in's Walliſerland, die Niederſten hätten in königlichen Häuſern gewohnt, eine Pracht ſei geweſen, wie man ſie auf Erden nie wieder geſehen. Aber gar zu vermeſſen ſeien die Leute geworden, hätten ſchauerlichen Götzendienſt getrieben, ſich ſelbſten angebetet, und auf dem höchſten der Berge habe der König thürmen wollen zu ſeinem Throne einen neuen Berg; zum Himmel hinauf ſollte er reichen, dort wollte er die Sonne nehmen, als Krone ſie ſetzen auf ſein frevles Haupt. Aber da ſei Gott in Zorn entbrannt, Feuer ſei vom Himmel gefallen, Feuer aus der Berge Schooß gebrochen, hätte verſchlungen die Menſchen und ihre Pracht, und wild, wüſt und kalt ſei die Stätte geblieben, wo früher ein Garten geblüht in unerhörter Herrlichkeit.

Da grollte der Knabe dem freveln König, der um die Herrlichkeit ſie gebracht, dunkel glühte ſein Auge, ein ernſtes Sinnen ergriff ihn dann wohl: was er gethan und wie er mit dem Könige hätte reden und zürnen wollen, wenn er damals gelebt und den Frevel mit angeſehen hätte. Solche Tage erregten des Knaben Gemüth, füllten mit Gedanken ſeine Seele, machten ihnk übn und

heimisch im Gebirge, er ward seiner Glieder mächtig und lernte sich helfen in jeder Bedrängniß.

Wenn der Winter kam, die Menschen von allen Bergen her die Thäler suchten, in sichern Wohnstätten sich bargen, dann sah man oft um Tell's Herd achtbare Männer sitzen, hörte ernste Gespräche sie führen, ohne Geheimnißkrämerei; Knechte, Mägde, Kinder blieben alle zugegen, hörten schweigend die weisen Reden der Männer; Landeskinder waren alle; alle, welche in einem Hause wohnten, waren Hausgenossen, und wenn Knecht und Magd weise Reden hören, vernehmen, was zu des Landes Heil berathen wird, so wird es dem Hause nicht zum Schaden sein und dem Lande nicht. Das war es eben, worin die Kraft der Schweiz lag, daß Alle, vom Höchsten bis zum Niedersten, ihr Land liebten, und diese Liebe zeigten nicht vor der Gefahr mit vielem Gerede, sondern sie bewährten in der Gefahr mit der That und bis zum Tode. Und wenn Knecht, Magd und Kind zugegen waren, so lähmte es die Weisheit der Männer nicht, sondern bewahrte und schärfte sie, jeder hielt sich zu hoch in Ehren, um als Thor sich zu zeigen an einem Herde, um den die Hausgenossen saßen vom Kleinsten bis zum Größten. Die redeten von dem, was sie im Kriege und Frieden, in Feld und Haus erfahren, sie waren die lebendigen Bücher des nachwachsenden Geschlechtes. Sie besprachen aber auch das Kommende und das Gegenwärtige, besonders wenn die Gegenwart dunkel werden wollte, Gewitter drohten in den kommenden Tagen oder andauernd böse Jahre.

Jahrhunderte lang hatte man im Lande Uri in an-

gestammten Verhältnissen gelebt, hatte gejagt, gefischet, gehirtet, je nach der Jahreszeit, hatte Zinsen und Steuern entrichtet, wem man sie schuldig war, hatte sich zuweilen in den Häusern gezankt, hatte Theil genommen an den Fehden bedeutender Häuser, war gar in des Kaisers Kriege gezogen und die starken Alpensöhne genossen Kaiser Friedrichs Gunst und Kaiser Rudolfs Vertrauen. Auf dem Marchfelde, wo Rudolf um Leben und Krone mit dem Böhmenkönig Ottokar rang, besiegelten sie mit ihrem Blute das Vertrauen neu. Die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden waren dem Kaiser treu, dienstbar dem Reich, schuldeten manchem Herrn und Kloster Zinse und Zölle, und zahlten treu was sie schuldeten, sonst aber waren sie Niemand unterthan; reichsfrei nannte man dies zur selben Zeit. Sie leisteten dem Kaiser die Heeresfolge willig, gern und treu, darum sollte auch der Kaiser, des Reiches Oberhaupt, sie schützen willig und mächtig. Es war ein Bund, beide Theile hatten ihre Pflichten und waren schuldig, vor Gott und Menschen in wahren Treuen denselben nachzukommen. Aber ferne war der Kaiser oft, war oft kaum im Stande, sich selbst seiner Feinde zu erwehren, konnte beim besten Willen seinen besten Freunden oft nicht den nöthigen Schutz gewähren. Deß zürnten jedoch die Eidgenossen dem Kaiser nicht, sie waren treue Kinder, welche vom Vater nichts verlangten, das über seine Kräfte ging, ihn mit gleicher Innigkeit liebten, wenn er auch schwächer war, als ihre Wohlfahrt es wünschbar gemacht hätte. Darum verbanden sie sich, durch die Noth gedrungen, unter ein-

ander, wie auch die Kinder thun, wenn der Vater krank oder nicht zu Hause ist.

Auch hatten sie einen benachbarten Grafen sich erbeten, der im Namen des Reiches als Reichsvogt Schirm und Schutz ihnen gewähren sollte, nach Vermögen auch den Blutbann verwalten nach des Reiches Gesetz und Ordnung. Aus dem Hause Habsburg war der Graf, und beide Theile waren mit einander wohl zufrieden, denn kein Theil begehrte mehr oder leistete weniger, als man sich gegenseitig verheißen hatte. Als nun aus diesem Hause der Kaiser erwählt war, da war große Freude in den drei Ländern, und eben auf dem Marchfelde zeigten sie dieselbe; aber eben auch hier erwahrete sich das Wort: der Mensch denkt und Gott lenkt. So lange Kaiser Rudolf lebte, blieb Freundschaft und Friede zwischen ihm und den drei Ländern; wenn auch der Sinn sich gewendet haben mochte, der beide verbunden hatte, so ward der Wandel äußerlich nicht sichtbar. Als Rudolf im Jahr 1291 zu Germarsheim starb und die Großen sich zankten um die Kaiserkrone, fanden die Mindern und Kleinern, die glaubten, wer eine Kaiserkrone im Auge habe, hätte keines mehr frei für sie, es nöthig, sich gegenseitig zu Schutz und Trutz noch inniger zu verbinden, so thaten auch die drei Länder. Als endlich der mehrjährige Streit beendet, Kaiser Rudolf erschlagen, Albrecht, der Habsburger, Kaiser Rudolfs Sohn, unbestrittener Kaiser war, da wollten auch die drei Länder ihre Rechte sich bestätigen lassen, ihr alt Band der Freundschaft mit dem Hause Habsburg erneuern, freilich nicht mit neuen Verbindlichkeiten.

Solchen Sinnes aber war Kaiser Albrecht nicht. Er meinte es wahrscheinlich gut mit den drei Ländern und hatte ihre Treue nicht vergessen, aber eben um dieser Treue willen hätte er die Länder gerne sein eigen genannt und war sicher willens, mit starker Hand sie zu schirmen, so daß es ihnen unter seiner Herrschaft mit seinem Willen nicht übel ergehen sollte. Er wollte sein Haus reich und stark machen, um mit Ehren und mit Kraft Kaiser zu sein, die Fürsten alle in Respekt und unter der kaiserlichen Krone zusammenhalten zu können. Viele Besitzthümer zog er durch Kauf an sich, anderen hätte er gerne den Verstand aufgedrungen, sich ihm freiwillig zu unterwerfen. Er wird geglaubt haben, wenn es ihm auch ein Dienst sei, so sei es denn doch der Anderen Nutzen, weil er sie besser und williger schützen würde. Wo ihm diese Versuche nicht gelangen, wo er den Verstand nicht aufdringen konnte, da ward er böse über solch Unverstand, ließ schwer ihn büßen. Das erfuhren die Eidgenossen, die wohl treu am Reiche hingen, aber nicht östreichisch werden wollten, die das Glück nicht zu schätzen wußten, welches Albrecht ihnen zugedacht hatte. So geschieht es so oft in der Welt, daß man sich gröblich mißversteht, denn es sind die Waagen gar verschieden, auf welchen die Menschen die Geschicke wägen und Glück und Unglück von einander scheiden. Wo die Selbstsucht und der Eigennutz die Waage gezimmert haben und die Gewichte bestimmt, da wird den Nebenmenschen nichts als Glück und Ehre zugewogen und geziemend haben sie sich zu bedanken, und würde ihnen dabei die eigene Haut über die Ohren gezogen, so wird es

schwarzer Undank gescholten, weil sie ein schief Gesicht dazu machen, statt Lob und Preis zu singen während der Operation.

So geschieht es oft, daß man sich mißversteht auch im gewöhnlichen Leben, und daß gar manch' Kind über Vater und Mutter schreit, wenn dieselben es zu Fleiß und Arbeit anhalten und Zucht üben an ihm, daß es sie der Selbstsucht beschuldigt und der Wunderlichkeit, daß es meint, es sollte blos ihretwegen ein tüchtiger, würdiger Mensch werden, und es nicht versteht, daß sie blos seinetwegen solche Mühe an ihm wenden, solche Zucht an ihm üben, daß aber auch hinwiederum Eltern meinen, ihre Kinder seien ihnen von Gott gegeben erst als Spielzeuge ihrer Launen, dann als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke. Es geht halt kurios in der Welt und es giebt heut zu Tage so gut wunderliche Kinder, als es wunderliche alte Leute giebt. So verstunden auch Kaiser Albrecht und die Eidgenossen sich nicht, und Albrecht ergriff Mittel, die Eidgenossen zu zwingen zu ihrem Glück, d. h. zur Verstärkung seiner Hausmacht, seine Angehörigen und Unterthanen zu werden. Er suchte ihnen ihren Zustand, den Zustand der Freiheit, unbeschützt von einem mächtigen Herrn, unerträglich zu machen, er plagte sie von Zug, von Luzern, kurz von all' seinen Landen aus, welche die drei Länder fast umschlossen, mit Steuern, Zöllen, Umgeld, und auf alle Beschwerden ward ihnen erst Hohn zur Antwort, und als der Hohn sie weder schreckte noch ermüdete, sandte er ihnen Vögte als Antwort in's Land. Einen Schirmvogt vom Reiche hatten sie gehabt, einen edlen Grafen aus hohem Stamme, der

außerhalb der Länder auf seinem Eigenthum oder in Zürich wohnte und zuweilen zu ihnen kam, den Blutbann auszuüben oder schweren Streit väterlich zu mitteln, in ihrem Vertrauen seinen Lohn fand und nicht begehrte, aus ihrer Armuth sich zu bereichern. Nun sandte Albrecht Vögte in die Länder aus niederm Adel, jung an Jahren, aber lüstern nach Geld und Gut. Albrecht ward ein kluger Herr geheißen, er mag es gewesen sein unter Seinesgleichen, aber hier war er es nicht. Er verachtete die Bauern, für ihren Werth hatte er keine Waage, und wo Hochmuth wohnt, hat die Klugheit keinen Platz. Schwer ist der Hochmuth zu ertragen, schwer sind Erpressungen zu überwinden, aber am meisten wird ein Volk empört durch Uebermuth der Jugend, und wenn die Alten des Volkes mißhandelt werden von frechen Jünglingen, unerfahrnen jungen Männern. Namentlich ein Volk wird dadurch empört, welches einfach an Sitten geblieben ist, welches nicht blos gewohnt ist, das Alter zu ehren, sondern durch das Alter sich regieren zu lassen. Die Ordnung Gottes läßt sich nicht ungestraft verkehren, und die Weisheit wird nicht angeboren, sondern erworben. Durch die Aeltesten hat Gott sein Volk regiert, durch ihren Rath ward die junge Kraft gelenkt, am Rathe der Alten bildete sich die Weisheit des nachwachsenden Geschlechts. So ist's auch natürlich, denn wenn nur die Jugend was taugte, nur sie fähig wäre zum Wichtigsten, was sollte man mit ihr anfangen, wenn sie vierzig Jahre alt würde oder gar noch älter? Man müßte sie todt schlagen, wenn man sie nicht aus Erbarmen füttern wollte.

Diese jungen wilden, nach Allerlei gierigen Vögte wa-

ren es, welche im Lande zu hausen begannen nach ihrer Lust, das längst erwachte Mißtrauen in den bittersten Groll verkehrten, das alte Verhältniß störten, durch Mißmuth und Ueberdruß ein neues anzubahnen versuchten. Das Alte kann man wohl stören, aber ob dann wirklich das Neue werde, welches man möchte, ist eine andere Frage. Unser Herrgott ist's, der das Werden gebietet und regiert und gar oft so, daß das Neue ein ganz anderes wird, als das, welches man anbahnen wollte.

Dieses immer fühlbarere Untergraben des Alten war's, was in die Gespräche am Herde eine Bewegung brachte, die alle Tage wuchs. Jeder Tag brachte neue Kunde vom Beginnen der Vögte, ihrem Uebermuthe und neuen Plackereien. Und namentlich kränkte der Uebermuth die Landleute am bittersten. Es giebt verschiedene Menschen und verschiedene Völkerstämme, auch übt die Zeit oder der Zeitgeist Einfluß auf Stämme und Menschen. Es giebt Menschen und Stämme, deren Sinn auf Geld oder Genuß gestellt ist, diese fragen der Behandlung wenig nach, wenn nur ihr Sinn befriedigt wird, sie Geld kriegen oder genießen können; sie fragen überhaupt dem Menschen wenig nach, weder andern Menschen, noch sich selbsten, haben daher auch wenig Sinn für Menschenwürde. Wenn diese in den Koth getreten wird, sei es von Andern, sei es von ihnen selbst, so verletzt es sie wenig. Es giebt andere Menschen und andere Stämme, welchen das Menschliche über Geld und Genuß steht, sie ehren sich, ehren Andere, aber wer den Menschen in ihnen mißhandelt, den hassen sie auf's Bitterste, gegen den versuchen sie das Aeußerste. Aber wie sie die Mißhandlung

empfinden und rächen, ebenso tief und innig fühlen sie das Entgegengesetzte. Wer sie ehrt und liebt, Freundlichkeit ihnen erweiset, es ihnen zeigt, daß nicht blos ihr Wohl ihm am Herzen liegt, sondern daß er in ihnen den Bruder erkenne, nicht zu hoch über ihnen stehe, um ihr Wohl und Weh zu empfinden, nicht höher als Gott, der ja auch achtet auf die, welche am Niedrigsten gehen und Sperlinge füttert und Lilien kleidet, dem hängen sie an mit Leib und Seele in allen Treuen, ob der einige Batzen mehr oder weniger fordere, sie achten es nicht, merken es kaum; wenn er es will, bringen sie noch ganz andere Opfer, Hab und Gut, Leib und Leben in schweren Zeiten, und wenn diese Opfer nicht nöthig sind, so denken sie doch alle Tage seiner in Liebe und Verehrung.

Die Schweizer sind von der letzten Sorte; der Söldnerdienst zeuget nicht dagegen; sie dienen wohl um Geld, aber sie dienen aus Liebe zum Waffenspiel, und weil sie nicht Platz zu Hause haben, weil es ihnen zu enge wird in kleinem Hause. Und wenn sie dienen, so dienen sie treu, nicht wie Miethlinge, sie setzen freudig das Leben ein und wahren die Ehre bis in den Tod. Aber mißhandeln lassen sie sich nicht, Mißhandlungen des Menschen bringen Aufruhr in Blut und Land. Plackereien aller Art wurden von den Vögten mit Steuern und Zöllen getrieben. Mit unwilligen Gesichtern zahlten die Landleute, sahen verächtlich den hungerigen Zöllnern nach, und vergaßen in Mitte ihrer Heerden die abgepreßten Schillinge. Aber wo die Vögte Männer höhnten, die Diener, auf ihre Farben trotzend, Aehnliches versuchten:

Solches vergaß nicht blos der nicht, dem es begegnet war, Solches vergaß das ganze Land nicht. An jedem Herde ward es erzählt, die Knechte wurden zornig, den Dirnen wurden die Wangen roth, die Augen der Knaben glühten, die Mädchen weinten. Es war ein Gefühl, welches durch alle Herzen strömte, welches zum Fundament der ewigen Bünde versteinerte, ehe die Bünde geschlossen waren. Wo ein solch Fundament nicht ist, da dauert kein Bund, schließe man ihn für zehn Jahre oder für die Ewigkeit. So oft schon ward ewiger Friede geschlossen und nach wenig Jahren loderte gewaltiger als je des Krieges Flamme; es war wohl der Friede geschlossen worden, aber der Friede hatte kein Fundament, kein im Feuer erglühtes gestahltes Volksgefühl lag ihm zu Grunde. An jedem Abend ward jede Beleidigung erzählt und waren nicht neue vorgefallen, so wurden die alten wiederholt, welche irgend ein Landmann hatte erdulden müssen, und wenn die Beleidigung einen der Männer betroffen hatte, denen die Landesehre anvertraut war, welche vom ganzen Lande, vom Kinde an bis zum Greise geehrt und geliebt waren, so zitierte das ganze Land in Zorn und Entrüstung und mit verbeltter Ehrfurcht sah Männiglich auf, die Königen den großen würdigen Männern

Tell [illegible] glichen, obgleich sie nur Bauern waren. [illegible] hatte noch keine persönliche Unbill erfahren, an den [illegible]nen starken Mann wagte sich nicht leicht Einer. Es war bekannt, wie er einem Bergstrom ähnlich [illegible], wie ein Bruder dem andern: still und [illegible] Zeit des Jahres, bei [illegible]wettern aber schrecklich und unbezähmbar. Wenn der kühne Mann so still und wild

durch's Gebirge ging oder auf den Märkten erschien, so gingen die Schergen ihm aus dem Wege, ihre Frechheit war noch nicht bis zu Tell heraufgeschwollen; er selbst aber achtete sich zu sehr, um Streit zu beginnen oder zum Streit zu reizen.

An jenem Abend, wo wir ihn zuerst gesehen haben, hatte er Handelsleute geleitet gegen den Gotthardt hinauf. Früher war in gewisser Jahreszeit ein solch' Geleite nicht üblich in dem Lande, wo man keine Schlösser an den Thüren hatte und keine Raubnester auf den Bergen; nur zur Zeit, wann die Lawinen fielen oder die Ströme brausten, nahmen Handelsleute Männer mit, welche des Landes kundig waren und den Wechselfällen zu begegnen wußten. Seit die Vögte eingezogen waren mit ihren Schergen, war diese alte Sitte mehr oder weniger gestört. Die Vögte suchten die Kaufleute auszupressen, ihnen große Furcht einzujagen oder kostbare Geleite aufzuzwingen oder höhere Zölle als üblich zu fordern. Die größern Kosten mußten die Landleute tragen, indem sie die Waaren theurer kaufen, ihre Sachen wohlfeiler absetzen mußten; aber vornehmlich trübte sie, daß Steg und Weg nicht mehr sicher und frei sein sollten. Wenn ehedem die Handelsleute an einem Herde in einem angesehenen Hause saßen, so erzählten sie, wie es ihnen draußen jenseits der Berge ergangen, wie jeder Wald sie in Schrecken gesetzt, wie der Sonnenstrahl, der auf dem Wasser schimmerte, sie erbeben ließ, weil sie Lanzenspitzen zu erblicken wähnten; wie jedes Geräusch ihre Pferde in Lauf gejagt, jede Burg ihnen Zittern durch's Gebein gejagt; wie sie noch zunächst unten im Aargau in Burgen

gelockt, schnöde mißhandelt, der kostbarsten Waaren sonder Geld und auch sonder Dank erledigt worden. Wie es ihnen aber gewesen, als falle ihnen ein Stein vom Herzen, als hätten sie ein gräulich Gewitter hinter sich, als träten sie in eine warme heimelige Stube, an einen weiten warmen Herd in eines Freundes Haus, sobald sie in die Gebirge gekommen, in die Marchen der drei Länder. Das freute die Landleute sehr, sie wurden stolz darauf, und solcher Stolz ist wohl erlaubt, daß Fremdlinge bei ihnen sicherer seien als in mächtiger Herren Lande, daß sie in ihren schlechten Hütten lieber weilten, als in den herrlichen Schlössern am Rheine, als in dem habsburgischen Aargau voll frecher üppiger Vasallen, deren jeder zugriff, so weit seine Finger reichten und so lange, bis eine Ruthe sichtbar war, dann aber auch schnell und heulend hinter den Herrn kroch; daß es nun anders war, die Kaufleute jammerten und klagten, wie es ihnen hier nicht besser ergangen als jenseits der Berge; wie sie zu Schwanau geprellt worden, zu Lucern geängstigt, zu Altdorf gehetzt, wie sie sich bangten, wie es ihnen weiter gehen werde im einsamen Reußthale, den Abgründen der Reuß entlang; das schmerzte die Landleute bitter, bitterer als eigene Trangsale, dieweil des Landes Ehre ihnen weit über Alles ging, die Seligkeit ausgenommen.

Gerne kehrten solche Leute auch in Tell's gastlichem Hause ein, sie waren freundlicher Aufnahme und meist auch eines guten Absatzes sicher. Diese Leute waren die Zeitungen der damaligen Welt, sie trugen die Begebenheiten von Land zu Land, und färbten die Länder und deren Zustände nach ihrem eigenen Sinn oder auch nach

dem Sinn der Leute, bei welchen sie etwas absepen oder wenigstens freundliche Herberge wollten.

So waren auch zwei wandernde Handelsleute bei Tell eingekehrt und dort über Nacht geblieben, hatten lange in die Nacht hinein erzählt von ihren Erlebnissen, dem Uebermuth der Herren, des Kaisers Hochmuth und der Leute Klagen. Wie kein Geld mehr sei im Lande, kein Absatz mehr für sie. Wie sie nichts sollten als Zollen und sich Loskaufen, jeder Herrenknecht sie anhalte, Lösegeld fordere und für jede Klage Hohngelächter die Antwort sei. Wenn die Herren nicht mehr wüßten, was Recht und Ehre sei, so könne man sich denken, wie erst die Knechte seien, und was für Recht man gegen solche Knechte bei solchen Herren finde. Sie erzählten, wie sie von Lucern kommend zwischen Küßnacht und Arth angehalten worden seien von zwei Knechten, welche ihnen ihre Geleitsbriefe zerrissen, sie beschuldigt hätten, wie sie unbefugt sich eingeschlichen, der Willkühr ihrer Herren verfallen seien und zum Umkehren sie gezwungen. Vor Küßnacht sei ihnen ein Ritter entgegengekommen auf schlechtem Rosse, aber mit einem Gesichte, das gewesen sei wie das eines hungerigen Wolfes, und ungefähr ebenso habe sein Gefolge ausgesehen. Vor dem hatten die Knechte sich gestellt und sie verklagt, und was diese gesagt, hatte der Ritter geglaubt, trotz ihrer Einrede, hätte sie gebüßt um die Hälfte ihrer Waare und mit Schrecklichem gedroht, wenn sie wieder in seine Hände fielen. Er wolle den Trotz brechen in diesem Lande, habe er gesagt, wolle es dahin bringen, daß Keiner sich rege und bewege ohne seine Erlaubniß; ja der Adler,

der auf den Flühen horste, müsse zinsen für den Platz zum Neste; die Gemse, welche weide im Bergthal, müsse das Recht dazu bei ihm erkaufen. Er wolle zeigen, wem das Land gehöre von der höchsten Bergspitze weg bis in des Sees tiefsten Grund, er wolle der Herrgott im Land sein, und wer vor ihm sich nicht beuge, dessen Haupt solle nicht mehr lange grade auf dem Nacken sitzen. Sie sollten gehen und solches verkünden da oben in den Thälern, die Zeit der Geduld sei ausgelaufen, jetzt sei die Zeit des Gerichts gekommen, und dieses Gericht werde er zu halten wissen als kaiserlicher Vogt, daß die Berge erbebten und die Sterne am Himmel stehen, so weit sie könnten.

Die frommen Leute entsetzten sich über solche Frevelreden, und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, was sie mehr empörte, die gotteslästerlichen oder die frevelnden Reden gegen sie und ihre Freiheit. Die Schwächeren bebten vor solchen, welche sich über das Recht erhoben, über Gottes Ordnung, über Gott selbst; die Stärkeren knirschten über den Uebermuth, der Gott und Menschen Hohn sprach. Beides ist zumeist bei einander, denn wer seine Brüder, die er sieht, nicht ehrt und liebt, wie kann der Gott ehren und lieben, Gott, den er nicht sieht? Ein finsteres Zürnen, eine schwarze Gewitterwolke wälzte sich über ihre Seele, aber wie es oft lange zieht, ehe es blitzt aus der schwarzen Wolke und wie es wiederum oft lange geht, ehe nach dem Blitzen das Donnern vernehmbar wird, so lagert sich oft ein schwarzes Zürnen über die Seele, aber Gedanken blitzen noch nicht auf, aus dem Gedanken donnert es nicht, das Feuer

schlägt nicht ein, die Reibung hat das Gewitter noch nicht zur Reife gebracht, das Feuer ist noch nicht heiß genug, die dunkeln Wände noch nicht durchgerieben, nicht durchgebrannt, die Entladung nicht sattsam vorbereitet. Solche Frevler, welche Gott verhöhnen und die Völker in ihrem Innersten und Heiligsten quälen, sind zu allen Zeiten aufgetaucht in allerlei Gestalt je nach Ort und Zeit vom Kaiser weg bis zum Schulmeister, vom Tamerlan und Timur weg bis zum Zeitungsschreiber oder Seeräuber, und was ging es lange, ehe die Völker zum Bewußtsein kamen, zur Einsicht, um was es eigentlich zu thun sei, bis es blitzte, donnerte und einschlug. Gott wird wahrscheinlich meinen, es thue Noth, den Menschen zu Zeiten zu erinnern an seine besten Gaben; und was man von Gott hat, das merkt man erst so recht, wenn man meint, es sei verloren oder doch wenigstens fast gar. Dann sucht man es wieder, setzt dafür Leib und Leben ein, und hat man es wieder, so wahret man es mit neuer Treu und Freude.

Zu den Erzählungen der Kaufleute hatte Tell nichts gesagt, aber heiß hatte es geglüht in dem mächtigen Manne, daß er schlaflos auf seinem Lager sich wälzte, und vor dem ersten Schimmer des Tages draußen die Mühle suchte. Als die Kaufleute zum Aufbruch sich rüsteten, und ängstlich nach den Gefahren des Weges fragten, versprach ihnen Tell statt weiterer Auskunft sein Geleite; deß waren sie sehr froh gewesen, doch destomehr erschrak des Tellen Weib. Sie kannte die bedenkliche dunkle Farbe, welche des Morgens über Berge und Wäl-

der liegt, wenn um Mittag oder auf den Abend der Föhn kommen will, sie hatte des Mannes Zorn bemerkt, und wußte wohl, daß die enge Gotthardtstraße von des Vogts gierigen Knechten wie ein Vogelschlag benutzt wurde, in welchem sie Reisende fingen und rupften. Das Letztere besonders machte ihr schwer, als der Mann das Geleite versprach; sie hatte es auch, wie König David, sie wußte ihn lieber in Gottes Hand, als in der Menschen Hände.

Doch sie war des Tellen Frau, ihre Angst äußerte sie mit Worten nicht, bittend blos sah sie ihn an, als er weg ging, und dicht an ihm stund mit dunklen Augen sein Bube. Tell verstund diese Sprache, die eine Hand legte er auf des Buben Haupt, die andere reichte er der Frau und sagte: „Leb wohl Betli, wahre wohl Haus und Kinder und Angst um mich habe nicht. Es ist bös Wetter im Anzuge, die armen Leute fürchten sich, wollen nicht bleiben und sind fremd im Gebirge. Vor Schaden muß ich sie wahren; du weißt, kann's einer, so ist's der Tell; wenn es dunkelt, bin ich, so Gott will, wieder heim."

Trotz dieser tröstenden Rede hatten sie den Tag über schwer um ihn gebangt, sie hatten des Vogts Reisige gen Altdorf eilen sehen; ein Wetter war losgebrochen, so heiß und wild, wie sie in Uri selbst selten sind, und lange schon war's dunkel geworden und noch fehlte der Vater, leer war sein Sitz am Feuer, darum die große Freude, als er endlich kam, gesund und wohlbehalten. Sonst war solch Bangen und Freuden bei'm Kommen und Gehen nicht alltäglich, und die Gemüther waren gesund,

die Kräfte erprobt und bewährt und groß noch das Vertrauen zu dem, ohne dessen Willen kein Haar aus unserm Haupte fällt. Wie oben schon angeführt worden, erzählte Tell die ausgestandenen Gefahren, welche das Wetter ihm auf dem Heimwege bereitet hatte und wie er allen glücklich entgangen. Als seine Frau ihn frug, ob des Vogtes Knechte ihnen nicht begegnet seien, antwortete er, daß sie allerdings an ihnen vorbei gekommen, aber weiter sagte er nichts, und Niemand frug weiter.

Wirklich hätte er auch nicht viel sagen können, denn die Knechte hatten die Kaufleute nicht angefochten. Freilich schienen sie anfangs Lust dazu zu haben, waren still gestanden, als sie die Wanderer kommen sahen und blieben flüsternd stehen, als dieselben längst vorüber waren, aber etwas unternahmen sie nicht. An den Tell wagten sie sich nicht. Kühn müßte allerdings der sein, welcher den Tell, der bekannt war überall und staunend angesehen ward überall, wie zu allen Zeiten angestaunt wird, wer durch seine Thaten und sein Wesen sich berühmt oder berüchtigt gemacht, sich geadelt oder geschändet hat, angreifen wollte. Darin blos liegt ein Unterschied, daß in kranken Zeiten ein Verbrecher bewundert wird einem Helden gleich, daß das Laster zur Nachahmung nicht blos reizt, sondern zur Nachahmung empfohlen wird, als ob es die höchste Tugend sei, daß man dem Laster mit Schmeicheln und Gewalt die Rechte erwerben und sichern will, welche sonst die Tugend hatte. Gerne hätten Geslers Knechte die Kaufleute vollends geplündert, sie hätten keine Strafe gefürchtet, sie wußten wohl, daß bei schlechten Herren schlechte Knechte immer straflos ausgehen, aber sie fürchteten, wie gesagt, den

Tell. Seinem Bolzen entfloh kein Gewild, seinem Arme widerstand kein Mann, und wenn sie todt oder verschmachtend in den Abgründen lagen, so wurden ihre Klagen noch viel weniger gehört und halfen nicht mehr als Klagen geplünderter Kaufleute. Das hatten sie bedacht und waren fürbas gezogen, aber tief fraß sich der Groll in ihre Herzen, daß solche Dämme ihren Gelüsten im Lande seien. Solche lebendige Dämme knechtischer und herrischer Gelüsten waren von je allen Despoten und ihren Knechten verhaßt als die Steine, woran ihre Begehren sich stießen; zu ihrem Wegräumen versuchten von je Despoten und Knechte jedes Mittel, und wo es gelingt, wo diese Männer fallen, da ergießt sich der Waldstrom herrschaftlicher und knechtischer Gier verwüstend über das schöne freie Land, bedeckt es mit seinem wüsten, alles Leben tödtenden Gerölle.

Der Sturm war verrauscht, die Wasser verlaufen, klar der Himmel und silberblank der hehrste See im Schweizerland. Die Alpfahrt mit den Heerden nahte und vor der Thür stand der Lucerner Markt, wo im Frühjahr viel junges Vieh gekauft wird, damit die Alpen gehörig abgeweidet und die Lücke ersetzt würde, welche im Herbst durch den Verkauf von älterem Vieh entstanden war. Auch Tell rüstete sich zur Niederfahrt nach Lucern, legte zusammen, was er drunten zu verkaufen gedachte: Felle von geschossenem Wild, fette Schafe, überflüssige Wolle und Kleinigkeiten noch dazu. Ihm ging schweigend sein älterer Knabe zur Hand, brachte herbei, half ordnen mit verständigem Sinn, warf nur hie und da einen seiner sehnsüchtigen dunkeln Blicke auf

den beschäftigten Vater. Als Alles geordnet war, der Abend da war hell und lauter, dem Gesichte eines ehrlichen Mannes gleich ohne Schatten oder allzu freundliche Freundlichkeit, so daß man glauben konnte, er sei morgen der Gleiche wie heute, so sagte Tell seinem Knaben: „Faß Alles wohl in's Auge, daß nichts vergessen wird, Du kommst mit, mußt Acht haben auf die Sache."

Da glühte es dem Knaben vor seiner Seele, wie die Sonne glüht, wenn sie aufgeht am dunstreichen Himmel. Noch nie war er in Lucern gewesen, hatte so oft erzählen hören von der Pracht dieser Stadt, eines großen Marktes Herrlichkeit; daß ihm Lucern, von dem die Knechte sprachen und hie und da eine Magd, die glücklicher gewesen war als die andern, welche diese Herrlichkeit auch nie gesehen, und der Himmel, von welchem ihm die Mutter sprach, und auch der Vater oben auf den Gräten und Weiden, wenn sie einsam waren, fast als gleich schön, gleich begehrenswerth vorschwebten, mit dem Unterschiede jedoch, daß ihm einstweilen das Begehren nach Lucern näher und dringender an der Seele lag, als das Begehren nach dem Himmel.

Was in der Welt ist, denken und wünschen die Kinder sich nahe, zwischen sich und dem Himmel denken sie sich einen weiten, weiten Zwischenraum; wie rasch auch dem Kinde die Welt vergehen kann und wie wohl ihm wäre, wenn dann zwischen ihm und dem Himmel keine Kluft wäre; das denkt halt die Jugend nicht, wenn die Alten es nicht lehren mit Wort und Beispiel.

Neun Stunden lang ist der See, Bürgeln liegt eine

Stunde vom See entfernt, wer alſo von dort den Markt zu Lucern beſuchen will, darf nicht erſt am nämlichen Tage nach dem Morgenbrot ſich aufmachen, ſondern bald nach dem Abendbrot am Tage vorher muß er ſich zur Abfahrt rüſten. Die Stunden genau abmeſſen darf er nicht; der Schiffer weiß, wie oft es auf dem Waſſer etwas Ungeſtümes giebt, welches Gott ſchicket, der Menſch nicht wenden kann, nur mit Geduld und großem Zeitverbrauch es überwinden muß. Wie doch ſo ein Markt einem gewaltigen Wirbel gleicht! Wie der Wirbel die Waſſer an ſich zieht weit herum in der Runde, ſie durcheinander dreht, wie der Seiler den Hanf, bis tief hinunter in den Grund, dann wieder ſie auswirft und in die Ferne ſtößt, ſo ein Markt die Menſchen. So wird auch das Reußthal ſo hoch oben in den Bergen lebendiger, wenn Markt iſt unten am See in Lucern, von des Gotthardts breitem Fuße zieht es Menſchen her zu Gewerb und Gewinn. In Altdorf häufen ſich ſchon die Menſchen und in Flühlen regen ſich die Schiffe, rüſten ſich, drängen ſich heran zur Aufnahme der Marktleute und Marktwaaren. Man ſparte zu den Waaren die Leute nicht, die Hirten waren noch nicht auf den Bergen und gönnten ſich gerne noch einen luſtigen Tag im Gewühle, ehe ſie zogen in die luſtige Einſamkeit auf hoher Alp; und je mehr Menſchen mit den Waaren gingen, deſto ſicherer waren beide, Waaren und Menſchen.

Spät war's ſchon, als Tell zu dem Schiffe kam, welches ihn tragen ſollte, er war viel angeſprochen worden und wußte, daß ſein Knabe, der voraus war, treue

Hut halten werde, darum eilte er nicht so. Die Sterne leuchteten am Himmel, deste schwärzer stiegen die Berge gen Himmel, gen Osten schien eine schwache Glut über den Bergen zu glimmen, leise kräuselte sich der See, ein kühler Wind strich über dessen Fläche und einförmig klatschten die Wellen um die Schiffe und an des Strandes Rand.

Hoch schlug des Knaben Herz, den Vater konnte er kaum erwarten, kaum erwarten bis das Seil gelöst, ein kräftiger Ruderstoß das Schiff vom Sande in's Wasser trieb. Endlich war's erlebt, Tell saß am Steuer, regierte es mit kräftiger Hand und steuerte dem schwarzen dunkeln Schlunde zu, wo himmelhoch die Felsen sich thürmten, schwarz zwischen ihnen der See, einem ungeheuren Grabe gleich. Neben ihm saß der Knabe, über den See her tönte hier und dort ein wildes Jodeln oder ein Schifferlied ward vernehmbar. Da hob sich der Mond über die Berge, groß und klar, wie ein Auge Gottes. Seine Fülle des Lichts strömte von ihm aus, silbern glänzte der See, aus dem schwarzen Grabes-Schlunde war ein lichtes silbernes Feld geworden, einem Gefilde des Himmels vergleichbar. So wandelt das Licht von Oben die Finsterniß um in heitere Helle, so gestaltet sich so oft dem Menschen, was wie ein gähnender Abgrund vor ihm steht, in liebliches Geschick, in eine Kette freundlicher Tage: so führt ja auch das schwarze Grab zum strahlenden Throne Gottes. Nun schaute der Knabe die Herrlichkeit, schmiegte an den Vater sich, der den Anblick schon oft gehabt, aber immer wieder sein Auge freudig tränkte in dieser Pracht. Lustig

tanzten leichte Schiffe auf den hellen Wellen, während dunkle große Barken tiefe Furchen zogen in's silberne Feld. Da quoll es dem Tell bitter herauf aus den Tiefen seiner Seele. Von Kindheit an hatte er den See befahren mit leichtem, muthigem Herzen. Kein Frevel lastete auf seinem Gewissen, kein Kummer hatte seine Seele geplagt, freudig betete er in stiller Nacht zu dem Gott, dessen Macht so herrlich sich geoffenbaret über diesem Lande. Noch war die Macht des Herrn die gleiche, lag vor ihm in herrlichstem Glanze und er war der Tell geblieben, seine Hände waren rein, kein im Verborgenen begangener Frevel wuchs drohend dem Tageslichte zu und doch lag es schwer auf seiner Seele, und das Auge, welches sonst so klar aufsah zum Vater über den Sternen, blitzte düster über den See, die Dankopfer eines frommen Herzens wollten nicht aufsteigen von dem Altare, wo sie sonst so hell und freudig brannten. Wo er hinsah, sah er den östreichischen Vogt, der diese Herrlichkeit Oestreich zu eigen machen wollte, es dahin gebracht hatte, daß der freie Mann nicht mehr sorglos über seine Berge steigen, nicht mehr ungeneckt und unbekümmert befahren durfte seine Seen.

Wie wenig Galle einen Becher süßen Wassers bitter macht, so vermag ein einziger Mensch das Leben eines Hauses zu trüben, ein Mann in hoher Stellung kann zur Galle werden, welche ein Land verbittert, kann zur Ursache werden, daß die Mutter weint, wenn sie auf die Kinder sieht, alles Lachen vom Vater weicht, die Kinder zur Schaar scheuer Reye werden, die zagend sich bergen bei jedem Geräusche, der Jäger zornig in des Bogens

Sehne greift, des Schiffers Auge düster über die Ufer schweift: daß es sich lagert über's ganze Land wie schweres trübes Regenwetter bei wallenden reifen Aehren. Aus dem trüben finstern Sinnen weckte den Vater der Knabe. Lange war auch dieser in Staunen versunken, war nur Auge gewesen, hatte an's Reden nicht gedacht, keine Neugierde hatte in ihm sich geregt. Als sie aber herauskamen aus dem mystischen Urnerarm des Vierwaldstädter See am Mythensteine vorüber, der so wundersam herausragt aus dem See, und erzählen könnte, wie es war, als das Felsenthor, welches die obern Gewässer verschlossen hielt, aufsprang, und vom Gotthardt her die Fluth hinausdonnerte in's große weite Becken den tiefern Thälern zu, als sie rechts hinauf nach Brunnen sahen, dort reges Gewühle am Strande, da die Urnerschiffer den Schweizern ihre Uhr waren, welche ihnen kündete die rechte Stunde zur Abfahrt an den Lucerner Markt: da frug der Knabe den Tell, wo sie seien, frug nach dem neuen Gelände, welches seinen Blicken sich erschloß.

Der Vater riß sich auf aus seinen Träumen, seines Kindes Stimme hatte doch noch mehr Gewalt über ihn als der düstere Geist, der in's Land gekommen war. Er begann dem Knaben die Orte zu nennen, an denen sie vorbeifuhren, die Berge, welche ihre Schatten warfen in den See, die Berge, an deren Fuß freundliche Dörfer sichtbar wurden in des Mondes freundlichem Scheine. Er zeigte ihm Unterwaldens dunkle Gestade und näher schmiegte der Knabe sich an den Vater und der Vater fühlte, was den Knaben bewege, was er erwarte.

„Das ist das Gestade von Unterwalden", sagte Tell, „im

Schatten liegt es jetzt, aber freundlich iſt's am Tage, freundlich, wie es wild oben im Lande iſt. Wohl haben wir in Uri die höhern Berge, die gewaltigern Felſen, aber ſo nächtlichen feuchten, grauſigen Wald haben wir nicht. Raſch ſtrömt das Waſſer von unſern Höhen durch die wilden Bäche, es verſetzt ſich nicht in Sümpfen in düſterm Walde wie in Unterwalden. Grauſiger aber als jetzt war's vorher; bei Mannsgedenken noch iſt's viel ausgehauen worden und manch' braver Mann hat einen Flecken trockenen Landes dem naſſen Walde abgerungen und erbeutet."

„In dem Walde da oben, wo nach der Sündfluth lange noch Waſſer wird geblieben ſein, ſetzte kein Menſch ſeinen Fuß, keiner wußte, was in demſelben war, aber näher demſelben baute man ſich an. Wie die Menſchen ſich mehrten, kürzten ſie den Wald, dann ward der Boden trocken, bis an des Waldes Rand weidete das Vieh, lagerte ſich in deſſen Schatten. Aber was dort ſich lagerte, kam ſelten Alles auf die Weide mehr zurück, es war, als ſei einer da oben im Walde, der den Zehnten nehme von dem, was in ſeinem Schatten ſich gelagert hatte, als ob auch ein Vogt da oben ſei, der nehme, was ihm nicht gehöre. Da wachten einmal kühne Hirten bei den Thieren manche Nacht umſonſt, aber als es einmal recht finſter war, hörten ſie ein ſchauerlich Schleifen, als ob man langſam großes ſchweres Holz durch dichtes Gebüſche ziehe, hörten ein Tönen, als ob Föhnſtöße rauſchten durch eine enge Schlucht; und zu glühen begann es durch die Gebüſche, wie es glüht, wenn ein Meiler Kohlhaufen einfällt und die Gluth zu Tage kömmt. Entſetzt flohen die Hirten, am andern Morgen kam das

Vieh wiederum gezehndet zur Weide, da gingen andere Männer hinauf zur Wache, doch wieder manche Nacht umsonst. Endlich hörten die das Schleifen und das Schnauben und allmählig glühte auch das Funkeln durch die Gebüsche, von dem die ersten so Schreckliches erzählt hatten. Die Männer flohen nicht, sie spannten ihre Bogen, schwangen ihre Spere, liessen die Waffen sausen, aber die Gluth erlosch nicht, das Schnauben verstummte nicht, rascher kam es näher, feuriger flammte die Gluth, umsonst flogen auf's neue Bolzen und Spere, jetzt hörte man deutlich, wie sie klirrten, als ob sie einen Panzer getroffen. Da erschraken die Männer, jetzt wußten sie, daß das ein Drache war. So lange Leute im Lande wohnten, ging die Sage, in dem schwarzen feuchten Walde hause ein Drachenpaar, aber lange, lange hatte kein Mensch die Thiere gesehen, man dachte nicht mehr, daß sie noch seien. Da verbreitete sich Schrecken im Lande, das Vieh trieb man nicht mehr herauf an den Wald, Niemand wagte sich in dessen Nähe, der Wald ward zum gefeiten Orte, den Jedermann floh; daß ein Drache außerhalb demselben sich zeigen könnte, daran dachte man nicht."

„So verstund dies aber der Drache nicht; das Innere des Waldes hatte er ausgeweidet in seiner Gier, an die Rinder an den Rändern hatte er sich gewöhnt, seiner Gier konnte er nicht Schranken setzen, das einmal Gewohnte nicht missen. Darum trieb es ihn über seine Gränzen, trieb ihn den Rindern nach, trieb ihn selbst am Tage heraus, als man des Nachts die Rinder vor ihm zu verwahren suchte. Da sah man ihn, und Men-

ſchen und Vieh graute vor dem ſcheuslichen Lindwurme mit dem dicken Schlangenleib auf kurzen Vorderfüßen, deſſen Augen Feuer ſprühten, deſſen Tatzen doppelt ſo gewaltig waren als Bärentatzen, dem wüſte kurze Flügel auf dem Rücken ſtunden. Tapfere Männer wagten ſich hinaus, ihn zu beſtehen, aber keinen ſah man wieder und immer mehr zagten die Leute, mieden in immer weiterm Umkreiſe den Wald und deſſen Nähe. Aber je mehr die Menſchen ihn mieden und flohen, deſto frecher ward der Drache, verließ den Wald, pflanzte ſich in die Nähe des Weges, der von Oberwalden nach Unterwalden führt, eine Höhle war ſein Schloß, er aber ward die Plage des Landes. Die Menſchen zitterten und bebten, das Vieh war in den Niederungen nicht ſicher, es war keine frohe Stunde mehr über dem Lande, und wenn ſchon viele tapfere Männer waren, welche weder vor Menſchen noch Thier ſich fürchteten, an ein ſolch nie geſehen Unthier, welches jeder Waffe widerſtund, wagte keiner ſich mehr. Weit herum wurde das Elend bekannt, aber kein Retter fand ſich, ja die Leute mieden Unterwalden und das Land ward arm. Da kein Menſch helfen konnte, wandten die Leute ſich zu Gott, und alle Abend zur Veſperzeit war ein Gedränge in und um die Kirche zu Stanz, und keiner kam, der nicht inbrünſtig betete und gelobte, was in ſeinem Vermögen ſtand. Und eben als ſie einmal ſo gebetet hatten, ſahen ſie plötzlich mitten unter ſich einen gewaltigen Mann, größer als Alle, die da waren, und als ſie ihn recht anſahen, da war er ihnen wohl bekannt. Es war der Struz aus dem Geſchlecht der Winkelriede; ſo lange Leute im Lande waren, ſo lange

waren auch die Winkelriede da, und wo es hieß, hier sei ein Winkelried, da wußte man, es sei ein Mann und Held, Freunde könnten ihm trauen, Feinde hätten zu zittern. Das merke Dir, Bub, jeder Name hat einen Klang, auch der unsere hat einen, und zwar einen mächtigen und guten, an Dir ist's, ihn zu wahren, wenn Du an's Steuer kommst, wo ich jetzt bin. Und trotz dem wichen die Menschen von Tell Strutz, als sie ihn erkannten, denn auf ihm lag schwere Blutschuld, um deretwillen er das Land Jahre schon gemieden. Er hatte im Zorn einen Mann erschlagen, der böse Worte ihm zugemessen hatte, darum war er dem Tode verfallen, weil, wer seines Zornes nicht Meister ist, der gefährlichste Feind der Menschen ist, nach dem Maaße seiner Kraft."

„Als schon alle wichen von dem mächtigen Manne, und doch alle Augen auf ihn gerichtet blieben, da sprach er: Liebe treue Landsleute, nicht aus Trotz bin ich gekommen; aber in fernem Lande, jenseits der Berge, habe ich Euer Elend vernommen, alsobald habe ich mich aufgemacht. Ich war krank im fernen Lande, meine Seele war daheim auf den Bergen, auf dem schönen See, sie nagte am Leibe um frei zu werden, um heim zu kommen in's Land meiner Väter, schweifen zu können über Berg und Thal in Sonnenschein und Schnee, was dem Leibe verboten war. Nun bin ich da, will mein Leben wagen an den Wurm, der Euer Elend ist. Sterbe ich, so sterbe ich mit Freuden in meinem Lande. Wo meine Väter begraben sind, dahin thut auch meinen Leib, zu den Seelen meiner Väter wird Gott meine Seele nehmen. Siege ich, so laßt Ihr mich leben im Lande und

nehmt den Drachen als Lösegeld für meinen Leib, dann wird meine Seele wieder froh. Sorget nicht, daß ich neue Gewalthat übe; nicht heim dürfen, ist mehr als sterben, ich hab's empfunden. Als der große Mann so gesprochen hatte, da hob das ganze Volk die Hände auf und lobte Gott, und alle gingen wieder hinein in die Kirche und beteten mit Inbrunst und Andacht um Gelingen und Sieg."

„So wie der Morgen graute, lange ehe die Sonne kam, machte der Held sich auf und ging dem Drachenneste zu, ehe das Unthier von der nächtlichen Fahrt heimgekehrt war. Niemand folgte ihm, aber da war in Stanz kein Mund, der nicht gebetet hätte zur selbigen Stunde. Alleine ging er durch das Ried, an seiner Brust hing sein Schild, an der Seite das Schwerdt, in der Hand trug er den Speer mit einem Wulst starker Dornen vorn umflochten. Er war ruhig und muthig, denn er war zum Sterben bereit, aber wie er spähte, das Unthier zeigte sich nirgends. Da schnaubte es plötzlich am Felsenrand, und auf ihn nieder stürzte der Drache, der, vergeblichen Streifens müde, auf die Lauer sich gelegt hatte. Strutz bebte nicht, mit starker Hand stieß er den Speer in des Wurmes weit geöffneten Rachen, und während dieser würgte und biß am Dornenstrauch, hatte er rasch das Schwert zur Hand, stieß es in die Weiche des Halses und schnitt dem letzten Drachen, der gesehen ward, das Leben entzwei."

„Größer als der Jammer gewesen, war im Lande der Jubel. Umgänge wurden gehalten, Gelübde erfüllt, ein neues Leben strömte durch Alt und Jung. Sterbende

erholten sich wieder, Kranke wurden gesund. Der Held alleine, von dem nächst Gott Alles kam, siechte dahin, und nach wenig Tagen hatte das Leben ihn verlassen. Drachenblut, das seinen Leib bespritzt hatte, hatte das Leben aufgezehrt. Aber freundlich soll er geschieden sein und Gott gepriesen haben, daß er ihm vergönnt, seine Schuld zu sühnen, und im Lande den Tod des Helden zu sterben, von dem noch Kind und Kindes Kind sprechen würden, als einem Winkelried und tapfern Manne."

Während der Tell in gemessener Rede also sprach und an seinem Munde der Knabe hing, war die Nacht vergangen, der Morgen dämmerte, hell ward's im Osten. „Vater dort, fast wo die Sonne kommen will, wie heißt der Ort?" „Dort ist auch ein Drachennest," antwortete der Tell, „der Drache lebt aber noch, und verpestet das Land." „Ist's Nüßnacht, Vater?" frug leise der Knabe, „lebt kein Winkelried mehr?" „Stille, mein Knabe," sprach der Tell, „führe nicht vermessene Reden, solche Drachen zu erschlagen, hat Gott sich selbsten vorbehalten."

Es verstummte aber die Rede auch von selbst, denn nun war es lebendig auf dem See. Aus all den Buchten des langen See's flogen Schiffe und Schifflein dem Markte zu, daß wenn auch der See breiter war als irgend eine Straße, so war doch fast ein Gedränge, wie man es auf Straßen findet, die in eine Hauptstadt sich münden. Zudem hob aus den Wassern sich, einer Meeresjungfrau gleich, die Stadt Lucern, und weithin strahlten die goldnen Spitzen der Thürme.

Während der Vater stark und sicher das Schiff durch das Gewühle lenkte, staunte der Knabe über die Pracht

der Stadt, die unermeßlich ihm vorkam, wie klein in Wirklichkeit ſie auch iſt. Aber für Groß und Klein giebt es gar verſchiedene Maaßſtabe in der Welt, und ein ganz anderer liegt im Auge des Kindes als im Auge des Mannes. Mit dem eigenen Wachſen wächſt auch der Maaßſtab für die Dinge der Welt, die Gegenſtände werden kleiner, je höher empor der Menſch ſich ſtreckt. So ſoll es auch ſein, und wohl dem Greiſen, an deſſen Maaßſtabe endlich die Dinge der Welt ganz klein geworden ſind, weil derſelbe ſich entfaltet hat, zu meſſen die unendlichen Dinge, zu faſſen die Herrlichkeit Gottes; und wie er ſich auch ausdehnt, es immer deutlicher erkennt, daß weit hinaus über alles menſchliche Gedenken reicht des Herrn Majeſtät. So ſoll es ſein, und wehe dem, bei dem es umgekehrt iſt, der kindiſche Maaßſtab für die Dinge der Welt ihm geblieben iſt, ja gar die Dinge wachſen im Maaße als die Seele zuſammenſchrumpft und ihr Maaßſtab ſich zuſammenzieht.

Es brauchte Tells ſtarke Hand und Kunſt, um ungefährdet zu landen im Gedränge und einen Platz zu gewinnen, wo er ſeine Ladung bequem an's Land ſchaffen konnte. Wer doch ſo ein Marktgewühl ſehen könnte, wie es im Anfang des 14. Jahrhunderts zu Lucern zu ſehen war! Da ſah man die gewaltigen Söhne der Berge in ihrer maleriſchen Tracht, ſtark, bärtig, alle wohlbewaffnet, namentlich ſeit den öſtreichiſchen Plackereien, ein Schwert an der Seite, den Bogen am Rücken, einen Sper oder Stab mit eiſerner Spitze in der Hand. Dieſe Männer, gerüſtet wie zur Schlacht, jagten Lämmer auf den Markt, trugen Felle zu den Kaufleuten, verrich-

teten alle die scheinbar kleinlichen Geschäfte, welche man noch heut zu Tage die Marktleute verrichten sieht. Daß Männer, die so Kleinliches beschickten, befähigt sein könnten zum Größten, daran dachte man nicht. Dieser Irrthum kostete Oestreich sein bestes Blut. Die Schweizer, wie ehedem die Römer, gaben der Welt die Lehre, daß nicht darin das Größte liege, daß man nur einer Beschäftigung sich ergebe und die übrigen verachte, sondern daß darin das wahre Heldenthum bestehe, daß man das Kleine und das Große, Alles was in's Leben der Männer hineinragt, zu bewältigen wisse mit gleichem Geschick, und es beschicke mit der gleichen Treue, mit der Treue, die aushält bis in den Tod.

Im Gewühle sah man die Farben Habsburgs oder Oestreichs, denn Lucern war von dem Abte zu Marbach diesem Hause zu eigen verhandelt worden. Bedeutende Zölle und Marktgebühren hatte es da zu beziehen, und Albrecht, von Natur habsüchtig, hatte befohlen, mit aller Strenge das Möglichste zu beziehen, d. h. lieber viel zu viel, als etwas zu wenig. So etwas braucht selten zweimal befohlen zu werden, und solche Befehle haben gewöhnlich noch das Eigenthümliche, daß die Vollzieher derselben dadurch sich berechtigt glauben, dieselben mit der größtmöglichen Grobheit zu vollziehen. Diese Eigenthümlichkeit war schon damals eingebürgert in der Welt und glänzt noch heut zu Tage in völliger Jugendfrische, daß man glauben sollte, sie blühte erst neu auf. Sie scheint wirklich eins von den seltenen Dingen zu sein, welche nicht veralten können, sondern, wenn auch

alt, doch immer gleich jung und frisch bleiben sollen unter den Sterblichen.

Landjäger und Gendarmen hatte man damals nicht, Söldner, Kriegsknechte verrichteten diese Dienste, aber versteht sich, nicht weniger grob, und wenn sie einen Landmann plagen konnten und ängstigen, so sparten sie es nicht, denn nicht nur ihre Herren, sondern auch sie, die Knechte, verachteten solche gemeine Bauern gründlich. Doch trieben sie es an den großen Markttagen nicht auf das Aeußerste: es waren der bärtigen Männer mit starken Armen und guten Schwertern zu viele da, um Unbill auf das Aeußerste treiben zu lassen.

Dem Knaben, der so keck und kühn neben dem Vater durch wilde Heerden ging, im grausigsten Felsenthale niemals bangte, dem ward jetzt im Gedränge der Menschen beklommen zu Muthe. Unabsehbar wogte um ihn der Menschenstrom, unermeßlich schien er ihm, fremd waren ihm die Gestalten, welche vorüber eilten, unheimlich der Lärm zusammengeflossen aus dem Brüllen der Thiere, dem Geschrei der Menschen; lieblich dagegen der Donner fallender Lawinen. Scheu und wild hielt er sich am Vater, und schon kamen ihm die Gedanken, wie lange es sei bis am Abend und wenn's doch nur Abend wäre, der Vater wieder am Steuer, die Knechte an den Rudern, das Schiff plätschernd im See!

Aber noch war es lange bis zum Abend, und viele Geschäfte hatte der Vater. Des Kaufens und Verkaufens schien kein Ende zu sein; ganz anders hatte der Knabe sich die Freuden dieses Tages gedacht, wie oft geht es nicht so im Leben. Auf dem Viehmarkt saß

ihm die Zeit am schnellsten vorüber. Er hatte Freude an den Einkäufen des Vaters, beschaute selbst vom Kopf bis zum Fuß jedes Haupt, um welches der Vater handelte. Er wußte, die Sache kam einmal auch an ihn, und je früher er den Werth und Unwerth der Dinge kannte, mit desto geringerem Lehrgeld konnte er sich abfinden mit der Welt. Das ist ein Ding, welches viele Weltweise viel schlechter begreifen, als ein schlichter Schweizerbub, müssen nicht blos Leib und Leben, sondern Leib und Seele als Lehrgeld lassen und endlich scheiden aus der Welt, und haben nichts gelernt, als am Ende die Wahrheit: daß sie ihr Leben an die Welt verspielt. So ein rechter Schweizerbub hatte aber mehr zu lernen, als man es sich denkt, wenn er ein rechter Schweizermann werden wollte: tüchtig zu Berg und Thal, in Haus und Feld, in Krieg und Frieden, ein Held in allen Dingen, d. h. fähig, treu zu sein im Kleinen und im Großen, und bis in den Tod. Aber als der Vater seinen Bedarf eingekauft hatte, die Knechte das junge Vieh zusammentrieben (heut zu Tage läuft es von selbst zusammen) und wegführten, da kam das Sehnen nach heim stärker wieder. Es war ihm wie ein Stich in's Herz, als der Vater sich nicht dem Schiffe, sondern der Stadt zuwandte, wo er noch viele Geschäfte hatte. Je tiefer sie kamen in die Stadt hinein, desto enger um's Herz ward's dem armen Knaben. Dahinaus fänden sie sich nimmer, dachte er. Allemal, wenn in einem Hause Tell verkehrt hatte, hoffte der Knabe, der Vater werde zurück zum Schiffe sich wenden, und wenn er dann noch weiter ging in die enge Stadt hinein, dann zog sich auch sein

Herz enger zuſammen, daß kaum der Athem mehr Platz hat zu Aus- und Eingang. Endlich frug der Knabe, als Tell noch einmal tiefer hinein in ein Gäßchen bog: „Vater, gehſt noch weiter?“ Als Tell es bejahte und hinzuſetzte, daß er noch Mehreres zu beſchicken hätte in dieſem Theile der Stadt, ſo frug der Knabe: „Soll ich Deiner hier warten?“ Tell antwortete: „wie Du willſt, oder willſt zurück zum Schiffe?“ „Nein,“ ſagte der Knabe, „ich warte hier.“ Der arme Knabe! Ihm graute, mit dem Vater durch die Stadt zu gehen; wie hätte er es allein verſuchen ſollen? An dieſe Angſt in ſeinem Kinde dachte diesmal wirklich Tell nicht, ſo gut er den Knaben ſonſt kannte, und ihn hier allein zu laſſen, bedachte er ſich ebenfalls nicht, hatte er den Knaben doch ſchon ſo oft an wilder Flüh auf den Anſtand geſtellt, halbe Tage ihn dort gelaſſen, und der Knabe hatte weder den Stand verlaſſen, noch je die geringſte Angſt gezeigt.

Dort ſetzte ſich der Knabe vor ein Haus und ſah dem Vater nach, und mit jedem Schritte, den der Vater weiter that, zog es ſich enger um ſein Herz zuſammen; und als er ihn nicht mehr ſah, da war es ihm, als werde er zugeſchnürt ganz und gar, als gehe ihm der Athem aus, als ſei die Sonne unter, als ſei er alleine in der Welt, verlaſſen und vergeſſen für immer. Es kam ein Weh über ihn, welches er nie gefühlt, doch leuchtete in deſſen Dunkel noch die Hoffnung, der Vater werde bald wiederkehren. Unverwandt haftete ſein Auge auf dem Flecke, wo derſelbe verſchwunden war, jeden Augenblick dachte er: jetzt kommt er, jetzt muß er kommen; und wenn ein Schatten ſich bewegte, etwas Lebendiges ſich regte, meinte er, der

Vater komme. Aber immer wieder wurde er getäuſcht und immer mehr verglomm ihm ſeine Hoffnung, dunkler ward ſein Auge, finſterer, ſtarrer ſeine Angſt. Hatte ihn der Vater vergeſſen, ihn, ſein lieb Kind, ihn abſichtlich vielleicht vergeſſen, ging ohne ihn heim zur Mutter, zur Heimath? Nein, das that der Vater nicht! Oder war dem Vater etwas zugeſtoßen, war er gefangen worden, weggeſchleppt, gemordet vielleicht, ſah er ihn nimmer wieder, ſollte er laufen, ihn ſuchen, erfahren, was ihm begegnet? Das durfte er nicht: Er war ſchon zu ſehr der Jagd gewohnt, um nicht bis zum Aeußerſten auf dem abgeredeten Stande zu bleiben. Aber was Warten ſei, Warten mit Seelenangſt im Herzen, Warten auf einen Vater an fremdem Orte, im Kerker einer unbekannten Stadt, von wo kein Weg mehr nach der Heimath zu führen ſchien; Warten auf den Vater in ſchmerzlichem Bangen, in welche Gefahren er möchte gefallen ſein, in Gefahren, die um ſo ſchrecklicher ſchienen, je weniger man ſie zu formen und zu geſtalten wußte, was ſolch ein Warten ſei, wie es endlich zur vollſtändigen Höllenpein werde, wo keine Hoffnung mehr iſt, daß es anders werde, nichts als gränzenloſe, bodenloſe Troſtloſigkeit: das erfuhr der arme Knabe, der vielleicht zwei Stunden auf ſeinem Steine ſaß, die Augen in die Hände barg und in halb bewußtloſem Zuſtande die Angſt und das Weh ertrug, die über ihm zuſammenſchlugen.

Da hörte er einen ſtarken Schritt dicht vor ſich; unwillkührlich ſah er auf, vor ihm ſtund der Vater! Das war nun noch ein ganz anderes Empfinden, als in letzter Nacht, wo der Mond das ſchwarze Grab in ein ſilbern

Meer verwandelt hatte. Es war auch unendlich ſüßer, als wenn einem Blinden die Hülle von den Augen fällt, einem Tauben die Ohren aufgehen und leiſe und lieblich holdſelige Töne ſich durch die geöffneten Thore drängen. Den verlornen Vater hatte er wieder, mit ihm hatte er Alles wieder, erloſchen war die Glut in ſeinem Herzen, erloſchen jede Pein, des Tellen Kind war er wieder, zur Heimath konnte er wieder! Nur wer Gott verloren hatte und ihn wieder fand, fühlt, was der Knabe empfand, als Vater Tell wieder vor ihm ſtand.

Der Vater hatte Mitleid mit dem blaſſen Knaben, der faſt anzuſehen war, als ob er geweint hätte, ſo raſch aufſprang, ſo feſt an ihn ſich ſchmiegte. „Lange habe ich gemacht, man weiß nie, was es giebt, darum iſt immer beſſer, man verlaſſe ſich nicht," ſprach der Tell. „Wareſt Du müde?" „Nein, Vater," ſagte der Knabe, „aber mir war ſo bang in der engen Stadt; weiter hinein, weiter vom Schiffe weg durfte ich nicht, wollte Deiner warten hier." „Was meinſt Du jetzt, Kind, wo biſt Du ſicherer, bei'm Vater oder nahe bei'm Schiffe?" Nichts ſagte der Knabe, aber in des Vaters Hand legte er ſeine Hand, und der Vater erzählte, warum er ſo lange ausgeblieben, wie alle Augenblicke Jemand ihn angeſprochen, Bericht von ihm gewollt, wie es oben gehe, und erzählt, was hier ſich zutrage. Solche Anſprachen geſchahen auch, während ſie zuſammengingen, doch immer ſeltener, je belebter die Straßen wurden, und wo die habsburger Farben zu ſchimmern begannen, da hörten ſie ganz auf.

Tell eilte mit der Abfahrt. Auf dem Heimweg hatte

er noch Geschäfte; der Himmel gefiel ihm nicht, so wenig als das unheimliche Wesen in Lucern, wo man es den Leuten nur zu oft ansah, daß sie im Zweifel schwebten, sollten sie freundlicher sein gegen die neuen Herren oder gegen die alten Freunde. Darum auch hatte er Gastfreundschaft verschmäht, begab sich jetzt mit seinem Knaben zu einer Herberge, nahe bei seinem Landungsplatz. „Sieh', dort, jenseits der Häuser liegt unser Schiff, geh', hole die Knechte, während ich das Nöthige hier besorge." Da faßte der Knabe fester des Vaters Hand und sah bittend ihm in's Auge. Alsobald begriff der Vater, obgleich sonst an unbedingtes Gehorchen gewohnt, und zwar nicht blos bei seinem Kinde, sondern überall, wo er befahl, sein Kind, und lächelnd besorgte er erst in der Herberge das Nöthige und rief dann mit dem Knaben an der Hand die Knechte ab, welche treu gehütet hatten und ohne Murren; jetzt denen, die neben ihnen im nächsten Schiffe waren, die Hut übertrugen.

Der Raum in der Herberge, oder in der Schänke, wenn man will, war groß, doch gedrängt voll. Zunächst an der Thüre fand Tell seinen Platz. Es war ein schöner Anblick, die bunten Trachten, die stolzen, ehrwürdigen Männergesichter, zwischen denen kühne Knaben saßen, schöne Weiber, kecke, kühne Jungfrauen, wo man geschworen hätte, besser als das Weberschiff passe der Morgenstern zu ihrem blitzenden Auge, ihrem trotzigen Gesichte. Es war ein Gesumse, ähnlich dem Gesumse in einem Bienenkorb, ehe ein junger Schwarm in die Welt fliegt. Die Reden der Menschen, das Klappen der Mes-

ſer und Löffel, das Klirren der Becher brachte ein buntes Gemenge von Tönen hervor.

Vor Tell ſtund ein großer Weinkrug mit rothem Weine, wahrſcheinlich von jenſeits der Berge her, Fleiſch die Menge, ein ſchön klein Käslein, d. h. doch immer ungefähr 25 Pfund ſchwer und ein mächtiger Laib Brot. Dem Brote beſonders ſprachen die Bergleute zu, deſſen kriegten ſie ſelten daheim; der Käſe, den ſie ſelbſt mitgebracht, blieb faſt unberührt. Auch der Wein mundete ihnen, und ſie tranken ihn in ſo ſtarken Zügen, daß es Einem nicht wunderte, wenn auf ſchweizeriſchen Schießſtätten verboten ward, daß man einen Schützen, der 7 Maaß Wein getrunken, nicht ferner ſchießen laſſen ſolle. Während ſie am beſten an dem Imbiß waren, kamen Leute hinein; an den Farben kenntlich als habsburgiſche Söldner, doch noch mehr am üppigen ungebehrdigen Weſen, das ſeltſam abſtach gegen die ruhige, ſittige, adeliche Weiſe der Landleute. Sie drängten ſich nahe bei Tell an den Tiſch, lärmten ſehr, thaten ungeduldig mit der Wirthſchaft, wollten ſich bemerklich machen als die Erſten, und merkten nicht, wie eben in ſolchem Streben ihre Erniedrigung lag und die Urſache, warum hier und dort ein verächtlicher Schein über ein Geſicht flog. Sie ſprachen laut, als wären ſie die Einzigen dahier, rühmten ſich heute verübter Heldenthaten, ſtießen Drohungen aus in die Zukunft hinaus: wahrſcheinlich waren ſie ſchon tüchtig angetrunken und vergaßen ſo die am Morgen beobachtete Vorſicht. Tell hatte ſeinen Leuten einen Wink gegeben, zuſammenzurücken und trieb ſie, zu eſſen und zu trinken; was jene thaten und ſagten, ſchien er nicht zu achten.

Diesmal kam es den Knechten schwer an, dem Meister zu gehorchen, sie brachten es kaum über sich, nicht noch viel langsamer zu essen als sonst.

Es juckte sie, abzuwarten, bis Streit losging mit den Oestreichern, einmal so recht vaterländisch ihren Zorn an ihren Landesfeinden abzukühlen, hier auf fremdem Boden, von wo man auf raschem Schiffe sich schnell in Sicherheit bringen, dann ruhig lachen könne daheim über den ohnmächtigen Zorn, der Niemand hätte, um sich an ihm nachträglich zu rächen. Die Schänkstube war voll Landsleute, Tell war da; gab's wohl je eine bessere Gelegenheit als heute, die lang verhaltene Lust, den Söldnern einmal den Meister zu zeigen, zu büßen?

Noch nie vielleicht hatten Oestreicher sich zuvorkommender erwiesen, Alles aufgeboten, den Wünschen ihrer Nachbarn zu entsprechen, als jene Söldner, welche in Tell's Nähe saßen. Ihre Reden wurden immer unziemlicher, herausfordernder; Einer vergaß sich so weit, daß er nach dem Käse griff, welcher Tell gehörte und zwar mit höhnendem Spott. Auf fuhren die Knechte, zuckten die geballten Fäuste; gelassen schob Tell den Kriegsknechten den Käse hin. Sie sollten ihn nur nehmen, sagte er, sie hätten für heute Käse genug, für die andern Tage Käse genug daheim, bei ihnen werde er seltener sein. So sprechend zahlte er seine Arte (Zeche), ging hinaus; die Knechte mußten folgen, sie mochten wollen oder nicht; aber zornig waren sie über den Meister wenn je, und wenn's nicht Tell gewesen wäre, sie hätten gedacht, es fehle ihm an Herz. Der Tell händelte nicht gerne; was er war, das wußte er; wo es Noth that, bewährte er es; er hatte nicht nö-

thig, im gemeinen Streit es zu zeigen. Es war seine Weise, an sich zu halten bis zum Aeußersten, gemeine Reizungen nicht zu achten oder ihnen aus dem Wege zu gehen. Ruhm war da keiner zu erwerben, wohl aber hätte Tell einer Rauferei sich geschämt, geschämt, wenn er um einer solchen willen gethurmt oder gebüßt worden wäre. Uebrigens begegnete es dem ernsten, großen Manne selten mehr, daß Einer sich erfrechte, ihn zu necken, und wenn dann Tell ruhig blieb, blos seine Augen flammend auf den Spötter richtete, so kühlte sich dessen Müthchen ab, es ward ihm kalt um's Herz und er war froh, wenn er aus Tell's Nähe kam. Freilich, aus der Ferne kläffte er vielleicht noch lange hinter Tell drein in sicherer Hoffnung, Tell werde es nicht der Mühe werth finden, um den Kläffer sich zu kümmern; daß es aber bitter wird in dem Herzen eines Mannes, der sein Land liebt, des Landes Ehre für seine Ehre hält, wenn der Buben Spott die Männer verfolgt, wenn die Männer schweigen müssen, weil die Buben unter höherem Schutze stehen, weil die Züchtigung der Buben wie ein Aufruhr gegen die Obrigkeit erschiene, das fühlt Jeder, der weiß, wie ein Mann fühlen muß. Wohin aber Männer Weh und Buben Trotz ein Land zu bringen vermögen, das lehrt die Geschichte.

Es war Nachmittag, als sie sich zur Abreise rüsteten, die Knechte unwillig und mit mehr Geräusch als sonst die Ruder einhingen, mit manch unsanftem Stoß die unschuldigen Kälber bedienten; die armen Kälber sollten abthun, was sie den habsburgischen Knechten zugedacht. So geht es oft im Leben. Bis auf den heutigen Tag

ſind die Sündenböcke nicht aus der Mode gekommen. Hat einmal Einer Zorn in den Leib gekriegt und juckt es ihn in der Fauſt, ſo muß etwas herhalten, das Jucken raus; je unvernünftiger aber ein Menſch iſt, deſto gleichgültiger iſt's ihm, an wem er den Zorn und das Jucken ausläßt, wenn's nur raus kömmt.

Indeſſen zu arg ging es doch den armen Kälbern auf Tell's Schiffe nicht, ein Blick von Tell brachte die Knechte zur Vernunft; wo der Herr der Rechte iſt, da kriegen auch die Knechte Verſtand, die Kraft, ihrer Thorheit die Riegel vorzuſchieben; aber um ſolches zu vermögen, muß ein Herr eben auch den Verſtand haben, ſeine Kraft gegen ſich und andere immer Zeit und Ort gemäß zu gebrauchen.

Luſtig zog das Schiff in den See hinaus, einem Schwane gleich, der aus dem Schilfe bricht, im klaren Gewäſſer luſtig ſich baden will. Hellauf jodelte der Knabe, als herauf das Schiff zog, mit jedem Ruderſchlage näher der Heimath kam. So weit war ſein Herz nie geweſen, es war ihm, als ſei es ein Thor, als ziehe Berg um Berg, Welle um Welle, alles was ihnen entgegen kam, ein durch dieſes weite Thor, und werde das Herz doch nicht voll, dehne es ſich weiter und weiter aus, zu umfaſſen Seen und Berge, und zu oberſt und zu letzt die Spitze der Herrlichkeit, das Haus, wo die Mutter wohnte, wo die Geſchwiſter weilten, das Haus, wie er keines in der Stadt Lucern geſehen, welches er an die ganze Stadt nicht tauſchen möchte. Der Vater war verloren geweſen, er hatte ihn wieder, aber er wollte auch Mutter und Geſchwiſter wieder; er wußte

nun, was es heiße, verloren haben, was man am liebſten hat, alleine ſein in der Welt. Es kam ihm vor, als könnte auch die Mutter verloren ſein, oder Walter oder die Schweſter. Wenn er ſich dieſe Angſt auch aus dem Kopf ſchlagen wollte, ſie war ſtärker als er, und je weiter ſie kamen, deſto langſamer ſchien das Schiff zu gehen, deſto ſehnlicher blickte er hinauf und forſchte vom Vater, wie weit es wohl noch ſei und in welcher Gegend ihr Haus liegen möge.

Indeſſen das Ding ging nicht ſo ſchnell, als der kleine Wilhelm wünſchte. Das Wetter war nicht mehr hell, wie am Morgen, und wie hart die Knechte zogen, es ſchien dem Knaben zuweilen, man komme eher zurück als vorwärts. Wolken waren heraufgezogen, heftige Windſtöße ſtrichen über den See, unwirſch ſchlugen die Wellen an's Schiff, dunkel färbte ſich das Waſſer, ſchwärzlicht die Berge, und wie Krähen, die gegen den Sturm fliegen, ſtrebten Schiffchen den Ufern zu, während andere die Mitte des See's hielten. Wer zurück das Auge wandte, ſah, wie eilfertig bei ſo ſchnell gewandeltem Wetter Schiff um Schiff heraufkam der Heimath zu. Tell erſchrak nicht ob dieſem Wandel, er hatte ihn zu oft erlebt und glücklich überſtanden; aber ſchärfer ward doch gerudert und ſchärfer auf Alles gemerkt. Da ſahen ſie nicht weit von ihnen ein Schiffchen treiben, dem die ſichere Führung fehlte; es taumelte auf den Wellen, faſt einem Betrunkenen gleich, der bald links hinſchießt, bald rechts, nur nie grade aus.

Daß da was fehle, ſah alſobald der kundige Steuermann und hielt auf daſſelbe zu. In demſelben war ein

Vater mit zwei halberwachsenen Kindern. Von fürchterlichen Leibschmerzen gepeinigt, wälzte sich der Vater im Boden des Schiffleins. Die Kinder sollten zum Vater sehen, sollten das Schifflein lenken in beginnendem Sturme; sie versuchten es nach ihren Kräften, aber Kinderkräfte langen bei Manneswerk, wo volle Manneskraft nothwendig ist, nicht aus. Tell fühlte sein allbekannt Erbarmen, vernahm, daß sie nach dem unterwaldischen Ufer hinüber sollten, und sich nicht zu helfen wüßten. Da rief Tell den ältesten seiner Knechte, gab ihm das Steuer und sagte: „Fahre Du, zu Treib warte, wenn das Wetter gefährlich ist, sonst fahre heim." „Laß mich in's Schifflein," sprach der Knecht, „den Weg nach Hause weiß ich." Aber Tell erstickte mit einem Blick, welchen der Knecht wohl verstund, jede Einwendung. Der Knecht wußte, daß Tell das Schwerere immer selbsten machte, und daß, wenn er Jemand helfen konnte, er Hülfe und Gefahr Niemandem übertrug. Aber der Knecht hätte doch gerne auch einmal was gethan, was sonst nur Tell that. „Vater, kann ich mit," sprach der Knabe, der sonst nie so fragte; aber was das Warten auf den Vater ferne vom Heim heiße, hatte er auch erst heute erfahren. „Nein," sprach Tell, „aber habe Acht auf Alles und grüße die Mutter."

Schwere Arbeit hatte Tell mit dem Schifflein und wenig Hülfe von den Kindern. Aber des See's kundig, fast jeden Windstoß kennend, besonnen und stark den Kampf mit Wellen und See mit gleicher Ruhe und Kunde führend, wie jeden andern Kampf, sei's mit Mensch oder Thier, zwang er das Schifflein doch durch

den Sturm und landete, wo die Kinder es ihm verdeutet hatten. Am Ufer hatten sich Menschen gesammelt, die Angst und die Neugierde hatten sie herbeigezogen. Man hatte den unbekannten Mann im bekannten Schifflein gesehen, man sah, wie gewaltig er zu kämpfen hatte gegen den immer wüthender werdenden Sturm; man wußte nicht, was es gegeben; man bangte, was ihnen noch widerfahren könnte. Als der Mann endlich in sichern Winkel das Fahrzeug getrieben hatte, als Alles den Tell erkannte, welcher einem der Ihren der Helfer in der Noth geworden, da brachten sie ihm kein schallend Hoch, die Männer drückten ihm die Hand, und jeder [illegible] in seine Hütte kommen zu ruhen und sich zu trocknen. Andern sahen mit Ehrfurcht zu ihm auf und [illegible] ie es doch schön sei, so ein Mann zu sein wie [illegible] wo es Jedermann wohle, wenn er ihn sehe, [illegible] Noth oder sonst. Während Tell mit den Leuten redete über die Wuth des Sturmes und ob derselbe anhalten oder sich legen werde, sahen sie einen Mann, der in schnellem Laufe heraneilte. Etwas Ungewöhnliches mußte es sein, das so ungemessen schnell ihn brachte. Sie dachten an Unglück eines Schiffers, spähten über den See und am Ufer hinab, wo es etwa sein möchte. Alsbald kannten sie ihn: denn es war ein Mann, dessen Name guten Klang im Lande hatte, der gastfrei und ehrbar war, an Gelenkigkeit und Kraft über dem Wald und unter dem Walde nicht manchen seines Gleichen hatte. Baumgartner hieß er und zu Alzellen wohnte er auf dem freien Erbe seiner Väter. „Das ist was Ungutes," sagte der Tell, als der Mann fast athemlos herangestürzt

kam, ihm ahndete gleich was Anderes, als Noth auf dem See.

„Wer hilft mir über den See," frug der Mann, als er zu den Leuten kam. „Wohl Niemand," antwortete ein alter Schiffersmann, „wenn der Föhn so heult, so wild es brandet am Ufer, geht Niemand auf's Waſſer." „Ich muß aber," ſprach der Mann, „will Niemand mir helfen, verſuch ich's alleine; lieber in Gottes Hand ſein, als in der Menſchen Hände fallen." „Gott verſuchen aber ſoll man nicht," ſprach der alte Mann. „Keiner iſt am Ufer, der zu Schiffe in ſolcher Stunde geht." „Es muß aber ſein," ſprach der Mann, „wo der Tod hinter Einem iſt, da fürchtet man den See nicht." So redend, drängte er ſich zum Schiffchen, in welchem Tell gekommen war. Da legte Tell ſeine Hand an Baumgartners Arm und frug: „Muß es ſein?" „Ha, Tell!" ſprach Baumgartner, erſt jetzt ihn kennend, „Dich hat mir Gott geſandt, ja es muß ſein. Erſchlagen liegt in meinem Hauſe der Wolfenſchieß, hinter mir her ſind ſeine Gefährten, die Pfade in's Gebirge ſind rundum abgeſchnitten, gegen den See haben ſie mich gejagt, wie ein unvernünftig Wild." „Da thut Hülfe Noth, und Gott vertrauen, heißt nicht Gott verſuchen," ſprach der Tell und ſprang in's Schifflein. „Um Gott und der Heiligen willen, thut es nicht, verloren ſeid Ihr ohne Gnade," bat der alte Mann, und bittend drangen Alle her, wollten die Abfahrt hindern, wollten Rettungspfade zeigen in die Berge. Doch umſonſt. Wo die Noth einen Entſchluß gebietet, da darf viel Rathen nicht gehört werden, wenn nicht die Zeit zur Ausführung verſäumt

werden ſoll. Ehe die Leute mit Rathen und Abwehren recht angefangen, hatten die beiden Männer das Schifflein abgeſtoßen und drängten es mit übermenſchlicher Kraft vom felſigten Ufer weg, hinaus in den ſchäumenden See, und Eile hatte Noth gethan; denn ehe die jammernden Leute drei Vaterunſer gebetet hatten zur Rettung der kühnen Männer, eilten die Verfolger herbei, hierher, dorther, ſahen zornig den Gejagten auf dem See, ſchauten und hofften, der See werde ſie rächen, den Frevler verſchlingen. Aber Gott ſchenkte ihnen dieſe Freude nicht, das Schifflein verſchwand wohl aus ihren Augen, aber ging nicht unter, brachte die Männer glücklich an's Land. Ein junger Edelknecht war der Wolfenſchießen, der als Vogt auf dem Roßberg ſaß. Oeſtreichiſcher Vogt in Unterwalden war der Landenberg, ein thurgauiſcher Adelicher, welcher dem Geßler in Uebermuth und Gewaltthätigkeit nichts nachgab. Der wollte ſich einen Anhang machen im Lande; er dachte, jemehr Einzelne er gewinnen könne, deſto eher ſei das Ganze Albrecht gewonnen. Aber ſtatt daß er die Angeſehenen unter dem Volke, auf welche das Volk als zu ſeinen Vätern aufſah, ſich befreundete und ſie zur Brücke machte, um auch zu der Zuneigung des Volkes zu kommen, wählte er ſolche, welche das Volk haßte und verachtete, weil dieſelben durch Geſinnung und Sitten dem Volke ſich entfremdet hatten, welche ihr Weſen um alle Achtung gebracht und nun Anſehen mit fremder Gewalt zu erzwingen hofften. Solche Menſchen halfen dem Landenberg wohl, aber nicht zu des Volkes Zuneigung, ſondern ſich deſto verhaßter zu machen. Begreiflich, wenn ein Vogt, ſtatt alleine das Volk zu plagen-

noch sieben andere Plagegeister auf das Volk losließ, so haßte das siebenfach geplagte Volk auch siebenfach, und die Frucht solchen Volks-Hasses reifte um so schneller. Das ist jedoch ein Rechnungsexempel, welches bis auf den heutigen Tag noch nicht recht begriffen wird.

Ein solcher Plagegeist war auch der junge Wolfenschieß, ein Unterwaldner, und einem im Lande Gebornen verzeiht man es um so weniger, wenn er des Landes Wohl und Sitte verhöhnt; er wird doppelt gehaßt. Der Landenberg hatte ihn als Vogt auf die Burg Roßberg gesetzt, wo er hauste, wie Landenberg in Sarnen. Ein fromm ehrbar Volk waren die Unterwaldner von je. Hausrecht und Hausehre galten hoch unter ihnen, wie sie unter jedem freien Volke gelten: so hoch galten sie, daß es Keinem von ihnen nur beifiel, sie irgend wie anzutasten. An dieses Heiligthum griff der Vögte frevelnde Hand; wer begreift nun wohl nicht des Volkes Zorn? Gleiches hatte der Wolfenschieß gethan, mit unziemlichen Nachstellungen des Baumgartners Frau schwer beleidigt. Am Lucerner Markte, ob zufällig oder absichtlich, weil er den Mann in Lucern glaubte, war er am Hause vorbeigekommen, und als die Frau allerdings alleine war, in's Haus getreten und hatte seine Gefährten seitab warten heißen.

Als zu lange der Junker ausblieb, träumte den Gefährten was Schl[illegible], sie umschlichen das Haus, sie schlichen in's Haus, fanden den Junker erschlagen im Bad, das Haupt war ihm zerschmettert. Jäger und des Landes kundig, fanden sie bald des abwesend geglaubten Mannes Spur, eilten ihm nach, vernahmen ihn hier,

dort, schnitten ihm die Wege ab, jagten dem See ihn zu, wo sie ihn zu fassen glaubten: wie viel kühne Entschlossenheit zu wagen vermag, hatten sie nicht bedacht.

Das war eine unerhörte That im Lande, sie wirkte wie ein betäubender Schlag selbst auf Landenberg, so daß er ihr keine Folge gab, blos einen andern Vogt auf Roßberg setzte, der aber nichts von sich reden machte. Später ließ er forschen nach Baumgartners Aufenthalt, doch umsonst. Pässe und Wanderbücher kannte man damals noch nicht, und da eben verrieth ein Freund den andern nicht.

Solche Thaten haben etwas Aehnliches mit den Schlägen des Blitzes. Kracht ein gewaltiger Donnerschlag über's Land, so hört einen Augenblick alle Bewegung auf, Menschen und Thiere scheinen erstarrt, der Regen hört auf, aber nach wenig Augenblicken rauscht um so heftiger der Regen, um so rascher bewegt sich der Mensch, schaut nach des Blitzes Folgen, ob er gezündet oder ob es blos ein Donner Gottes gewesen, die Herzen der Menschen in Demuth zu beugen, zu zeugen von des Vaters immer gleichen Macht und Majestät.

Gott hatte die beiden Schiffer behütet, die nach damaliger Sitte das Ruder zu führen wußten wie den Bogen und das Schwert. Glücklich hatte Tell den Baumgartner hinaufgebracht in's Land Uri, wo die Macht der Vögte am wenigsten Wurzel gefaßt hatte; hier waren keine habsburgischen Burgen im Lande, hier waren keine jungen Taugenichtse, welche landvögtlicher Macht bedurften, um nach verlorner Ehre wieder zu Ansehen zu gelangen; hier schied ein tiefer See das Urnerland vom

untern Land, während faſt unzugängliche Berge von allen andern Seiten es umſchloſſen. Zu Roß, mit reiſigem Gefolge, ſprengte kein Vogt über den See, kein Roß trug ihn über die Berge.

So wenig Tell vor einer kühnen That lange um Rath ausging, weil er den Inſtinkt in ſich trug, der allen großen Männern eigen iſt, welcher im gegebenen Augenblick das rechte gebiert, und je ſchwerer der Augenblick, um ſo Herrlichereres, ſo wenig verſchmähte er den Rath, der vollbrachten That den rechten Erfolg zu ſichern.

Er führte Baumgartner zu ſeinem Schwäher Walter Fürſt, deſſen Haus zwiſchen den Burgen Attinghauſen und Schweinsberg lag, welche beide dem Freiherrn von Attinghauſen eigen waren.

Walter Fürſt war ein Mann, hochgeachtet in allen drei Landen. Sein Schwert hatte lange den Urnern vorangeblitzt, jetzt galt ſein Wort neben dem ſeines Freundes, des Freiherrn von Attinghauſen, als das erſte an der Landsgemeinde. Beide waren zuſammen aufgewachſen, jeder hatte des Andern Treue im Frieden und in Gefahren in und außer dem Lande erfahren. Jetzt ruhten ſie in Ehren aus von ihren Thaten und ebenſo oft ſaß der Freiherr bei Walter Fürſt, als Walter Fürſt auf der freiherrlichen Burg, und wer ſie geſehen hätte beiſammen, hätte nicht gewußt, welcher der Freiherr, welcher der Bauer ſei, wenn nicht vielleicht das feinere Gewand ihm einen Wink gegeben hätte. Freien Sinn oder den Sinn der Freiheit hatte der Freiherr ſo gut als der Bauer, betrachtete er doch das Land ſo gut als

das Land ſeiner Väter als der Bauer, und ward der Haboburger Meiſter droben im Lande, ſo verlor er ganz ſicher, wenn nicht auf einmal, ſo doch nach und nach, ſo viel Freiheit als der Bauer; denn nicht um Zehnten, Gülten, Frohnen handelte es ſich, rechtmäßige Schulden ſetzte Niemand in Abrede, ſondern um perſönliche Unabhängigkeit, um die Eingriffe einer fremden Macht in uralтes Herkommen, an welchem beide, der Freiherr und der Bauer, gleich wohl haften.

Als Tell des Morgens früh in ſeines Schwähers Haus trat, von ſeinem Freunde begleitet, betete der Greis vor dem Heiland am Kreuze ſein Morgengebet. Andächtig beugten die Beiden ihre Kniee und beteten inbrünſtig mit; ſie fühlten, wie viel Urſache zu inbrünſtiger Dankſagung ſie hätten, weil Gott ihre Seefahrt nicht als vermeſſenes Verſuchen angeſehen, ſondern als gläubiges Vertrauen ſie geſegnet. Erſchrocken vernahm der Greis die Kunde, daß Blut gefloſſen, ein Vogt erſchlagen ſei. Tadeln konnte er Baumgartner nicht, daß er ſein Hausrecht geltend gemacht, ſeine Hausehre gerettet, aber bange wog er in bedächtigem Geiſte die Folgen dieſer That, welche Rache genommen werden, welch' neue Bedrängniſſe daraus entſtehen könnten. Es iſt des Alters ſchöne Weiſe, die noch übrigen Tage des Lebens in ſchön geordneter Folge einen klarer, heller, ungetrübter, als den andern zu erwarten, in gleichem Maaße wie das Inwendige geordneter wird, die Leidenſchaften gezähmt, das Thun Frucht eines vernünftigen freien Willens geworden, das Gemüth ſich mit Gott und Menſchen verſöhnt hat, und nun in ſtiller ſchöner Ruhe die Erfüllung

der Verheißungen Gottes erwartet, den schönen Gottesfrieden, der über allen Verstand geht. Unerwartete Ereignisse schlagen daher, wie Blitze aus heiterm Himmel in friedliches Gelände, in die inwendig erworbene Ruhe des Alters, erschrecken dasselbe, weil immer Angst entsteht, die innere so mühsam erworbene Ruhe, dieser Friede Gottes, werde wenigstens erschüttert, wenn nicht verschüttet. Wo aber Kraft wohnt in der Ruhe, da weiß eben der reife Geist des Alters die unerwarteten Ereignisse entweder unschädlich zu machen, oder sie einzuflechten in die Reihe der geordneten Dinge, daß sie den beabsichtigten Zweck nicht hemmen, sondern unerwartet fördern.

Der würdige Greis kränkelte nicht an der Gewohnheit, an geschehenen Dingen durch Vorwürfe sich zu rächen; daß Baumgartner so handeln mußte als Ehrenmann, das wußte er; aber was zu erwarten, ob etwas vorzukehren sei oder nicht, das klärte sich ihm nicht alsbald auf. Er wanderte mit den beiden Männern in das nahe liegende Attinghausen und berichtete dem Freiherrn den Vorfall. Auch der Freiherr erschrak, doch in den Händeln der Welt wohl erfahren, faßte er sich bald und entschied, daß Baumgartner auf einer dem Freiherrn gehörenden Alp sich stille halten solle. Bei solch' unerwarteten, unvorbereiteten Ereignissen sei meist das Klügste, stille zu warten, wie es käme, und was die andern thäten. Zu größerer Aufregung werde der Vorfall beitragen, doch etwas Ernstliches, Entscheidendes kaum nach sich ziehen. Landenberg werde sich wohl hüten, Wolfenschieß zu rächen, da zu große Schuld auf ihm liege, wohl aber werde er auf andere Weise an Andern Zorn

und Rache auslaſſen, dieſes müſſe man abwarten. Wie der Freiherr entſchieden, ſo ward es ausgeführt, und unangefochten lebte Baumgartner, bis die Sonne der Freiheit aufging, im treuen Uri.

Wie freudig Tell empfangen ward daheim, wie große Angſt Weib und Bub um ihn gehabt, kann man ſich denken. Doch unendlich größere hätten ſie empfunden, wenn ſie von ſeinem letzten Wagniß gewußt; das kannten ſie nicht, davon redete Tell den Seinen auch nicht, ſpäter vernahm es zufällig Tell's Frau. Es betrübte ſie, und es freute ſie; es iſt ein Doppeltes faſt in jedes Weibes Herz. Das Weib liebt des Mannes Größe, iſt zumeiſt ſtolzer darauf, als er ſelbſt; aber das Weib hängt an das Daſein des Mannes, ſein eigen Leben geht im Leben des Mannes auf. Setzt der Mann das Leben ein, ſo wird es dem Weibe dabei, als hätte der Mann ſeiner nicht gedacht, als ſei ſeine Liebe ſo ſchwach, daß er das Band mit leichter Mühe zerreißen könnte, als hätte er der Kinder nicht gedacht, die den Vater ſo nöthig haben, mit denen die Mutter ohne Vater ſo oft nichts zu machen weiß; von denen ſie noch öfters weiß, daß ſie ohne Vater des rechten Vorbildes entbehren, in welchem die größte erziehende Kraft liegt.

Der Freiherr von Attinghauſen hatte die Natur der Dinge richtig beurtheilt, die Gemüther entzündeten ſich mehr und mehr, aus dem innern Brande ſchlug hier und dort eine vereinzelte Flamme auf, die an ſich wohl nicht ſo bedeutend war, wohl aber als Funke eines Feuerherdes, dem ſie entſtiegen war.

Wenn auch die Leute in dem Land frei, nicht leib-

eigen, waren, so lagen doch auf manchem Hofe verschiedene Gefällen, die fast ebenso verschiedenen Ursprungs waren, als sie in verschiedener Gestalt entrichtet wurden, bald in Geld, bald in Hühnern oder Eiern oder Käse oder Butter u. s. w. Was die Landleute schuldig waren, entrichteten sie treulich, aber vielleicht oft nicht zur Stunde, so wie der liebe Gott auch nicht zur Stunde Sonne und Regen giebt, gutes Wetter fällig wird, wie ein guter Wechsel. Das wußten ihre alten Zinsherren, hatten Geduld mit ihnen, das erkannten die Landleute, liebten die Zinsherren, und machten ihnen gerne eine Freude mit irgend einem köstlichen Erzeugniß ihres Landes, sei's mit schönen Honigscheiben, mit einer süßen Ankenbolle, sei es mit schönen Fischen aus dem freien See. So war den Zinsherren das Warten kein Schade, den Zinsleuten das Geben keine Last, weil sie es geben konnten; wenn sie es hatten, so nahm Anhänglichkeit dem Verhältniß jegliche Schärfe. Nun machten es aber die Vögte anders, und eben alle zu beziehenden Gefälle boten ihnen ebenso viele Anlässe zu Plackereien. Sie arbeiteten schon damals an dem Beweis, daß nicht sowohl die Bürde selbst lästig ist, sondern die Art, wie man sie tragen muß, nicht sowohl eine Sache selbst verhaßt wird, sondern vielmehr die Art und Weise, wie sie getrieben wird, wie auch so viele Menschen widerwärtig werden, nicht ihres Wesens, sondern ihrer Manieren wegen. Ganz besondere Gelegenheiten, ein Volk zu plagen und zu erbittern, bieten Bußen dar und namentlich setzt sich ordentlich der Teufel in dieselben, wenn der Richter, welcher sie ausspricht und bestimmt, dieselben zu seinem ei-

genen Nutzen beziehen und verwenden kann. Dieſes Bußenziehen, dieſer ſilberne Aderlaß, hat im Schweizerland viel Unheil angerichtet; vor alten Zeiten und noch jezt findet man Reſte des alten Uebels, doch in vollem Schwange iſt es noch im Morgenlande.

Hoch oben, dem Himmel nahe, liegt im obern Theile Unterwaldens, d. h. in Obwalden, ein milch- und waſſerreiches Thal, Korn gedeiht nicht beſonders mehr, aber die Bewohner mißten es wenig. Im einſamen Thale lebten ſie vergnügt und zufrieden; je ferner ſie von den Menſchen waren, deſto näher hielten ſie ſich zu Gott, und je weniger ſie von den Genüſſen der Welt kannten, deſto mehr freuten ſie ſich ihres Friedens; denn deſto weniger hatten ſie auch vom Streit der Welt, deſto weniger von ihren Bedürfniſſen, deſto mehr für die Zeit der Noth. Freilich, wenn ſie zu Thale kamen, beſonders die jungen wilden Hirten, ſo gab es leicht was Ungebührliches; ſo gutmüthig ſie waren, ſo waren ſie doch ſcheu und mißtrauiſch, leicht loderte ihr friſches Blut auf und für boshafte Neckerei nahmen ſie, was alltägliche Späße waren. Das waren für die Knechte Landenbergs goldene Tage, wenn die Melchthaler an beſondern Feſttagen nach Sarnen kamen, und zu irgend einer Ungebühr gereizt oder verleitet werden konnten. Mit dem Strafen und Bußen wuchs auf der einen Seite der Zorn und die Reizbarkeit, auf der andern die Luſt am Büßen und die Gewohnheit, ſich immer weniger an die herkömmlichen Bußen zu halten. Im Melchthale wohnte ein würdiger Greis, wohl bemittelt und in bedeutender Verwandtſchaft; das Beſte aber, was er beſaß, war ſein Sohn Arnold, ein Jüng-

ling, der dem Manne entgegenreifte. Noch war sein Blut nicht abgekühlt, wie es einem Manne ziemt; kühn war er wie Tell, aber nicht besonnen wie Tell. Noch hatte er der Raufereien sich nicht entschlagen und um einer solchen willen war er in eine Buße gefallen, welche nach altem Herkommen 5 Schillinge betrug. Doch Landenberg that nach seinem Gefallen, büßte ihn um ein Paar Ochsen, wahrscheinlich hatte er gerade welche nöthig und sandte einen Knecht hinauf, sie zu holen. Droben beschwerte man sich über diese Strafe, und bemerkte, wie man pflügen solle, wenn man um die Ochsen gepfändet würde? Da that der Knecht, wie solcher Herren Knechte pflegen, zur Ungerechtigkeit fügte er den Hohn, meinte: wohl stünde es dem Bauer an, wenn er den Pflug selbsten ziehen würde. Solchen unziemlichen Hohn eines Knechtes, und wahrscheinlich eines leibeigenen Knechtes, vermochte Arnold, der Sohn, nicht zu ertragen, er schlug den Knecht, daß ihm ein Finger brach, derselbe heulend und ohne Ochsen nach Sarnen lief. Der Vater begriff den Sohn, obgleich er jetzt für die That zu kühl gewesen wäre, und sandte ihn, um dessen Leben vor dem erzürnten Vogt zu sichern, über die Berge nach Uri zu Walter Fürst, der sein Vetter war. Der Zorn des Vogtes aber schwoll noch höher auf, als die Knechte den Frevler entflohen fanden; ungerochen wollte er die That nicht lassen, ein Opfer wollte er für seinen Zorn, ein Beispiel wollte er vor des Landes Augen stellen, das den sich erhebenden Trotz für immer brechen sollte.

Der Vogt wußte nicht, daß die Gemüther verschieden

ſind, daß, was die Einen bricht, Andere ſtählt. Der Vater erhielt kurze Friſt, den Sohn zu ſchaffen, er aber, ſchaffte ihn nicht herbei, gab ihm auch keine Kunde von dieſer Friſt. Da ließ der Vogt den Vater holen, und für den Finger des Knechtes nahm er dem Greiſe beide Augen. Der Greis ertrug es ohne Fluch, aber die Gluth, welche in den Herzen der Unterwaldner erglühte, iſt bis auf den heutigen Tag nicht verglüht, und die eine That ward auch zu einer der ſtarken Wurzeln, aus welchen der Baum ſchweizeriſcher Freiheit emporwuchs. Aber wie bei jedem Baume neben den ſtarken Wurzeln auch kleines Geflecht iſt, welches nicht ſowohl den Baum hält, als ihn nähret: ſo erlaubten ſich die Vögte noch eine Unzahl von Bedrückungen und Gewaltthaten, welche die Geſchichte nicht aufbewahrt hat, weil ſie minder bedeutende Folgen hatten, oder nicht ſo großes Aufſehen erregten, weil ſie an geringern Leuten begangen wurden, die aber dem entſtehenden Haß alle Tage neue Nahrung zuführten.

In den Bergen iſt ein eigenthümlich Leben: im Sommer iſt es ſtille im Thale, auf den Bergen iſt das Leben. Auf den Bergen ſind die jungen Leute, viele rüſtige Männer, ganze Haushaltungen; auf den Bergen iſt der größte Theil des Viehs; im Thale bleiben die Alten, die Kinder, und wer ſo reich iſt, daß er noch ein eigen Heimweſen zu beſchicken hat; bleibt eine gute Kuh, eine Ziege vielleicht auch, damit friſche Milch, das gewohnte Labſal, nie ausgehe. Durch die Woche iſt wenig Gemeinſchaft zwiſchen Berg und Thal. Hier und da geht ein Vater hinauf, ſieht, wie ſeine Kinder ſennen; geht ein Knabe hinauf, holt der Mutter ſüßen Zieger;

kommt an den Markttagen, oder wo für Märkte gesammelt wird, Fuhren und Schiffe, ein Senn herunter auf schwerem Räf die köstlichen Erzeugnisse seiner Wirthschaft. Am Sonntag aber wird es lebendig im Thale, da kommen die Hirten, danken Gott im Kirchlein für das herrliche Leben auf den Bergen, für den Segen der verflossenen Woche, beten, daß er ihren Berg bewahren möchte vor schwerem Wetter und ihre Seele vor Sünden, berichten, was es oben gegeben, vernehmen, was unten Neues begegnet, steigen Nachmittags hell und froh wieder zum Berge hinauf, und eilen, daß sie zur Melchzeit wieder oben sind. Diesen Sommer jedoch war das Leben im Thale auf eigenthümliche Weise bewegt, wie nie sonst; und zahlreicher und fleißiger, als nie, sah man an den Tagen des Herrn die Hirten im Thale, aber selten hörte man Nachmittags von den Heimkehrenden das lustige Jodeln antwortend schallen von Berg zu Berg, daß der Unkundige irre ward, hörte er das Echo schallen von Wand zu Wand, oder hörte er lustige Hirten sich antworten von Berg zu Berg.

Tell blieb zu Bürglen, aber klein war sein Haushalt geworden, nur er mit Frau und Kindern lebten in seinem Hause. Zwei Kühe, welche er bald daheim, bald in einem nahe gelegenen Weidchen hatte und die er selbst besorgte, machten seinen ganzen Viehstand aus. Es war schön zu sehen, wie der Tell barfuß im Hirtenhemde Morgens und Abends fleißig nach seinem Weidchen ging, die Kühe fütterte, tränkte, molch, das Ding mit einem Ernst beschickte, als ob es sein Hauptwerk sei, und er sonst nichts Anderes könnte als eben dies. Wer nicht

weiß, daß Aehnliches bis auf den heutigen Tag noch in der Schweiz zu ſehen iſt, hat Mühe, den Tell ſich zu denken als den ſchlichten Hausvater, der Arbeit verrichtete, welche man ſonſt der gröbſten Sorte unter dem Geſinde zuweiſt. Wer aber hätte ſehen können, wie er, während er melchend unter einer Kuh ſaß, ſchwere Gedanken wälzte im ſchweißtriefenden Kopfe über die beſtehende Noth und über die immer drohender ſich heranwälzenden Gefahren ihrer bisher genoſſenen Freiheit, wie das Herz in edlem Zorne ſchlug, der hätte begreifen lernen, wie hohe Geſinnung ſein kann bei gemeiner Arbeit, und wie Unrecht Jeder thut, der von der äußern Beſchäftigung auf den innern Werth des Menſchen ſchließt. Allerdings iſt gemeines Thun und gemeiner Sinn oft beiſammen, aber auch oft vornehmes Gebehrden und gemeines Sinnen; warum alſo nicht auch edles Weſen bei niederer Arbeit? Daß es ſo ſein könne, haben die Schweizer mit Strömen Blutes in die Geſchichte eingegraben; mögen ſie ſich hüten, daß ſie dieſe klare Schrift der Väter nicht mit niederträchtigem Hochmuth, der aus innerer Fäulniß entſpringt, daher ekelhaft iſt, wo er ſich zeigt, verwiſchen.

Es war ein ganz neu Leben eingekehrt in's Thal, wie es keiner der Väter je erlebt hatte, doch hätte ein Fremder von dieſem Leben wenig bemerkt, nichts gehört, es zeigte ſich nicht auf den Straßen, es rumorte nicht auf öffentlichen Sammelplätzen, aber es zuckte durch's ganze Land, und wer ein Glied des Landes war, Kind und Greis, fühlte ſchmerzlich dieſes Zucken; wem je eine Eiterbeule ſich gebildet hatte, der weiß, wie der ganze

Körper krank wurde, wenn auch blos auf einem einzelnen Punkte die ſich ſammelnde Materie ſichtbar war, wie es durch alle Glieder zuckte, ſchmerzlich zu ſaugen ſchien an allen Gefäßen, wie der Schlaf wich und eine quälende Unruhe des ganzen Menſchen ſich bemächtigte, welche ihn hin- und hertrieb, allenthalben Linderung ſuchend und ſie doch nirgends findend. Bei ſolchem Schmerz ſchreit allerdings ein Kind laut auf, daß weder die Leute im Hauſe ſchlafen können, noch die Nachbarsleute, während ein Mann in ſtillem Schmerz wartet, bis reif zum Aufgehen die Beule wird.

Männer waren die Urner, Männer vom älteſten Greis bis zum Kinde, eine wachſende Eiterbeule zuckte durch alle Glieder, aber Geſchrei hörte man keins; daß ein Glied das Weh des anderen Gliedes kannte, war um ſo begreiflicher, da es ſelbſt es fühlte, unter ſolchen Gliedern, welche ein gemeinſam Gefühl durchzuckt, herrſcht ein wunderbares Verſtändniß, ohne Mühe vermittelt es ſich und mit der größten Mühe ſtört man es nicht.

Nach Uri hatte alſo Baumgartner ſich geflüchtet, in Uri vermuthete man den Melchthal, in Uri hatte Geßler keinen Griff, um das Volk zu hudeln und zu plagen, denn dort hatte er keinen Wohnſitz, konnte nur zuweilen dort erſcheinen und manchmal in den dringendſten Augenblicken gar nicht, weil Schnee auf den Bergen lag oder der Föhn auf dem See ſtürmte. Uri hielt er für den Herd der Unzufriedenen, Uri mußte gebeugt werden, dafür mußte er feſten Fuß im Lande haben, mußte den Urnern drohend und ſchreckend alle Tage vor Augen ſein,

oder wenigstens einen Vogt dort haben, wie der Landenberg auf den Roßberg einen zu ſetzen pflegte.

Darum begann er über Altdorf den Bau eines Schloſſes, welches Twing Uri heißen ſollte, und aus welchem der Zorn des Landes Zwing Uri machte. Zu dieſem Schloſſe mußte gefrohnt werden nach damaliger Uebung und Recht; und ob dabei die Rechte überſchritten wurden, meldet die Chronik nicht. Aber weil es Sommer war, ſo mußten Greiſe und Kinder frohnen, mußte frohnen, wer im Thal geblieben war. Daß dieſer neue Bau mit bitterm Schmerz die Leute erfüllen mußte, iſt klar. Denn nun ſaß künftig ein Herr mitten unter ihnen, beherrſchte ihr Thun und ſtrafte es raſch und ſonder Erbarmen gleich Landenberg in Unterwalden. Sie waren unter Aufſicht, nicht mehr die freundliche Herberge der Bedrängten, ſondern ſelbſt bedrängt; Zufluchtsſtätte für die ungerecht Verfolgten war in den drei Landen keine mehr. Dieſer neue Bau war die wachſende Eiterbeule, die im Lande ſich erhob, von der nur ſtechender Schmerz ausging und durch alle Glieder zuckte, hierher mußten ſie kommen und frohnen, wer ſonſt ruhig daheim war und friedliche Geſchäfte beſorgte, hier mußten ſie die höhnenden verletzenden Reden der Knechte hören, an denen ſie ſchwerer zu tragen hatten, als an Holz und Steinen. Dieſe laſtenden Reden ließen ſie nicht beim Baue liegen, dieſe trugen ſie heim, dieſe wurden in jedem Hauſe zum Sauerteige, der die Gemüther in Gährung brachte, mit Bitterkeit und Haß immer inniger die Seelen durchſäuerte. Dieſen Bau mußten die Sennen ſehen, wenn ſie Sonntags nach Alt-

dorf kamen, den Herrn anzubeten, und trugen, was ſie geſehen, auf ihre Berge.

Und je mehr der Bau über die Erde ſich erhob, deſto gewaltiger zuckte die Eiterbeule, deſto größer ward Angſt und Erbitterung über das, was da kommen ſollte. Da ſie nicht wußten, welche Schreckniſſe aller Art ſich aus dieſem Herrenhauſe über ihre Köpfe entladen würden, da ſie es nie erlebt, ſo glich die Angſt davor dem Grauen vor Geſpenſtern, das um ſo eiſiger durch die Gebeine dringt, je fremdartiger das Geſpenſt iſt, welches den Schrecken einjagt. Burgen, Schlöſſer hatten ſie wohl im Lande, aber es waren nicht Herrenburgen, nicht kaiſerliche oder habsburgiſche Häuſer, drinnen wohnten Freunde des Landmanns, darum wurden ſie auch zu Landammännern erwählt, ſo der Freiherr von Attinghauſen, ſo die Brüder des Wolfenſchießens, des ausgearteten Junkers, den ſein aus der Art ſchlagen in den Tod gebracht. Von Mauern und Steinen ging das Grauen vor dem neuen Bau nicht aus, ſondern von dem Sinn, der in dieſem Hauſe hauſte und das Land regieren wollte: der Sinn iſt halt überall die Hauptſache hinter ſteinernen Mauern und hölzernen Wänden, hinter zwilchernen Kutten und ſeidenen Kleidern.

Tell ſelbſt frohnte nie am Bau, er traute ſeiner Kälte im Blute nicht ſattſam, Anfechtungen ging er aus dem Wege ſo oft er konnte. Verſuchungen trotzen, ſich auszuſetzen, hielt er für leichtfertig; kamen ſie unerwartet über ihn, ſo ſuchte er ſie mannlich zu beſtehen. Zu leichterer Arbeit ſandte Tell wohl auch ſeinen Knaben, der einem ſchmächtigen Jünglinge weichlicher Zeiten wohl

gleich kam. Das erſte Mal, als Tell ihn gehen hieß, ſchoß demſelben das Feuer in den Kopf, und flammend ſah er den Vater an. „Geh' nur, Bube," ſagte Tell, „und ſieh es Dir wohl und ſtille an, wie es gebaut wird, um ſo beſſer lernſt Du, wie es einſt abzubrechen iſt." Und als ob es Jahre wären, ſtählten die Tage, an denen der Knabe an Zwing Uri frohnen mußte, des Knaben Sinn. Kamen ſchwerere Arbeiten, ſo nahm Tell lieber einen Knecht von der Alp, und verſah, wenn es ſein mußte, des Knechten Stelle, obgleich er als treuer Hausvater nicht gerne mehr über Nacht ſein Haus verließ. Was zornige Vögte über ein Haus zu bringen vermögen, das hatten ſie in Unterwalden erfahren. Wie Tell, machte es Jeder, der es im Stande war, und das war es eben, was den wilden Geßler ſo zornig machte. Wenn er das Land hinaufritt, wenn er auf Altdorf kam, den Bau zu beſehen, ſo war es wie ausgeſtorben um ihn, wirklich faſt wie es auf dem Drachenried geweſen ſein muß, als der Drach noch lebte. Wer es meiden konnte, zeigte ſich nicht auf der Straße, wer konnte, floh in's Haus, und wenn Geßler zum Bau ritt, ſo fand er Kinder, Knechte, Greiſe, die das Alter taub gemacht zu haben ſchien, die nicht gekommen ſchienen, um zu arbeiten, ſondern um nach ihrem baldigen Tode ihrem Herrgott erzählen zu können, wie es zugehe in Uri, ſeinem lieben Lande.

Niemand kam ihm zu ſchmeicheln und die Reverenz zu erweiſen; ſelten kam ihm Einer zur Hand, an dem er ſeinen Aerger auslaſſen, ſelten irgend ein tüchtiger, angeſehener Mann, an welchem er den Verſuch machen konnte, obwohl die Urner Nacken nicht zu beugen ſeien.

Wo er eine Gelegenheit fand, einen Mann zu kränken, ließ er sie nicht vorbei, er zeigte ihnen, daß er ihr Herr sei, sie seine Knechte werden sollten. Wenn es ihm gelang, so freute er sich dessen als eines Schrittes zu seinem Ziele, und allerdings war es allemal ein Schritt zum Ziele, aber nicht zu seinem Ziele. Gott hatte ein anderes gesetzt. Einen der mächtigsten, folgereichsten dieser Schritte that er im Lande Schwyz, auf einem seiner Züge von Küßnacht nach Altdorf, oder von Altdorf nach Küßnacht, die sich im Sommer 1307 oft wiederholten. Twing Uri sollte bald fertig werden. Zornig, wie er seit Langem immer war, wenn er in die Länder kam, und durch starken Imbiß in Schwyz noch mehr erhitzt, ritt er gen Arth, durch Steinen, welches zwischen Berg und See in fruchtbarem Boden liegt. In hellem Abendschein glänzte ihm ein schönes neues Haus entgegen; vor demselben saß, wie es bis auf den heutigen Tag an vielen Orten im Schweizerlande Sitte geblieben ist, der Hausvater mit den Seinen und feierte in stillem Betrachten des schönen Abends und in freundlicher Rede den Feierabend. Es war einer der angesehensten Männer im Lande Schwyz, nicht blos weil er von wackern Männern stammte, sondern weil er selbst ein wackerer Mann war. Auch er, wie die Andern, war dem Vogt aus dem Wege gegangen, weil er nicht gerne sah, was er nicht liebte, und weil er als kluger Landmann Alles mied, was störend in's Leben hineinragen konnte. Wie der Schiffer seinen Kahn nicht an Felsen treibt, sondern sie umfährt, so muß auch der Landmann Frieden suchen für sein Leben, denn nur im Frieden ist

die Ausſaat möglich, nur im Frieden gedeiht die Erndte. Als Werner Stauffacher unerwartet den Vogt anreiten ſah, wäre er gern ausgewichen, doch war's zu ſpät; Ausweichen wäre wie Flucht erſchienen, Flucht aber hielt der Stauffacher unter ſeiner Würde. Sobald der Vogt ihn ſah, freute er ſich der Gelegenheit, einen angeſehenen Mann zu verletzen, ſo tief er konnte, ritt hart an ihn und frug, wem das Haus gehöre. Ehrerbietig antwortete der Stauffacher: „Herr Ritter, es iſt meines Herrn des Königs (Reichseigenthum) und Euer und mein Lehn.“ Da ſprach Geßler, hoch vom Pferde herab: „Ich bin an meines Herrn des Königs Statt Regent im Lande und will nicht, daß die Bauern Häuſer bauen ohne mein Verwilligen, will nicht, daß die Bauern ſo frei leben, als ob ſie ſelbſten Herren wären.“ Höhnend ritt er mit ſeinem Gefolge von dannen. Schwer hatte Geßler den Stauffacher verwundet in ſeinem heilloſen Uebermuth, der nie daran dachte, wie bös ſolche Wunden eitern können, ſondern nur daran, daß ſie ſchwächen und beugen müßten. Als Stauffacher im Schmerz verletzter Würde dem Ritter nachſah, der ihm am perſönlichen Werthe, am Werthe der Väter, am Reichthum nachſtand, ein Fremdling im Lande war, nichts als Ritter war und Albrechts Knecht und Vogt, was beides nicht von großer Bedeutung war in Stauffachers Augen; Vogt hätte er nicht ſein mögen, Ritter hätte er ſein können, wenn er gewollt, aus ſeiner Familie waren Aebte in Engelberg geweſen, und wohl bewährt war ſein Schwert und ſein Wort. Aber ein freier Landmann zu ſein im freien Lande Schwyz, das war der Stand, welchen er am höchſten hielt und den

hatte der Vogt ihm angegriffen, hatte es in Abrede geſtellt, daß er ein freier Mann ſei, ein Freiherr ſo gut als einer, ſo weit es ein Reichslehn nur erlaubte.

Wenn einer ſo in tiefen Gedanken oder tiefem Schmerz verſunken ſteht, vieles in ihm ringt, aber noch nichts ſich geſtaltet hat, ein Nebelmeer in ſeiner Seele wogt, aber es nicht entſchieden iſt, ob es ſich zu einem Gewitter ballen oder den Himmel abklären will, da tritt oft ein Aeußeres hinzu, welches den Ausſchlag giebt. Oft kömmt ein Menſch und entſcheidet, bringt Geſtalt in den Nebel, Bewußtſein in die Seele, giebt den Wellen derſelben eine beſtimmte Richtung. Iſt aber der, der kömmt, ein guter, ein böſer Engel, wie entſcheidet er zum Heil und zum Verderben? Eben darum ſind das die ſchwerſten Augenblicke im Leben, weil es dem Menſchen im Nebel, welcher ihn umfängt, ſo ſchwer wird, klar zu ſehen, ob der, welcher ihm mit gutem Rathe auf die Achſel klopft, Flügel an den Schultern habe oder einen Pferdefuß.

Zu Stauffacher trat ſein Weib, Margaritha Herlobig mit Namen, und gab ſeinem Schmerz Geſtaltung. Oefters haben die Schweizerinnen nach alt germaniſcher Weiſe wie Männer gefochten, und noch an manchem Orte beſitzen, von ſolchen männlichen Proben her, die Weiber eigene Rechte, und wenn ſie nicht Gelegenheit fanden, mit dem Schwerte zum Manne zu ſtehen, ſo kamen ſie mit männlichem Rathe, und der Mann verſchmähte ihn nicht. Wie die Weiber feiner fühlen, ſo haben ſie auch klugen Sinn für die Zeit, ob ſtille bleiben beſſer ſei, oder ob ſie reife zu einem Entſchluß; freilich darf dann kein krankhafter Reiz dieſes Gefühl über-

ſpannt haben, denn dann trifft es weder die rechte Zeit, noch die rechten Mittel mehr. So war es aber nicht bei Staufachers Frau. Es war eine Frau, die würdig dem Manne zur Seite ſtand, die Würde der freien Hausfrau ſo innig fühlte, als er die Würde des freien Mannes, für des Hauſes Ehre ſo zu ſorgen wußte, daß daſſelbe weit umher berühmt war, als das bravſte und gaſtlichſte Haus weit in der Runde.

Sie hatte die Rede gefühlt, wie der Mann, trat nun zu ihm und ſprach: „So geht es nimmer. Seht ihr dem Treiben der Vögte in Ruhe zu, ſo nehmen ſie ein Gut nach dem andern, Freiheit, Gut und Blut. Was ihr von den Vätern ererbt, Gott euch anvertraut hat, das wolltet ihr euch rauben laſſen ſonder Wehr?“ Da ſprach Staufacher verſtändige Worte. Was wehren nütze gegen ſolche Macht, meinte er, was der einzelne Mann zu thun vermöge gegen die Vögte und ihre zahlreichen Knechte, hinter welchen noch der mächtige Albrecht ſei, an Erbländern ſo reich und Haupt des Reichs? Da ſei wohl zu warten das Beſte, wie der kluge Jäger ſich berge, wenn das Gewitter über die Berge breche. „Wohl thut der Jäger alſo auf dem Gebirge, wenn er der Luſt der Jagd nachgegangen iſt,“ ſprach die Staufacherin. „Aber wenn er daheim vor ſeinem Hauſe ſteht und der Waldſtrom donnert herab von den Bergen, donnert durch die Klüfte, da birgt der Jäger ſich nicht und wartet, bis der Waldſtrom verlaufen iſt, die Hütte weggeriſſen, die Matten bedeckt ſind für viele, viele Jahre mit wildem Geſchiebe. Er ſteht mit Knechten und Nachbaren an des Stromes Ufern, ſchützt die Wehren, wehrt

dem Einbruch, ſichert die Hütte, wahret ſein Eigenthum, um unverſehrt es zu liefern in der Kinder Hände. Der Vögte Thun iſt kein Gewitter, welches vorübergeht in einer Stunde raſchem Verlauf; es iſt der Einbruch eines Waldſtromes, der wüſte legt das Land für viele, viele Jahre; es iſt ein Bergſturz, der aus dem ſchönen Lande eine öde Wildniß ſchafft, in welcher die Menſchen traurig ſterben, welche die Thiere fliehn. Darum hilft hier kein Schirmen und Bergen, da hilft blos Wachen und Wehren, aber alleine vermagſt Du es freilich nicht. Aergeres als Du haben Andere erlitten, bitterer als Dir wird es ihnen im Herzen ſein, aber jeder birgt ſeinen Schmerz, nährt ihn für ſich und wird verzehrt von Vogt und Weh zugleich. Verſucht es, euern Schmerz euch gegenſeitig zu offenbaren, dann wird auch der Rath auftauchen, wie dem Schmerz abzuhelfen, und der Muth dazu."

Stauffacher faßte die Rede ſeiner Frau; bei allgemeiner Noth erkannte er ein gemeinſam Vertrauen aller Nothleidenden als Fundament einer genügenden Abwehr. Freilich war's damals, wie jetzt. Wo in ſchweren Zeiten ein allgemeines Schweigen herrſcht, da iſt ſchwer, ſich auszuſprechen und Vertraute zu ſuchen, man weiß nicht, was hinter dem Schweigen ſich birgt, weil gar oft gerade der, welcher redet und klagt, ein Spion iſt, der das Schweigen brechen und durch ſcheinbare Offenheit Zutrauen erwecken, das Verborgene an den Tag bringen ſoll.

Damals, wie jetzt, gab es Leute in allen Landen ohne eigenen Werth, welche ſich der Macht anſchloſſen, nicht

um gemeinſam mit ihr das allgemeine Wohl zu fördern, ſondern um ſich in ihrem Lichte zu ſonnen, und da ſie dieſes Recht nicht mit etwas Gutem zu erwerben vermögen, ſo erkaufen ſie es mit Verrath und Schmeichelei. Daher das Schweigen und das düſtere Weſen, welches in jeder Ehe, in jedem Hauſe, in jedem Lande, wo ein wachſend Weh verborgen iſt, ſichtbar wird.

Doch als Beide riethen, wo am ſicherſten Vertrauen und Rath geſucht werden möchte, da fielen Beide auf Uri, als dem Lande, wo der Vögte Gewalt noch am wenigſten begründet ſei, etwas Geheimes am längſten könne verborgen bleiben, ein Einverſtändniß am ſicherſten könne angeknüpft werden, ohne den Einverſtandenen Verderben zu bringen. Dort war es wiederum Walter Fürſt, den er zum Vertrauten ſich auserkohr, nicht weil derſelbe ein Irrwiſch war, der, ein lodernd Flämmchen, allenthalben herumſchoß, ſondern weil ſein ſilbern Haupt in ſtiller Ehrwürdigkeit und ſteter Treue durch alle drei Länder leuchtete, darum wählte ihn jeder Bedrängte zum Beſchützer, jeder Bekümmerte zum Vertrauten.

Stauffacher zögerte, von ſeiner Frau getrieben, nicht und fuhr, als er den Vogt unten im Lande wußte, den See hinauf und ſuchte Walter Fürſt. Es war ein ernſter Tag, als die beiden Männer bei einander ſaßen, offen und bieder des Landes Noth beſprachen, die mögliche Abhülfe erwogen. Bei Albrecht Beſchwerde führen konnten ſie nicht mehr, ſie hatten es zu mehreren Malen umſonſt verſucht, ſie wußten jetzt, er wollte es ſo, wie die Vögte es trieben, und dieſes Treiben war nicht zu ertragen; ihre heiligſten Güter gefährdete es, es war,

als ob Räuber in ihr Haus gebrochen, und wo Räuber sind, steht Alles auf dem Spiele und jede Wehr scheint erlaubt. Wenn aber der Räuber hochbetitelt ist, wenn er Obrigkeit ist, von der es heißt, sie sei von Gott und Jedermann solle ihr unterthan sein, dann zagt billig der biedere Mann, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und frägt sich ernst, ob die Unbill nicht zu ertragen, die Abhülfe Gott zu überlassen sei?

Die beiden Männer meinten, es stünde ihnen wohl das Recht zu, zu weigern, was die Vögte kein Recht zu fordern hätten, sobald sie treulich leisten würden, was sie von Alters her zu leisten schuldig seien; zu verlangen, daß die Vögte nicht im Lande wohnen sollten, ihre Gegenwart sei unnöthig, und gebe ihnen eben Vorwand und Gelegenheit zu all' den immer unerträglicher werdenden Plackereien. Und doch zagten sie, weil es eben reife Männer waren, nicht gewohnt, rasch zu thun, was ihnen einfiel, sondern wohl zu überschlagen, welche Folgen ihr Thun haben möchte. Sie wußten, der Erfolg ihres Weigerns stund nicht in ihrer Hand, die Erfolge lenkt Gott. War der nicht mit ihnen, wurden die Vögte mit ihres Herrn Hülfe Meister, dann wurde ihre Lage schlimmer, als sie nie gewesen, dann war kein Erbarmen mehr für sie, Alles mußten sie sich gefallen lassen, auch die Leibeigenschaft, sie, die von je als Freie die Länder bewohnt, auf ihren Bergen gejagt, in ihren See'n gefischt hatten. Und nicht sie alleine trugen dieses Unglück, sie, welche den ersten Rath gepflogen zur gewagten That, in dasselbe wurden Alle verflochten, welche lebten in den Ländern, es mußten es Alle ertragen, welche geboren

würden in den kommenden Zeiten. Dieſe ungeheure Verantwortlichkeit bedachten die biedern Männer, denn ihnen lag der Länder Wohl wirklich am Herzen, ſie redeten nicht blos davon und thaten groß mit der Liebe zum Volk; nicht unbeſonnene Buben waren ſie, die muthwillig den Brand warfen in's Haus, nur um was Neues zu ſehen, um einige Tage müßig gehen zu können, oder um villeicht was zu erbeuten aus dem Brande, unbekümmert darum, was das Feuer Alles verzehre, und wie unglücklich die Andern würden. Sie wurden räthig, nicht weiter zu gehen, als in allen drei Ländern eine Verſtändigung der achtbarſten Männer zu vermitteln, da ſei dann abzurathen, ob man Ferneres dulden, oder aber gegen das drohende Joch ſich erheben wolle und auf welche Weiſe. Wider ihren Willen oder ihnen unbewußt, die Brüder zur Gewalt fortzureißen, zur Wagniß ſie mit Gewalt zu drängen, das fiel den beiden freien Männern nicht bei, ſie achteten die Andern ſo frei als ſich ſelbſt und ſich nicht für berechtigt, die Folgen ihres Gutdünkens ihnen aufzubürden; das wäre auch ein Joch geweſen, und wahrlich kein beſſeres als dasjenige, welches in den Händen der Vögte über ihrem Nacken ſchwebte. Die beiden Männer, welche neues Unglück aufgedrängt, hätten wohl anders geheißen, aber beſſer als Landenberg und Geßler wären ſie nicht geweſen, hätten wenigſtens mit der Freiheit es nicht beſſer gemeint, wenn ſie auch anders von ihr geredet. Aber dieſe Verſtändigung war ſchwer zu ermitteln und gefährlich. Auch der Regent iſt ein Menſch, und wenn er Schlechtes thut, kriegt er ein bös Gewiſſen; wer aber ein bös Gewiſſen hat, darf ent-

weder Niemand ansehen, oder sieht er zwei oder drei beisammen stehen, so meint er, sie redeten von ihm, erzählten einander seine Unthaten und läßt sie auseinander reißen, thürmen oder hängen. Sie wurden einig, jeder von ihnen solle mit denen reden in seinem Lande, welche das meiste Ansehn und Vertrauen besäßen, unbemerkt und in aller Stille, übereilt solle nichts werden; was Jeder erfahren und wie die Andern dächten, wollten sie sich kund thun, daraus werde das Weitere sich ergeben. Da aber auch mit Unterwalden Verbindung nöthig war, so hatte Walter Fürst Bescheid werden lassen auf die Alp, und als es Abend ward, trat der Melchthaler zu den Männern ein.

Traurig bot er den Männern die Hand, er erwartete Kunde neuer Greuel aus seinem Lande. Als er aber den Rath der Männer hörte, da flammte er in zorniger Freude auf, und mit vollem Ungestüm glühender Rache und brausender Jugend wäre Melchthal alsobald mitten in's Werk hineingesprungen, Alles schien ihm reif zur That, im kleinsten Verzug die größte Gefahr. Es bedurfte der Männer volle Besonnenheit, den heißen Jüngling abzukühlen, ihn zu bewegen, ihrem klugen Ermessen sich zu fügen; aber er that es, denn damals war man gewohnt, die Weisheit im grauen Haupte zu suchen, damals hielt man die Weisheit für eine Frucht langer, mit Bewußtsein gesammelter Erfahrungen, hielt sie nicht für angeboren, glaubte nicht, daß sie aus einigem Lesen rasch zusammengeschnappt werden könne, nahm auch kein aus vielen Floskeln zusammengesetztes Gewäsch für ordentliche praktische Weisheit, wie auch aus keiner Schnei-

verfahne, wie schön die einzelnen zusammengestohlenen Fetzen auch sein mögen, ein ordentlich anständig und praktisches Kleid zu machen wäre.

Er beugte sich ihrem Willen, übernahm, in Unterwalden Vertraute zu suchen und zwar alsobald. Der Boden brannte unter seinen Füßen, noch in dieser Nacht wollte er über's Gebirge, die Kunde zu bringen, daß Rath geschafft werde in der Noth, und Männer zu sammeln für den Bund. Sie hielten ihn nicht ab; allerdings war der Sommer geeignet zu Verständigung, wo auf den Bergen so manch traulich Wort zu wechseln war, welches der Vögte Späher nicht vernahmen. Die Stimmung war so gereizt, daß sie sich nicht gerne mehr wagten in's einsame Gebirge. Doch gaben sie ihm wohl zu bedenken, daß mit unbesonnener Keckheit Alles zu verderben sei, und daß, wie sicher der Ausgang auch scheine, um so vorsichtiger derselbe zu bewahren sei. Da sprach der Melchthaler: „Wohl wäre es mir heute lieber als morgen, aber daß ich durch Unbesonnenheit gefährde, was einmal beschlossen ist, das fürchtet nicht. Der Sohn, der seinen Vater durch Unbesonnenheit um die Augen gebracht, der hat Unbesonnenheit schwer zu büßen, der wird vor ihr sich zu hüten wissen, besonders wenn des Vaters Augen zu rächen sind.“ Sie glaubten ihm, verabredeten, wie sie einander Kunde geben konnten, was sie ausgerichtet und was sie vernommen, dann legten sie schwer bewegt die Hände zusammen, gelobten sich Treue, empfahlen sich Gott und hießen mit Gott ihn ziehen.

So hatten drei Männer getaget, die ersten im Schweizerlande, die solchen Tag gehalten; still waren sie zusam-

mengetreten, und noch ſtiller ward's, als ſie auseinandergegangen waren, und doch war dieſer Tag der größte im Schweizerland, und was ſie da getaget, das wichtigſte, was aus dem Tagen je hervorging; denn aus dieſem Tagen ging die Freiheit hervor, und zwar keuſch, unbefleckt. Lärm erzeuget ſelten Großes, am wenigſten Dauerndes; bekanntlich ſind es Kinder und Narren, welche am meiſten lärmen, bekanntlich kann aus Kindern was Großes werden und Narren können wieder zum Verſtand kommen, aber daß Kinder und Narren mit Lärmen viel Großes gethan, iſt nicht bekannt geworden in der Weltgeſchichte.

Stille alſo blieb es, als die Männer auseinandergegangen waren, ja noch ſtiller als zuvor ward es. So lange jeder alleine ſtand, das ihm angethane Unrecht alleine tragen mußte, im Glauben ſtand, er perſönlich hätte die perſönliche Unbill zu rächen oder derſelben ſich zu erwehren, verſuchte er wohl die Wehr, oder zeigte doch wenigſtens bei jeder Gelegenheit den Willen dazu, wenn es ihm auch an Vermögen gebrach, und behandelte alles, was den Vögten anhing, mit Verachtung nicht blos, ſondern wenn er denſelben was anhaben konnte, ſo ſparte er es nicht. Nun ward es allmählig anders; gelaſſener ließ man ſich drücken, mit einer gewiſſen Gelaſſenheit ſah man Plackereien, Ungerechtigkeiten zu, bei denen man früher hoch aufgefahren war, hütete ſich auch vor ſchnöden Worten, ging jeglichem Streit ſorgfältig aus dem Wege, und während früher wohl trotzige Jünglinge und auch Männer des Vogtes Söldnern abſichtlich in den Weg geſtanden, ging jetzt alles ſorgfältig aus dem Wege, und

oft ſchon von weitem. Das fiel des Vogts Leuten auf, denn eigentlich war man damals nicht ſo dumm, als man gegenwärtig gerne glauben möchte; es kam ihnen vor, wie eine Stille vor dem Gewitter, wo auch kein Blatt am Baume ſich bewegt, es ſei denn, ein Vogel, der ängſtlich geflattert von Baum zu Baum, hätte es berührt. Sie konnten den Vögten nichts berichten, Niemanden verleiden, ſie mußten ſagen, es ſei da eine auffallende Veränderung, von der ſie nicht wüßten, was ſie zu bedeuten hätte, allweg kaum was Gutes, und dieſe Veränderung war am auffallendſten in Uri, wo wegen der wachſenden Eiterbeule die größten Zuckungen hätten ſtattfinden ſollen. Geßler befahl größere Strenge, ſchärfere Wachſamkeit, war öfters oben und allemal noch ſchnöder und härter, als er ſonſt von Natur war, was viel ſagen will. Aber da war nichts zu machen, wie ſie ſich Mühe gaben zu reizen und den Druck unerträglich zu machen. Je lebendiger, regſamer, eingreiflicher der Vogt und ſeine Leute wurden, deſto ſtiller wurden die Urner, deſtomehr zogen ſie ſich zurück, zeigten ſich ſo ſelten als möglich, ſuchten ſich außer dem Bereiche ihrer Berührung zu ſtellen, aber jedenfalls keine Gelegenheit zu Gewaltthaten zu geben. Der Vogt überzeugte ſich, daß dieſe gelaſſene Geduld, welche Viele und immer Mehrere zeigten, auf einem Einverſtändniß ruhen müſſe, wo jeder allgemeine Abhülfe gewärtige, daher einſtweilen das Perſönliche ertrage.

Nun iſt's doch wirklich nichts Unheimlicheres für Jedermann, als das Gefühl, daß etwas Heimliches vorgehe, etwas Verſtecktes uns umringe, von dem wir, aller

Anstrengung ungeachtet, auch nicht das Geringste entdecken können; aber absonderlich unheimlich ist so etwas für Alle, welche ein bös Gewissen haben und selbst versteckte unheimliche Absichten. So war es mit Geßler. Er konnte es nicht mehr ertragen, er beschloß durch etwas Absonderliches der Sache ein Ende zu machen.

Wohl Keiner war im Gebirge, welcher des Landes Noth tiefer fühlte und heißer im Herzen glühte als Tell, und je heißer die Glut in ihm war, desto kälter schien er äußerlich; je wilder er in's Gewühle sich hätte stürzen mögen, desto mehr sonderte er sich von den Menschen ab, bis er vom Gewühle ergriffen ward. Dann war er der Tell. Er wußte von dem, was sich vorbereitete, sein Weib wußte darum, sein Knabe auch. Der Schwiegervater war heraufgekommen, hatte ihnen mitgetheilt, wie in ihre alten Bunde, die so gerne todt werden auf den alternden Pergamenten, ein neu geheim Leben geweht werde, und wenn es reif geworden im Schooße des Geheimnisses, mit Gottes Hülfe zu Tage brechen würde. Freudig hatte Tell die Kunde vernommen, aber in die Freude mischte sich Mißtrauen, Mißtrauen in sich selbst, ob er wohl an sich halten könne, bis die Sache langsam gereift; Mißtrauen, ob endlich zur Zeit der Reife der nöthige Muth nicht fehle. Wie die Menge starken Menschen oft Unrecht thut, dadurch, daß sie derselben Wesen nach den eigenen Kräften mißt, so thun oft starke Menschen Unrecht Andern, und im Gefühl ihrer Ueberlegenheit schätzen sie Willen und Kräfte der Andern zu gering. Doch von der Gemeinde des Herrn sonderte er sich nicht ab, damals waren die Schweizer fromm; die Thorheit

in der Gottloſigkeit eine Ehre zu ſuchen, war fremd im Lande.

Der Landmann, der Hirt, der Jäger erfuhren es alle Tage, daß ſie in der Hand des Herrn ſeien, und alles Gedeihen von ihm käme. Wer auf dem Markte das Kraut kauft und in dunkler Stube mit Schreiben Geld verdient, weiß nicht, woher das Gedeihen kömmt, was die Sonne kann, was der reiche Gott dem armen Menſchen iſt; der fällt gern in den Dünkel, mit dem Geld ſchaffe man das Kraut, und mit der Feder ſchaffe man das Geld, und wer das Geld habe, habe den Herrgott, der Alles könne; daher die Gottloſigkeit am liebſten in die großen Städte ſich niſtet, wie eigentlich alle Krankheiten, Nervenfieber und Cholera zum Beiſpiel.

Er beſuchte fleißig das Haus ſeines Gottes und auch dem Beſuche der Kirche zu Altdorf entzog er ſich nicht. Dort auf dem Kirchhofe ruhten nahe Anverwandte, dort hatte ſeine Familie Meſſen geſtiftet, dort wurden beſondere Tage feierlicher begangen als in den Nebenkirchen, wie in katholiſchen Ländern es üblich geblieben bis auf den heutigen Tag. Vom Gottesdienſt blieben die Kinder nicht ausgeſchloſſen; man fand, die Jungen hätten Gott ſo nöthig als die Alten, und wenn die Jungen die Alten ehren ſollten, ſo müßten ſie vor allem Gott ehren können, welcher der Aelteſte unter den Alten iſt. Wie man früh mit dem Erlernen des Irdiſchen beginnen müſſe, wenn man ein Meiſter werden wolle, ſo müſſe man noch emſiger an das Geiſtige gehen, weil das länger als der Leib, nämlich ewig, daure. Die Lebenszeit ſeien Lehrjahre, und je ſchwerer das Tagwerk ſei, meinte man, um ſo

früher man daran gehe, und je köſtlicher der Lohn des gut vollendeten Tagewerkes, deſto emſiger habe man ihm obzuliegen, wenn man nämlich klug ſei und nicht blos die Wetterzeichen für den kommenden Tag, ſondern auch die Zeichen, welche über Jahrhunderte bis in die Ewigkeit ſich dehnen, zu beurtheilen vermöge, die großen Regenbogen, welche mit dem einen Fuß in eines Tages Morgenroth ſtehen, mit dem andern an den Schwellen des Himmels. Die Herzen der Kinder, in welchen durch die Andacht des Hauſes der Glaube an das Ueberirdiſche feſte Wurzel gefaßt hatte, wurden in den Kirchen frühe Gott geweiht, und wenn dieſe Weihe auch oft zu wenig Einfluß hatte auf das Täglich des Lebens, ſo bewahrte ſie doch das hohe Bewußtſein, daß man Gottes ſei mit Leib und Seele im Leben und im Sterben; dieſes Bewußtſein, wenn es auch oft im Täglichen elend verſank, führte wiederum zu hochherziger Buße, zu heldenmüthigen Opfern; und jetzt, wo iſt dieſes Bewußtſein und wo iſt die Buße und wo ſind die heldenmüthigen Opfer? Iſt's nicht ſo, daß die meiſten Menſchen Altar und Prieſter ſein möchten und Gott zugleich; Altar, auf den man die Opfer bringt, Prieſter, der die Opfer in Empfang nimmt, Götz, der die Opfer zu ſich nimmt?

So ging Tell mit ſeiner Familie am Jacobstag nach Altdorf, wo großer Feſttag war am Morgen, Nachmittags dann auf den Alpen luſtiger Feiertag, und Schwinget an manchem Ort.

Es war ein ſchön Liegen, wie ſie da kamen die ſtattlichen Männer, die ſchönen Frauen, die pfausbäckigen Kinder, alle in der kleidſamen Tracht des Landes, wür-

dig wie die Berge, ſchön wie die Seen. Bewaffnet wären die Männer alle. Den Edlen kannte man kaum vor dem Freien, edel ſahen alle aus und demüthig kamen alle zu Gotteshaus; denn daß Demuth vor Gott dem Adel was abbreche, das war damals keinem würdigen Edeln zu Sinne geſtiegen. Wohl kannte man den würdigen Freiherrn von Attinghauſen, aber eben nicht am Hochmuth, ſondern weil Alt und Jung ihm Ehrfurcht erwieſen und zwar freiwillige, weil Viele hinter ihm gingen in ſeinen Farben gekleidet, weil er ſelbſt das Wappen Gottes trug, mit welchem Gott ſeine Hochgebornen zeichnet. So kannte man auch andere Edle, und willig räumte der edle Landmann ihnen den Vortritt zum Hauſe des Friedens, weil ſie ihm auch vorangingen in Noth und Gefahr. Mit Attinghauſen kam Walter Fürſt. Grau waren ihre Häupter umfloſſen, aber klar ihre Augen, ſicher ihre Füße, und wenn auch mit ſtärkerm Arme ein Mann ſein Schwert mit dem ihren gekreuzt hätte, das klare feſte Auge hätte des Mannes Arm die Kraft genommen, ſein Schwert hätte ſich geſenkt vor dem ihren. So ſammelte das Volk ſich in der Kirche, und die Kirche ward gedrängt voll. Gebräunte Hirten ſah man, wilde Mädchen mit Augen wie die Gemſen, klar und ſchön, leicht und keck das Haupt, jeden Augenblick bereit von Fels zu Fels zu ſetzen über des Jägers Haupt hinweg in unergründlichen Schlund hinein. Ein ſchöner Mann verrichtete als Pfarrer und Prieſter würdig das Kirchenamt, predigte freundlich und eindringlich, daß es ihnen ward, als ſei der Lebensweg die enge gefahrvolle Straße, der Reuß nach hin auf die Teufels-

brücke zu, wo der Böse lauert auf seine Beute; das schauerliche Grab, dem schauerlichen Urnerloch vergleichbar, wo der Tag verschwindet, wo es Nacht ist für und für, der Wanderer aber nicht bleiben muß, sondern jenseits ein friedlich freundlich Gelände findet, wo schön die Heerden wieder läuten, der Strom silbern sich schlängelt, die Lawinen ferne bleiben, die Matten lieblich blühen, die Menschen ein Leben haben wie im Paradiese, wenn auch in ihrem Herzen der Friede wohnt, der durch Gottes Güte über dem Gelände ruht.

Dann ward die Messe würdig gelesen, und es ward der Menge, als sei es ihr wohl um's Herz geworden, als hätte Gott das Vergangene vergeben und für die Zukunft verheißen, in allen guten Dingen bei ihnen zu sein mit seiner Hut und Hülfe; und was noch Besonderes gebetet ward und Besonderes in den Herzen empfunden, das gewahrte Gott, die Geschichte bewahrte es nicht auf. Als der Pfarrer die Entlassung gesprochen hatte, die Menge hinausströmte, da war draußen auf freiem Platze groß Gelärm und Gerassel. Kriegsknechte kamen hergezogen mit Trommel und Trommeten, pflanzten dort sich auf, rammelten tief in den Boden hinein eine Stange, auf welcher ein Hut stack, geschmückt mit den östreichischen Zeichen, und ein Herold verlas mit dröhnender Stimme ein lang Ding, worin vermeldet ward, wie mit Unlieb wahrgenommen werde der Länder und namentlich der Urner Trotz und Widerspenstigkeit, Albrecht dieß nicht dulden und endlich wissen wolle, wer für ihn sei und wer wider ihn. Die Ersten werde er in Huld und Gnaden halten, die Andern aber büßen und züchtigen, bis

ſie froh ſeien zum Kreuz zu kriechen und ſeine Gnade anzurufen. Um nun das zu erfahren, ſo gleichſam die Böcke von den Schafen ſcheiden zu können, ſtehe der Hut hier mitten unter ihnen wohl bewacht. Wer vor dem Hut ſich beuge und ihm Reverenz beweiſe, der ſei des Kaiſers Freund und ſolle als ſolcher gehalten werden; wer es aber nicht thue, der ſei zu achten als des Kaiſers Feind und den Händen des Vogts verfallen. Mit tiefer Empörung hatte das Volk dem Ding zugehört, wilder Aufruhr drohte, und wären die Alten im Volke nicht da geweſen, er wäre ausgebrochen. Dieſe aber zähmten raſch die kochende Leidenſchaft, ſchnell zerſtob das Volk und einſam war Altdorf, während ſonſt an ſolchen Tagen fröhliches Leben in ſeiner Mitte ſich regte bis tief in den Nachmittag hinein, bis es Zeit zum Melchen war. Aber deſto lauter tobte der Zorn auf den Wegen, in allen Häuſern, auf allen Bergen, ſo tief hatte der Vogt das Herz des Volkes noch nie verletzt, und wie er es verletzte, wußte er kaum. So geht es aber oft dem, der nichts im Auge hat als ſeine Zwecke, er verliert die Hauptſache aus dem Auge, die Natur der Dinge, mit denen er umgeht, die Natur der Mittel, die er wählt. Geßler vergaß, daß jedes Volk einen Punkt hat, an welchem man es nicht verletzen darf; er vergaß, daß dieſes Aufrichten des Hutes und das Beugen davor dem Urner als Abgötterei erſchien, als frecher Hohn ſeines Glaubens.

Der Urner bog vor Gott ſein Knie, bog vor dem Kreuze ſich, dem Gebenedeiten, erwies den Heiligen die althergebrachte Reverenz, aber ſolche Ehre erwies er

keinem weltlichen Ding oder Menschen. Jetzt sollte er den östreichischen Hut verehren wie ein Heiligenbild, und was der Pabst allein vermochte, das maßte der Vogt sich an, er stellte aus eigener Machtvollkommenheit und Gutdünken ein Bild zur Verehrung auf. Diese Verhöhnung des Glaubens war es, was die Gemüther in brausende Gährung brachte; denn der religiöse Glaube ist bei mehr als einem Volk und Völklein der Punkt, der nicht feindselig berührt werden darf, wenn nicht ein wilder Aufschrei des Volkes erfolgen soll. Selten wird er absichtlich feindselig berührt, sondern zumeist blos von solchen, welche keinen religiösen Glauben haben, daher nicht blos dessen Macht nicht kennen, sondern auch dessen Vorhandensein nicht gewahr werden, oder es läugnen. Der Vogt wollte nicht Aufruhr des ganzen Völkleins, sondern blos Gelegenheit, die gefährlichen Personen zu fassen, die Leute, ohne welche ein Volk nie etwas ist und nie etwas vermag. Dieses Ausrotten der Stämme, an denen sich das Epheu emporschlingt, war das instinktmäßige Beginnen aller Tyrannen, und aller derer, welche den Charakter einer Nation verderben oder sie einer andern einverleiben wollten. Doch der Ausbruch fand nicht statt, wie hoch der Zorn auch loderte; es hintertrieben ihn die vaterländischen Männer, mit welchen die Priester Hand in Hand gingen. Da man dem Volke sichere Abhülfe in Aussicht stellen konnte, so gelang es, dasselbe zur Geduld zu bewegen, besonders da die Söldner die Verehrung des Hutes nicht zu streng zu fordern schienen. Angesehene Männer mieden des Hutes Nähe, der

Unbedeutenden schienen die Wächter wenig zu achten. Am meisten machte die Jugend mit dem Hute sich zu schaffen. Wer kennt nicht der Kinder Weise, auf den Gassen darzustellen, was daheim die Gemüther der Eltern am meisten bewegt; förmliche, öffentliche Demonstrationen zu machen, wo die Eltern selbst der Rede klüglich sich enthalten. Die Kinder sahen das Grollen der Eltern über diese Schmach, hörten die zornigen Worte gegen den Vogt und seine Bande, voll Zornes wurden ihre kleinen Herzen, und kleine Herzen können den Zorn nicht bergen, in solchen Herzen ist oft eine rücksichtslose Kühnheit, von der man nicht weiß, kömmt sie aus der Unkunde über das Maaß der Kraft und über die Größe der Gefahr, oder ist sie das Kennzeichen einer Heldenseele, die ihr Entfalten beginnt.

Zornig und scheu gingen in den ersten Tagen wohl die kleinen barfüßigen und barhäuptigen Urner weit um den Hut herum, schienen vor demselben sich zu fürchten; aber da er immer so gleich da stand, sie nicht schalt, nicht biß, so rückten sie näher, schnitten eine Grimasse, schlugen einen Purzelbaum statt der Reverenz, oder gingen gar auf den Händen, die Beine zappelnd in der Luft, vorüber; möglich, daß auch zuweilen ein Stein aus unsichtbarer Hand hart am Hute vorüberflog.

Damals waren die Schildwachen weniger ernsthaft als jetzt, die Kriegsartikel weniger scharf bestimmt, der Krieg mit den Jungen war daher eine Art Kurzweil, welche die langweilige Wache verkürzte; die leichtfüßigen kleinen Urner entrannen meist den plumpen Wächtern, die schwerfällig nach ihnen haschten; kriegten sie endlich

Einen, ſo ward der weidlich durchwalkt, gezüchtigt für die Andern. Das fühlte begreiflich den Haß nicht ab, ſchreckte auch die Buben nicht ab von ihrem höhnenden Muthwillen, machte ſie blos vorſichtiger, bis nach und nach das Entrinnen die Vorſicht ſchwächte, und wieder Einer in die rauhen Hände fiel. Tell's Knabe, obgleich er häufig in das nahe Altdorf kam, nahm an dieſem Kinderkrieg keinen Theil; er war zu ernſthaft und zu ſtolz dazu, aber trotzig und kühn ging er am Hute vorbei, und machte ein Geſicht, als ob er die geſammte öſtreichiſche Macht verachte. Die Wächter neckten den Knaben, verſuchten mit Drohungen ihn zu ſchrecken, ſie vermochten es aber nicht; ſie ſpotteten über ſeinen Vater, daß der nicht kommen dürfe und ſich zeigen. Das brachte ihn in Zorn, daß er die Wächter ſchimpfte, deſſen ſie ſich weidlich freuten und es wiederholten, bis der Knabe merkte, daß er der Wächter Spiel ſei, ſein ohnmächtig Schimpfen ihre Kurzweil. Von da an ſah man ihn ſelten in Altdorf, beim Hute nimmermehr. Aber ſchwer trug das Kind an der Schmach, welche es erlitten zu haben glaubte; wie es ſich rächen könne, darauf waren Tag und Nacht ſeine Gedanken geſtellt. Er übte ſich in den Waffen und ſeine Kräfte, wie er konnte und mochte, all' ſein Sinn war auf Kampf und Krieg geſtellt, ſeine Träume waren damit angefüllt. Hochauf fuhr er oft des Nachts mit wildem Schlachtgeſchrei, und wiederum konnte er oft ſtundenlang irgend wo träumend ſitzen, ſah weder Kuh noch Ziegen mehr, die er weiden ſollte. Er dachte ſich als einen Mann, ſeinem Vater gleich, doch ſtärker noch und gewaltiger; er rüſtete ſich aus

mit dem mächtigsten Schwerte, dem schwersten Morgenstern, erschlug den Vogt und seine Knechte alle; zog dann aus gegen den König Albrecht, schlug mit ihm eine große Schlacht, nahm ihn gefangen, führte ihn in's Urnerland, warf ihn in die Kerker der neuen Burg und hielt ihn dort, bis er alle Freiheiten bestätigt und alle Unbill abgebeten hatte auf den Knieen, da wo jetzt sein Hut stand; dann ließ er ihn wieder frei und ledig, er konnte in's Reich hinaus und da Kaiser sein, so lang' es Gott gefiel und die Menschen ihn haben wollten. Oder aber er träumte, wie er überfallen, gebunden, gefangen worden und schmachte in schauerlichem Verließ unter Molchen und Schlangen, und gräuliche Augen funkelten rings aus Löchern in den Mauern; es sei ihm, als schleiche kalt und feucht der Tod an ihm herauf, sei bald beim Herz; da raßle es draußen, schreckliche Streiche donnerten an die Thüre, zerschmettert springe sie aus einander und herein stürzten seine Urner und trügen ihn frei an's Sonnenlicht. War's aber Abend, stieg gar der Mond herauf, der mit seinem blassen Angesicht so bekannt den Geistern in unserer Seele nickt, winkt, so waren es nicht die Urner, welche die Thüre sprengten, es stand ein großer Geist im blutigen Leichentuch unter der Thüre und winkte ihm. Es war ein Vater vom Sohn erschlagen, mitten in Flüchen gegen den Sohn, und jetzt verdammt, den Feinden seines Geschlechtes die Thüren zu öffnen, Hand zu bieten zu seinem Verderben, bis es schmachvoll zu Grunde gegangen. Oder er sah, wenn recht lieblich die Mondesstrahlen flüsterten im thauichten Grase, wie aus den Löchern, wo die gräulichen Augen

gedroht, dieſe Augen ſchwanden, hörte ſchleichen Molch und Schlange in finſteren Ecken, fühlte, wie der feuchte, kalte Tod zurück kroch von ſeinem Herzen, hörte ein lieblich freundlich Klingen, ſo ſüß und heimelig, daß ihm das Herz voll Wonne ward und heißer Wonnethau die Augen füllte, und näher kam das Klingen und ſüßer ward die Wonne im Herzen, ſüße Lüfte wehten, füllten mit ſüßen Düften den ſchaurigen Kerker: da glänzten freundlich und lieblich andere Aeugelein aus den graulichten Löchern, zu hellen Thoren wurden dieſe, durch welche Züge holder Erdmännchen ſich drängten. Voran dem Zuge gingen die Fackelträger, Diamanten und Rubinen, aus dem Herzen der Erde gebrochen, waren ihre Fackeln. Dann kamen der König und die Königin in holdſeliger Eintracht Hand in Hand, leuchtend in himmliſchem Scheine, und hinter ihnen unzählbar das Gefolge, goldene Geräthe tragend mit ſüßen Speiſen und ſüßem Labetrank. Zu ſeinem Lager wallten ſie und grüßten ihn mit freundlichen Gebehrden, und ſagten ihm mit freundlichen Worten, wie ſie die Erdleutchen ſeien, welche daheim in ſeines Vaters Hauſe ſo oft einkehrten, wenn ſie reiſten durch den Erdenrund, manch Feſt dort ſchon gehalten und manchen Tanz getanzt unter den liſpelnden Nußbäumen. Dort ſeien ſie geſtern eingekehrt und hätten bitterlich ſeine Mutter weinen hören und jammern, wie ihr Sohn gefangen ſei, geſchleppt in ein wildes Schloß und ſchmachte in grauſigem Kerker, wenn er nicht todt ſchon ſei, von Molchen und Schlangen aufgezehrt. Da hätten ſie großes Erbarmen gefühlt mit der armen Mutter, und ſeien an ihr Bette getreten,

hätten leiſe, leiſe ihr geſungen, bis leiſe, milde der Schlaf in ihre Augen ſich geſchlichen; dann hätten ſie verheißende Träume hinaufgerufen in ihre Seele, ihre ſchönſten Blümlein geſtreut in dieſelben, hätten ſich aufgemacht, ihn zu retten und heim zu geleiten; denn lieb und werth ſei ihnen ihr Haus, eine treue Herberge, und vergelten ihre Freude. So hatten ſie zu ihm geredet, mit ſüßer Speiſe und Trank ihn erquickt, während um ihn in dichten Reihen die guten Erdkinder ihre Tänze tanzten; dann ſei es wie ſüßes, leiſes Wehen über ihn gekommen, verſunken ſeien ihm die Augen, hätten eine ganz andere Welt plötzlich geſehen, eine tief im Schooße der Erde, wo golden die Wände geweſen, auf goldenem Strome er raſch dahin gerudert worden von wunderſamen Geiſtern, bis ſie plötzlich an dunkele Felſen geſtoßen: da ſeien ihm die Augen wieder heraufgeſprungen an ihren alten Ort, und er ſei daheim geweſen, und in großer Freude ſei die Mutter ihm um den Hals gefallen.

So träumte der Knabe; wunderſam miſchte ſich ſein Leben mit dem, was er in den langen Abenden mit ſo großer Wonne erzählen gehört, in ſeine Zukunft flocht er als waltende Mächte die überirdiſchen Geſtalten, die Helden in ſeinen liebſten Geſchichten. Es iſt ein wunderſamer Zeitpunkt in einer Kinderſeele, wenn Leben und Wiſſen ſich verſchlingt, wenn das Leben ſo mächtig an des Kindes Seele dringt, daß es ſich hinein in ſeine Träume ringt. Daß das Wunderbare und das Sichtbare eins wird, kann zum Sonnenaufgang des ewigen Tages werden, wo der Geiſt herrſchend über der Materie ſchwebt. Freilich wird, wenn ein ſolches Leben mit dem Traume

ſich miſcht, die Kraft der Sinne geſchwächt, unbrauchbarer, untüchtiger ſcheint das Kind zu werden, ſchon beginnt die Thorheit zu fürchten, es werde unpraktiſch werden. Dieſe Thorheit lebte freilich damals nicht, aber doch kam es dem Tell wunderlich vor, wenn ſein Knabe die Hut auf der Weide vernachläßigte, nicht Beſcheid wußte um Dinge, welche vor ſeinen Augen ſich zugetragen. Noch ſeltſamer fiel's ihm auf, wenn der Knabe auf der Jagd in einem Boden angeſtellt, das Wild nicht ſah, welches in der Nähe an ihm vorüberſtreifte, oder es ſah, aber den Schuß vergaß und träumend dem Wild nachſtarrte, oder den Ruf nicht hörte, den er ihm von Ferne zuſandte.

Dem Vater kam das Ding ſeltſam vor, da er den Knaben wohl kannte und ihm glaubte, wenn derſelbe ſagte, er hätte wirklich nichts geſehen. Er begann zu fürchten, es ſei demſelben angethan, irgend ein neckiſcher oder tückiſcher Berggeiſt halte ihm Auge oder Ohr, oder ein mißgünſtiger Menſch habe ihn beſprochen. Daß der Geiſt im Knabe ſelbſten ſitze, daran dachte er nicht, daran denkt man wirklich noch bis auf den heutigen Tag oft nicht, daß die neckiſchen, die böſen, die guten Geiſter, welche es Einem anthun, zumeiſt in den Falten des eigenen Herzens ſtecken. Daß Tell daran nicht dachte, war ihm zu verzeihen; vor 500 Jahren lebte er und war dazu noch Jäger, welche ſelten tief denken, und zumeiſt abergläubig geblieben ſind bis auf den heutigen Tag. Zudem fand er ſich bewogen, den Knaben ſeltener mitzunehmen, weil es nicht mehr ſicher war im Gebirge, eine Art Krieg da oben drohte, wo ſeit der Väter Ge-

denken wohl Krieg gegen die Thiere war, ein Mann aber dem andern Mann jegliche Handbietung leiſtete, welche er bedurfte, wie ein Araber dem andern hilft, gegenüber der Naturgewalt und ihren Schreckniſſen.

Geßler wollte die freien Urner zu Leibeigenen machen, wollte in die freien Berge alle herrſchaftlichen Rechte verpflanzen, wollte daher auch die Jagd der Herrſchaft vorbehalten, dem Landmann ſie verbieten. Schwer hält es, das herrſchaftliche Jagdrecht aufrecht zu erhalten, wo es ein altes Recht iſt; um wie viel ſchwerer es war, es als ein neu Recht einzuführen, kann man ſich denken. Geßler wollte es, und mit um ſo mehr Hitze und Leidenſchaft, als er ſelbſt ein leidenſchaftlicher Jäger war; wie war's aber möglich in den weiten wilden Bergen, wo Geßler und die meiſten ſeiner Söldner Fremdlinge waren, während die Landeskinder jeden Stein kannten und jeden Pfad? Je machtloſer er war, um ſo mehr ergrimmte er; je ſchlechter ſeine Jagden ausfielen, um ſo bitterer haßte er die glücklichern Jäger, obenan den Tell, den Meiſter im Gebirge, den König der Jagd. Schwer drohte er dieſem Feinde, doch die Drohungen zu erfüllen, gab Tell nicht Gelegenheit; er trotzte nicht, er jagte, wie immer, zur Herbſtzeit und im beginnenden Winter, aber dem Troß des Vogts ging er aus dem Wege, nahm ſelten den Knaben mit, um keiner Gefahr ihn auszuſetzen, keinen Geißel zu liefern in des Vogts Hände. Wenn ſchon der eine oder der andere des Gefolges, oder waren es auch zwei oder drei, unerwartet mit ihm zuſammenſtießen, ſo ließen ſie ihn ruhig fürbaß. Tell war in ſeinem Gebiete ein König, der ſeine Macht

überall bei ſich führte, auf dem wilden See, in den Klüften der Berge. Ein einzig Mal trug es ſich zu, daß Tell und Geßler ſich ſahen, und wußten nicht einmal, waren ſie es wirklich, oder waren ſie es nicht.

Früh Morgens eben, als es grau im Oſten zu dämmern begann, ſtund Tell hoch oben an den Clariden, welche Uri von Glarus ſcheiden, in einem kleinen Grasboden auf der Lauer. Dorthin wagte ſich ſelten ein Jäger. Der Boden war verrufen, aber fleißig beſuchten Gemſen das gute Weidchen. Nur Jäger, welche ein gut Gewiſſen hatten und feſt auf Gott vertrauten, oder ſolche, welche in roher Frechheit nichts zu fürchten ſich vermaßen, wagten ſich hieher auf die Lauer. Von den Letztern war aber Mancher niemals wiedergekehrt, und kaum je Einer wagte ſich mehr als einmal hin. Dort oben nämlich hatte Gott Gericht gehalten über den Uebermuth der Menſchen; ſolche Gerichtsſtätten Gottes flieht der Menſch, hat er ja ſchon ein Grauen vor den Stätten, wo ein Sterblicher über den andern Gericht gehalten. Wo die Richter nichts mehr taugen, oder wo am Heiligſten der Menſch ſich vergreift, oder ſich ſelbſt zum Götzen macht und eigenen Götzendienſt treibt, da hält Gott ſelbſt Gericht unter Blitz und Donner, und zwar dato noch. Auf den Clariden war eine Alp geweſen, reich an ſüßem Waſſer, würzigen Kräutern, die beſte im Gebirge. Und ſchön war es da oben in der reinen Luft unterm klaren Himmel; daß rein und klar jede Seele da oben bleiben müſſe, hätte man glauben ſollen, aber getäuſcht hätte man ſich. Wohl blieb da oben die Heerde geſund, keine Peſt kehrte je hier ein, keine Kuh gab je ſchlechte Milch, und die

Gemſen, die Nachts hier in die Weide ſich ſchlichen, waren die größten in den drei Ländern. Der Menſch alleine erkrankte hier oben, ſeine Seele ertrug den Reichthum der Gaben Gottes nicht, vergaß den Geber und die Rechenſchaft über die Gaben; der undankbare Knecht ſtieß, als er reich war, den guten Herrn aus ſeinem Herzen, meinte, er könnte ihn auch, wie aus dem Herzen, ſo auch aus dem Hauſe ſtoßen und ſich ſelbſt zum Herrn darin machen. Aber er erfuhr, was der Herr iſt und was der Menſch iſt, wenn er ſich ſelbſt zum Herrn machen will. Durch manch Geſchlecht hindurch war die Alp in einer Familie geweſen und hatte dieſelbe reich gemacht, ſo reich, daß ſie ihren Reichthum kaum kannten, an Heerden, Käſe und Geld. Ein einzig Söhnlein beſaß der letzte Beſitzer, ſo ſchön und ſtark, wie keines auf den Urner Bergen war; ſie nährten es aber auch mit der ſüßeſten Nidel, badeten es in guter Milch und thaten ihm Liebes und Gutes, was ſie nur erſinnen mochten. Da ſo von Kind auf ihn Alles auf den Händen trug, ward er ein bös Kind und wuchs auf zu einem böſen Mann, der von Demuth nichts wußte, ſondern ein Tyrann war für Menſchen und Vieh. Da er als meiſterlos erzogen war und ſeinem Willen die Eltern von je ſich unterzogen, ſo hielt er ſeinen Willen für den höchſten, und was ihm in Sinn fiel und was er ausſprach, das ſollte gehalten werden, als ob es ein Machtſpruch Gottes ſei, und wer es nicht alſo hielt, gegen den übte er, was in ſeiner Macht ſtand. Daß mit dem Alter dem Kinde der Verſtand ſchon kommen werde, hatten die Eltern immer geſagt, doch ihm kam er nicht, wohl aber ihnen. Sie ſahen ein, was ſie

gethan, und der Vater ſtarb aus Gram, die Mutter wollte noch beſſern mit Beten und Weinen. Darob ergrimmte der Sohn und verbot ihr das Beten, weil er es ſei, der zu eſſen ihr gebe und kein Anderer. Die Mutter fuhr fort zu beten. Da hielt der Sohn der Mutter das Eſſen vor, damit ſie erfahren könne, woher es käme und wen ſie darum zu beten hätte. Die Mutter aber beharrte auf ihrem Sinn, betete zu Gott und nicht zum Sohne: der Sohn beharrte auf ſeinem Gräuel, bis man die Mutter fand todt mit gefalteten Händen aus Hunger geſtorben. Froh war der Sohn, daß nun das Beten ein Ende hätte auf ſeinem Berge; daß ſeine Mutter Hungers geſtorben auf ihrem reichen Berge, das kümmerte ihn nicht. Aber wenige Tage nach der Mutter Tode lud er ſeine Braut zu ſich ein, eines reichen Mannes Tochter, der im Thale wohnte: Schau ſeiner Herrlichkeit ſollte ſie halten. Sie that zimpfer und ſchützte vor die abſchüſſigen glatten Steige, Schwindel und Furcht und Allerlei. Da verſprach er ihr eine bequeme Treppe durch ſeine Alp hinauf bis zur Hütte, wo von Fall oder Schwindel keine Rede ſein ſolle. Da ließ ſich die Braut erweichen, ging und fand eine ſchöne breite Treppe bis hinauf zum Stafel. Die Treppenſteine waren die ſchönſten Käſe, eingefugt in die Erde und für immer, und dieſe Treppe aus viel hundert Käſen hatte der Sohn gebaut, deſſen Mutter wenige Tage vorher Hungers geſtorben. Das vernahm der Prieſter im Thal; ſolchem Gräuel zu wehren, ihn zu ſtrafen, ſtieg er den Berg hinauf, trat vor den gottloſen Senn, hielt ihm vor ſeinen ruchloſen Sinn, mahnte zur Buße und Be-

kehrung ihn. Der aber lachte den Prieſter aus und ſpottete ſein. Da mahnte ihn der Prieſter an Gott und die Gerichte Gottes, mahnte ihn an die Macht der Kirche, die bei ſolchem Sinn ſeine Ehe ihm nicht heiligen, ſeine Kinder ihm nicht taufen werde. Da loderte hochauf des Sennes Zorn. Wer mächtig ſei auf ſeinem Berge, ſprach er, wolle er ihm zeigen; er ſolle es erfahren, daß er weder Gott nöthig hätte, noch die Macht der Kirche; hier ſei er ſelbſt Gott und Prieſter, und was er thue, ſei gethan, und wenn es getauft ſein müſſe, ſo könne er taufen ſo gut als Einer, und was er wolle. Er befahl den Knechten, den großen Schwarzkleb, die ſchönſte Kuh der Alp, ihm herbeizulocken zum Brunnen. Umſonſt mahnte der Prieſter mit ernſten ſchweren Worten, der Senn ließ ſich nicht irren, wie die Kuh bummelnd herantrabte zum kühlen Waſſer. Da hob der Senn eine große Milchgeſe auf, füllte ſie mit Waſſer und begann das heilige Sacrament der Taufe zu verrichten am unvernünftigen Thiere.

Da faßte Entſetzen den Prieſter, er floh den Berg hinunter, und ehe er den Fuß des Berges ereilt hatte, begann es hinter ihm zu donnern und zu toſen, der Boden erbebte unter ſeinen Füßen, die Gipfel der Berge ſchienen ſich zu neigen einer dem andern zu, den jüngſten Tag mit ſeinen Gerichten glaubte er eingebrochen. Es waren die Gerichte Gottes, die hinter ihm donnerten und toſten; doch nicht über die ganze Menſchheit brachen ſie auf, der jüngſte Tag war es nicht. Gottes Hand ſchlug blos den Senn und ſeine Alp, wo ſo unerhörter Frevel getrieben worden; ſie waren verſunken

und verſchüttet für immer; ein grauenvoll Grab hatte der Herr ſelbſt geöffnet und ein Grabmal aufgethürmt zum ewigen Gedenken, wie mächtig und zornig ſeine Hand ſei über frevlem Uebermuth. Doch mitten in der Steinwüſte blieb ein klein herrlich Weidlein für die Thiere der Wildniß, die an Gott ſich nicht vergangen hatten, die Gott nicht mit den Menſchen ſtrafen wollte, um der Sünde der Menſchen willen.

Hieher wagte ſich ſelten ein Jäger; die, welche nicht guten Gewiſſens waren, fürchteten den zornigen See, und die, welche ſich nicht zu fürchten hatten, ſchonten gerne auch, was Gott ſelbſt geſchont hatte. Tell war fröhlich im Gewiſſen und kannte die Weide, doch benutzte er ſie äußerſt ſelten und ſehr beſcheiden. Einmal, als er das vögtliche Jagdgetöſe vernahm, wollte er ihm aus dem Wege gehen, und glaubte nirgends ſicherer zu ſein für ſeine Jagd, als oben im Schutte der geflohenen Alp, im Anſtand auf der Weide, welche Viele nicht kannten, die Meiſten flohen. Dort ſtund alſo Tell im Grauen des Morgens, und wie er da ſtand und geſpannt dem leiſen Kommen der Gemſen horchte, hörte er Geräuſch, aber gröberes, als vom leichten Tritt der Gemſen, und von der entgegengeſetzten Seite. Er dachte an einen Bären, oder ſonſt an ein wild verlaufen Thier; da trat um den Fels eine menſchliche Geſtalt, und die Geſtalt war Geßler! Die Weide war kurz, kaum einen Bogenſchuß lang, alſobald erkannten die Beiden ſich, ſtunden ſich gegenüber, wie zwei Bildſäulen aus Granit, die Gott ſelbſt zur Zeit der Zerſtörung hier aufgeſtellt, ſo ſtarr und unbeweglich. Tell blieb in ſeiner Ruhe,

bewegte ſich nicht, wartete das Beginnen des Vogtes ab, ſeiner ſelbſt war er ſicher. Ebenſo ſtarr ſtund Geßler, aber nicht ſo ruhig, ſeiner ſelbſten ſicher. Vergeblich hatte er die früheren Tage im Gebirge gejagt, im Zorne ſeine Freunde und Führer geſchimpft, ein ſtreng und blutig Ende der unbefugten Jägerei gelobt. Da ſprachen ſie ihm von der Weide in den Clariden, wo immer Gemſen ſeien, aber eine graulichte Jagd, von welcher ſelten Einer wiederkehre, und wer einmal geweſen, nie mehr hinbegehre. Geßler ſpottete, vermaß ſich des Verſuchs, man rieth ihm dringlichſt ab, er führte ihn aus. Er war kühn und vermeſſen, ſein Trotz und ſeine Vermeſſenheit fanden nicht beſtimmten Widerſtand, aber tägliche Nahrung, darum ſchwollen ſie täglich üppiger auf. Indeſſen, als er alleine die letzten Pfade ging zum geheimnißvollen Weidlein, klopfte ihm doch das Herz.

So hoch oben im Blau der Lüfte und doch mitten im Graus der Gerichte Gottes und alleine, da fühlt das ſtolzeſte Menſchenkind ſeine Nichtigkeit, die gröbſte Vermeſſenheit findet ihr Ende. So klopfte ihm in bangem Erwarten das Herz, und doch kehrte er nicht um, er fürchtete den Spott der Gefährten, und als er um den Vorſprung kam, da ſtund keinen Speerwurf weit der Tell vor ihm, der gewaltigſte Mann im Gebirge. Er ſtund ihm gegenüber, den Bogen im Arme, ſtill und feſt, kein Glied rührte er, die Wimpern der Augen bewegten ſich nicht. Da ergriff den Vogt ein allgewaltig Grauen; war's der Tell, war's der Berggeiſt, der da oben ſeiner geharrt, der ihn jetzt hatte da oben alleine in einſamer Weide, vor ihm ſtand ſo ruhig, ſo ſtill?

Die Schrecken des Todes kamen über ihn, blaß ward sein Geſicht, kalter Schweiß quoll herauf, die Glieder bebten wie vom Sturm erfaßt: da ſetzte munter und luſtig ein Trupp Gemſen um die Felſen, hier am ſichern Orte, ohne die übliche Vorſicht, ſetzte mitten in die Weide, zwiſchen die ſtarren Gebilde mitten hinein. Ruhig, ohne zu zucken, ſtund der Tell, aber die Gemſen ſtutzten, als ſie die fremden Geſtalten ſahen, ſetzten in wilden Sprüngen die ſteile Fluh hinauf; unbewegt ſtand der Tell, aber plötzlicher Schreck erfaßte den Geßler, er fühlte es im innerſten Mark, das ſei der Geiſt der Berge, und als ob ein Pfeil von deſſen Bogen ihm ſchwirre in's Herz hinein, ward ihm. Die Haare ſträubten ſich, er ſtürzte fort, und wie er zu den Seinen ſich fand, wußte er nie zu ſagen. Sinnend ging Tell nach Hauſe. Ob es Geßler geweſen, den er geſehen, oder ein Geſicht, er wußte es am Ende ſelbſt nicht recht; aber daß Geßler und er in naher Berührung ſtehen, Einer dem Andern tief in's Leben hineingreifen werde, das wußte er. Seine Seele empfahl er Gott, ward noch ſchweigſamer, ging noch einſamere Pfade, gewärtigte jedoch ohne Angſt das Kommende.

Unterdeſſen hatten die drei verbündeten Männer nach ihrer Verabredung gethan. Jeder hatte gelegentlich, ſo viel es ſich thun ließ, mit den angeſehenſten Männern ſich beſprochen, Jeder hatte überall den gleichen Sinn gefunden, überall waren die Herzen mit Schmerz gefüllt, überall freute man ſich der Kunde, daß Andere das Gleiche empfänden, freute ſich höchlichſt, daß bereits auf Hülfe gedacht wurde, bot freudigſt die Hand dazu. Mit

Freuden hörte der edle Freiherr von Attinghausen das Aufraffen der Landleute, und wenn er auch nicht persönlich in den Bund trat, so war er ihm doch nahe mit seinem Rathe. So hatten es die meisten Edlen in den drei Ländern; denn wenn sie auch adelige Namen trugen, adelige Besitzthümer hatten von größerem Umfang, größeren Rechten, größeren Freiheiten, als die freien Landleute, so trugen sie doch die gleiche Liebe zum Lande in sich, und von den Leuten im Lande hielten sie sich um ihres Adels willen nicht wie durch eine Kluft geschieden; wo die Lebensweise und der Sinn der gleiche ist, da trennen Namen nicht.

Um dieses Sinnes willen wurden sie von ihren Standesgenossen außerhalb den drei Ländern verachtet, wurden Bauernadel gescholten, ließen sich nicht irre machen, hielten Treue am Lande höher als Vorurtheile des Standes, und reich ward diese Treue belohnt. Nirgends blieb wohl der Adel, ohne äußeres Vorrecht, höher in Recht und Ehren, als der gescholtene Bauernadel in den drei Ländern. Die Treue hielt die alten Bande fest, der Rost getrennter Interesse zerfraß sie nie, das Wohl des Landes und die alte theure Freiheit war Allen das Liebste, das Höchste, und Gott erhielt es ihnen.

Arnold der Melchthaler war der Ungeduldigste von Allen und drängte auf rasches Beginnen. Er hatte den Vater wieder gesehen. Kaum viel schneller hätte die Gemse über das Gebirge, welches zwischen Uri und Unterwalden sich thürmt, gesetzt, als Arnold nach gepflogenem Rathe es that. Der Morgen dämmerte noch nicht, als er raschen Schrittes dem väterlichen Hause

nahte. Hoch ſchlug ihm die Bruſt, doch nicht vom ſchnellen Lauf. Leid und Freude ſchwellten hoch ſie auf. Noch ehe er unter das Dach trat, ging die Thüre auf, unter dieſelbe trat eine Geſtalt, leiſe frug ſie: „Biſt Du's, Arnold?“ „Vater, o Vater!“ rief der Sohn, „ſiehſt Du, war die Kunde falſch?“ Ohne Antwort zog der Vater den Sohn hinein, wollte ihn ſchelten um ſein Kommen, das deſſen Leben gefährde unnöthigerweiſe. Doch Arnold wollte wiſſen, ehe er Rede ſtand, ob der Vater ſähe, die Kunde falſch geweſen. Der Alte ſprach: „Wer ſieht in der Nacht? das Gehör hat Gott dem Menſchen gegeben, als Dienerin bei Tage und bei Nacht, zu unterſcheiden die Stimmen und die Schritte von Menſchen und Thieren; wer dieſe Gabe hat, der danke Gott. Du aber rede, warum biſt Du da, etwas Beſonderes bringt Dich her.“ Da ſprach Arnold, was unten in Uri begonnen und geſchworen worden war. Als der Vater die Namen hörte von Stauffacher und Walter Fürſt, da ward ſein Herz voll Freude; er kannte die Namen, was die begannen, mußte gelingen, weil es beſonnene Männer waren, Alles wohl bedachten und erwogen und doch immer das größte Vertrauen auf Gott ſetzten. Er freute ſich, daß ſein Sohn im Bunde war, daß die Männer ſo hoch ihn gewürdigt, mahnte ihn, nun aber auch beſonnen zu ſein und würdig des Vertrauens. Der Landenberg ſei erbittert, habe ſchwere Rache geſchworen, laſſe ſpähen überall, ſuche Veranlaſſung, ſtreng Gericht zu halten über'm Lande; Schweres hätte zu verantworten, wer ſeinem Verlangen dienen und die willkommene Gelegenheit bieten würde zu einem

Gericht. „O Vater, strafe mich nicht," sprach Arnold, „Buße für Unbesonnenheit habe ich gebracht! Wie bitter ich gelitten um deiner Augen Licht, weißt Du nicht; wie alt ich geworden in wenig Tagen, siehst Du nicht; was ich Gott gelobt, hast Du nicht gehört; aber glaube und vertraue mir, mein wildes Wesen bringt weder Schmach noch Schmerz mehr über dich."

„Kind, kränken wollte ich Dich nicht, was ich gelitten, habe ich nie Dir zugerechnet; Gott hat es gewollt, darum ließ er es geschehen. Als mein Haar kraus mir um die Stirne flog, war mein Sinn wild, wie der Deine; wahrscheinlich hätte ich wie Du gethan und ebenso wenig als Du gedacht, welche Gräuel auf die rasche That folgen könnten. Aber jetzt steht Höheres auf dem Spiele, als ein entbehrlich Augenpaar: es gilt des Landes Heil und vieler Leute Leben; denn merkte Landenberg geheimes Treiben, so hielt er das Maaßloseste für erlaubt und vom nahen Lucern fehlte ihm Hülfe nicht, wollte man Gewalt mit Gewalt abtreiben. Jetzt bedarf es der Klugheit; der Klugheit wird das Werk gelingen, denn ob dem Wald und nid dem Wald füllt ein Sinn die Herzen, nur haben die Hände sich noch nicht geboten; der, welcher den Anfang machte, fehlte. Der Muth dazu fehlt nicht, und das eigene Leben hätten Hunderte mit Freuden eingesetzt, aber das Leben von Hunderten zu gefährden und sei es auch in hohem Spiel um die Freiheit, das scheint bei uns Vermessenheit, und vermessen ist der Unterwaldner nicht, wie tapfer er steht für sich. Du, wenn Einer, bist berufen, die Hände zu einen zum Werke, doch so, daß Du kein ander Leben gefährdest als höchstens das Deine."

So rieth der blinde Vater dem Sohne, gab ihm die sichern Steige an, die besten Leute. Unermüdlich flog Arnold den bezeichneten Männern nach und unbeachtet. Einen Verräther traf er nicht und gefährlichen Augen setzte er sich nicht aus; er kannte die Wege und die Leute. Lange ging er nicht, so konnte er Unterwalden wieder verlassen und sichere Kunde nach Uri bringen, daß in Unterwalden das Verständniß vermittelt sei, man die Stunde nicht erwarten möge, Bestimmtes ausgemacht, die Ausführung festgesetzt werde. Er kam in der Erwartung, ebenfalls Alles bereit zu finden und alsobald wieder über die Berge gehen, die Ausführung bereiten zu können. Doch so war es nicht, bedächtiger waren die ältern Männer zu Werke gegangen, sie wollten nicht alleine das Ganze berathen, die Ausführung übernehmen, der Kreis der Rathenden sollte weiter werden. Keiner wollte als seines Landes Haupt erscheinen, nicht auf eines Mannes Rath und Kraft sollte das Ganze gestellt sein oder auf dreier Männer Rath und Kraft. Wer betheiligt war beim Ausgang, sollte mitrathen und helfen im Anfang.

Democratisch muß die Luft in den Bergen sein, democratisch rollt den Schweizern das Blut in den Adern, von Argetorix bis auf den heutigen Tag; und wenn auch zuweilen die Einen oder die Andern den Sinn Stauffacher's und Walter Fürst's vergessen wollen: die Strafe folgt dem Vergessen, zum Alten wiederkehrt das Volk.

Uebermuth thut nirgends gut; so lange noch ein Kügelein gutes Blut in Schweizer-Adern rollt, soll es ihm am Uebelsten ergehen im Schweizerland, denn da soll es

nicht vergessen sein, daß bei den Vögten der Uebermuth war, bei den Vätern der Freiheit die Demuth.

Der Melchthaler mußte seine Geduld zusammennehmen, mußte sich unterziehen dem Rathe der Alten, zu warten, bis des Sommers Arbeit zu Ende, für Haus und Vieh gesorgt, der Aelpler eingewintert sei im Thale, denn vor Allem sei für Weib und Kind zu sorgen und zu warten, bis das Volk beisammen sei, um im Falle der Noth die Gefahr zu bestehen, wie ein Mann.

Unten am Seelisberge, an der westlichen Seite des See's auf Urner Boden sei eine einsame Matte am Ufer, welche selten ein Fuß betrete, zu welcher man von Schwyz her zu Schiffe, von den beiden andern Ländern her zu Wasser oder Land unbemerkt kommen könne, dort wolle man sich finden von allen drei Seiten her in aller Stille; dort rathen in dunkler langer Winternacht, wie die Ketten zu sprengen seien, mit welchen die Vögte die drei Länder zu umschlingen begonnen. Jeder von ihnen solle 10 Männer bringen, Männer mit gutem Namen, weisem Rathe und männlichem Muthe, da wollten sie gemeinsam das Beste berathen, sich stärken zu großer That, zu wehren des mächtigen Albrechts frevlem Beginnen, denn eine That war's für die kleinen armen Länder, sich zu erheben gegen den mächtigen Fürsten, dessen reiche Besitzungen sie fast rings umschlossen, vom Fuße des Gotthardt's sich erstreckten bis tief hinab gegen Ungarn und Böhmen hin, dem zu seiner Hausmacht noch zu Gebote stand des großen Reiches mächtige Hülfe, der übermüthige Sinn eines kriegslustigen Adels.

So ward es beschlossen und Melchthal mußte sich

fügen. Mit Bedacht wählten ſie die Männer aus zum nächtlichen Tagen, und mit Bedacht die That und ihren Ernſt in vollem Umfange ermeſſend, ſagten die Erwählten zu, und harrten ſtill und ernſt des Ruf's zur Verſammlung.

Dunkel war's, als unter Tell's Thüre ein hoher Greis erſchien, mit frommem Gruße, wie Licht in der Finſterniß, eine helle Freude über Alle brachte; Walter Fürſt war's, der ſeinen Tochtermann beſuchte, was ſelten geſchah und nicht zu ſo ſpäter Stunde. Mit beſonderer Freude hing die Tochter am Vater, empfand als eine Ehre ſeinen Beſuch und ehrerbietig ſtunden die Kinder zur Seite und betrachteten mit Ehrfurcht den ſilbern umwallten Greis. Derſelbe kam, um ſeinem Tochtermann das Beſchloſſene mitzutheilen, ihm zu ſagen, daß er ihn unter den 10 Urnern zu haben wünſche. „Vater, laßt das," ſprach der Tell, Deine Meinung iſt meine Meinung, im Rütli brauch' ich das nicht zu ſagen, aber mein Arm ſoll ſie vertreten, wenn ſie zur That werden ſoll."

„Nun, ältere Männer, jeder fühlt ſich durch die Wahl geehrt und die ganze Familie führt mit doppelter Freudigkeit aus, wozu der Alte mit gerathen. Zudem iſt's mir, als ſtehe mir was Schweres, Schreckliches bevor, vom Vogte her wird es kommen. Wenn ich ihn ſehe, ja wenn ich an ihn denke, ſo ſehe ich den Vogt nicht mehr. Mir wird, als ſei es ein wildes, ungeheures Thier, ein Lindwurm, oder die ſchreckliche Schlange im See, die drohend auf mich einſtürze, unwillkürlich zuckt mir die Hand nach Bogen oder Speer; mir iſt's, als müſſe ich meines Lebens mich wehren, als ſtehe zunächſt vor mir

der Tod. Was es iſt, weiß ich nicht, ich fürchte mich auch nicht, ich ſtehe in Gottes Hand, doch die Gefahr will ich nicht ſuchen, kömmt ſie unerwartet über mich, ſo ſoll ſie als Mann mich finden." Er erzählte dem Vater, wie er den Vogt oder deſſen Bild auf den Clariden geſehen, und wie er ſeitdem vor ihm ein Grauen habe und ſolch' ſchwer Bangen auf ſeiner Seele. Nachdenklich nahm der Vater dieſe Rede auf und billigte Tell's Entſchluß, dem Vogte aus dem Wege zu gehen, ſo weit in ſeiner Macht, daneben dann auf Gott zu vertrauen. Es ſei ja nur noch eine kleine Weile, ſo werde mit Gottes Hülfe Niemand mehr im Anblick des Vogts hier oben ergrauen.

Am ſiebenten im Wintermonat war es, im Jahre 1307, die mondloſe Nacht lag finſter über Berg und Thal, als es lebendig ward auf dem einſamen Rütli. Es rauſchte im Walde, es plätſcherte im See, in der Nacht wandelte es, es ſchienen feſte Geſtalten mit rieſigen Formen; ſie traten ſich näher, ſchauten ſich in's Angeſicht, ſchüttelten ſich die Hände, grüßten ſich in Gott, und als ſie zuſammenſtunden, waren es ihrer drei und dreißig, die Männer aus Uri, Schwyz und Unterwalden. Tief und wehmüthig, wie Rauſchen in Wald und See, klangen ihre Stimmen; es war, als ob es Verwandte ſeien, die ſich fänden am Krankenbette eines theuern Vaters, über ihm die Hände ſich reichten in banger Angſt, ob die Krankheit wohl zum Tode, ob Rettung zu erbeten, zu gewinnen ſei. Die alten Bekannten traten wechſelsweiſe ſich näher; und wer iſt in den drei Ländern ſich nicht bekannt, deſſen Name irgend eine Bedeutung hat. Jetzt

noch kennen so Viele sich, und ehedem, wo das Leben sie enger zusammenhielt, die Welt nicht halb so weit war, als jetzt, war das in noch viel höherem Grade. Sie handelten zusammen, kämpften zusammen, fanden sich auf Märkten und Schwingeten, auf Schlachtfeldern und Landsgemeind, und wo auf einem schönen Hofe ein braver Mann wohnte, ein guter Hausvater, braver Landesvater, ein Mann mit offenem Haus und Herz, mit ehrlicher Zunge und braver Hand, dessen Name war in den drei Ländern jedem Kind bekannt; und wo er gesehen ward, in der Kirche oder auf dem Markte, zeigte ihn jeder Vater seinem Kinde.

So standen sie in einzelnen Gruppen, tauschten ihre Gedanken, doch Niemand einigte die Gruppen, rief zum Ring zusammen, Keiner ergriff mit dem Wort das Heft. Wo Alle sich gleich sind, Keiner berechtigt ist durch Geburt oder Amt, da gilt das erste Wort gerne als ein unbescheidenes, und ein vorlaut Wesen wird Alt oder Jung schwer verzogen. Melchthal ward von Ungeduld ergriffen, suchte die Einzelnen zu einigen, die Hauptsache, die Hülfe, zur Besprechung zu bringen. Er hatte schweren Stand. Endlich erbarmten sich seiner Andere, trieben zu gleichem Zwecke; der Ring ward gebildet, Walter Fürst ergriff das Wort und sprach: „Eidgenossen! Der Anfang unserer Freiheiten liegt weit hinter der Menschen Gedanken; bald zweihundert Jahre alt sind unsere Bunde, welche zu Bewahrung dieser Freiheiten wir geschlossen. Unsere Väter haben harte Tage erlebt, aber die Freiheiten bewahrten sie tapfer und treu. Um dieser Freiheiten willen werden auch wir hart gedrängt,

wollen wir ſie dahingeben feig oder, wie die Väter thaten, den Kindern ſie bewahren treu mit Gut und Blut, mit Leib und Leben, Einer für und um den Andern? Eidgenoſſen, was wollt ihr, ſprecht!“

Da redeten die Männer von den Drangſalen, welche ſie erlebt und erlitten, wie die Gräuel der Vögte gen Himmel ſchrieen, ſich häuften von Tag zu Tag, wie ſie nichts zu erwerben gedächten, ſondern nur zu bewahren, was Kaiſer und Könige ihnen beſtätigt. Wie aber das ſein müßte und bald, wenn noch Kraft und Muth da ſein ſolle, die Feſſeln abzuſchütteln, die Macht der Vögte zu brechen. Keiner ſprach für Dulden und Leiden, Keiner wehrte, ſich ſelbſt zu helfen. Sie hatten Albrecht um die Hülfe erſucht, welche er ihnen ſchuldig war; er hatte ſie ihnen verſagt. Die Vögte waren keine Obrigkeit von Gott, ſie waren Eindringlinge, wie die Wölfe es ſind, welche im Winter in die Thäler ſteigen, wie die Bären es ſind, welche im Sommer auf den Alpen ſich zeigen; und wie ſie ihre Hütten vor dem Fall der Lawinen zu ſchützen hatten, ſo hatten ſie auch ihre Freiheit zu ſchützen, durch welche einzig ihr Daſein in dieſen armen Bergen bedingt ſei. Keiner hatte Bedenken, die Hand zu erheben, die erlittene Unbill abzuwehren, Gott anheimſtellend den Ausgang der gerechten Sache. Das Wann allein bedurfte längeres Rathen. Die Ungeduldigen und die Aengſtlichen riethen je eher, je lieber; die Einen wollten nicht länger leiden, die Andern fürchteten Verrath bei'm Verzug, oder irgend Etwas, welches dazwiſchen kommen könnte, man wiſſe nicht wie, nicht woher.

Da sprach Stauffacher: „Eidgenossen, liebe Brüder! Verrath fürchtet nicht, Verräther ist Keiner unter uns, und was dazwischen kömmt, kömmt von Gott; ob früher, ob später, so steht ja das Hindern in seiner Macht. Gerechte Dinge führt er zu gutem Ziele, Frevel und Unrecht hemmt er und vernichtet die Frevler. Ob guter Sache habt ein gut Vertrauen zu Gott und Menschen, und bereitet Alles wohl und besonnen vor, denn was im Bereiche menschlichen Vermögens ist, da hilft Gott nicht, das überläßt er dem, dem er die Kraft dazu gegeben. Soll unser Werk gelingen, so müssen auf einen Schlag auf einen Tag die Feinde aus dem Lande, damit Keiner dem Andern helfen könne; damit wir im Lande rein sind, wenn an unsern Marchen wir den äußern Feind bestehen sollen; denn mit Krieg wird Albrecht uns überziehen; er ist ein Kriegesheld, den Kaiser Adolf hat er erschlagen, und wer am Kaiser selbst sich vergreift, wird Landleute und Bauern nicht unangefochten seine Vögte vertreiben lassen. Doch fürchte ich Albrecht nicht, rathe blos zur Besonnenheit, zum ruhigen Zusammenziehen aller Kraft, wie ja auch der Schwinger bedächtig schreitet, Schritt für Schritt, und alle seine Kräfte sammelt zum entscheidenden Schwung."

„Stauffacher hat Recht," sprach ein alter Unterwaldner. „Uns vor Allem ziemt Vorsicht; Lucern ist so nahe, zwei Burgen sind in Landenbergs Händen; Sarnen, wo er wohnt, ist fest, zur Belagerung sind wir nicht gerüstet, und wollten wir's auch, so würde an der Zögerung das Ganze scheitern. Sarnen ist wohl bewacht und stark besetzt, jede Annäherung wäre verdächtig; denn ohne

Zwang zeigt kein Menſch ſich in der Nähe der Burg. Aber am Neujahrstag müſſen wir Gaben bringen in's Schloß, da müſſen wir hin, da ſtehen uns die Thore offen. Tragen wir Waffen verſteckt, iſt im nahen Wald eine gute Schaar verſteckt, ſo iſt die Burg genommen und Landenberg gefangen." Da ſprach ein Andrer: „Iſt Sarnen gewiß, ſo ſtehe ich für Roßberg und ſtimme zum Aufſchub." Als er um Aufſchluß gefragt wurde, lächelte er und bat, ſie möchten nur ruhig ſein, nicht weiter fragen. Den Urnern und Schweizern gefiel der vorgeſchlagene Neujahrstag. Sie fürchteten Geßler und ſeine gewaffneten Mannen; er wachte ſcharf, ſtrafte ſcharf, ſuchte das Volk zu reizen, daß es ſich rotte, um es auseinanderſprengen zu können, und noch ſtund zu Altdorf der Hut wohlbewacht, und noch erbitterter war der Vogt, weil ihm, trotz dieſes Köders, kein ordentlicher Fang hatte gelingen wollen.

Am Neujahrstag war es aber erlaubt, weil Sitte von jeher, ſich zuſammenzurotten von früh Morgens an in Andacht und Fröhlichkeit. Früh ſtrömte man zu den Kirchen und dankte Gott für's vergangene Jahr, Nachmittags lief man zuſammen, wie man konnte und mochte, um ſich zu freuen, daß man ein neu Jahr erlebt, noch immer Theil hatte an der Welt. Ob die alten Schweizer den Tag zwiſchen Gott und der Welt immer recht getheilt, wiſſen wir nicht, es wird auf das Herz angekommen ſein, wie das eingetheilt geweſen.

Darum ward dieſer Tag erkohren, trotz Melchthals Widerſprechen, der in zorniger Ungeduld den Tag nicht erwarten mochte, an welchem durch der Vögte Verjagen

und des Landes neu erlangte Freiheit seines Vaters Leiden gesühnt würden. Als dieser Tag mit großem Mehr erkohren war, sprach Walter Fürst: „Liebe Eidgenossen, mit Gott soll unser Werk vollbracht werden, darum müssen wir es ausführen, wie es Gott gefällt, ohne Blutvergießen, wenn es sein kann; und wie wir um des Landes Heil die That wagen, so beflecke sich Keiner, daß er für sich Rache übe oder Raub suche; wer es thut, sei des Todes schuldig. Nicht unsern Gelüsten wollen wir fröhnen, nichts wollen wir, als wahren unser von Gott anvertraut Gut, es nehmen aus der Räuber Händen, und dem das Weitere überlassen, der gesagt hat: die Rache ist mein, ich will vergelten. Wer von Gott das Gedeihen will, muß seinen Segen auf seinen Wegen suchen.“ Melchthal hielt das schwer; er meinte, es gelte Aug um Aug und Zahn um Zahn; darauf hatte er sich gefreut, davon hatte er geträumt, dennoch unterzog er sich; auch er konnte sein Gelüsten opfern dem Heil, der Ehre des Ganzen, während so Viele Ehre und Heil des Ganzen dem persönlichen Gelüsten opfern würden, je eher, je lieber bei der ersten besten Gelegenheit.

Als sie so Alles wohl geordnet und bestimmt ermahnet hatten, da hoben sie die Hände zu Gott empor, schwuren Treue den Beschlüssen, bogen die Kniee und dankten Gott, daß er bis hieher ihnen geholfen, empfahlen ihr Beginnen seiner Hut, gelobten ihm, wenn er zu glücklichem Ausgang ihr Werk führe, sein Volk bleiben zu wollen in aufrichtiger Frömmigkeit, so lange die Berge stünden, so lange ihre Kinder und Kindeskinder in diesen Bergen lebten. Als sie gebetet hatten, behüteten sie

ſich im Namen des Herrn, nahmen Abſchied mit biederm Handſchlag; die mächtigen Geſtalten verſchwanden in der Nacht, es plätſcherte im See, es rauſchte im Walde, dann ward es ſtille im Rütli wie im Grabe, und verborgen wie im Grabe blieb den Vögten, was im Rütli vorgegangen.

Von Allem, was vorging in den Ländern, wußten die Vögte nichts, trotz ihren Spähern und trotz dem, daß ſie wahrlich etwas hätten wiſſen mögen. Es giebt ſo unvolksthümliche Regierungen, welche trotz allen Anſtrengungen nichts vernehmen, und es giebt mit dem Schlechten ſo zuſammengewachſene Regierungen, die Ohren haben und nicht hören, und einen Verſtand, der nichts Gutes mehr faßt, geſchweige denn den Unterſchied zwiſchen Gutem und Schlechtem. Aber unheimlich ward den Vögten immer mehr bei der Sache: eben die Stille, die Widerſtandsloſigkeit ſchienen ihnen auf einer Verabredung zu beruhen; auch war dem Landenberg nicht entgangen, daß man den ſiebenten im Wintermonat gegen Abend mehrere ältere Unterwaldner auf verſchiedenen Wegen angetroffen habe. Sonſt gingen nur die Jünglinge des Abends von Hauſe, was trieben die Alten um dieſe Zeit? —

Landenberg auf Sarnen, der ſich um ſeines Vetters willen, welcher Albrechts Günſtling geweſen ſein ſoll, gewiſſermaßen vor Geßler berechtigt glaubte, und erbittert war, daß in Uri ſeine Verbrecher ſichere Stätte fanden, daß ihm jegliche Gelegenheit, gewaltthätig einzuſchreiten, unter den Händen ſchwand, während es ihm in dieſer zunehmenden Stille unheimlich ward im Lande; fuhr

alsbald nach dem Rütlibund, aber ohne daß er etwas von demselben wußte, nach Küßnacht zu Geßler. Wie freundlich das Gelände war, um so unfreundlicher waren die beiden Vögte. Zwei Günstlinge eines Herrn sind selten Freunde, besonders wenn sie an einem Werke arbeiten sollen und nicht zum Ziele kommen; Jeder sieht im Andern den Hemmschuh, hat ihn im Verdacht, er sei es absichtlich, um hinterwärts bei'm Herrn dem Andern eine Schuld zuschieben zu können. Sie zechten wacker und zankten brav, und mehr als einmal rasselten ihre Schwerter in den Scheiden. Landenberg spottete über den Versuch mit dem Hut, welcher zu nichts geführt, über Geßlers zweideutig Benehmen überhaupt, wo man nicht wisse, sei er der Bauern oder des Königs Freund. Geßler loderte in Zorn, vermaß sich hoch und schwer, es solle bald am Tage sein, wer des Königs Sache am besten fördere. Wüßte Landenberg in Unterwalden die Verbrecher zu fassen, so liefen sie nicht nach Uri hinüber, und warum er fangen sollte, was Landenberg laufen lassen, das wüßte er nicht. Er wolle ihm zeigen, wie man die Bauern fassen müsse, daß sie einem nicht entliefen. Thue Landenberg seine Pflicht, er für sich stehe, daß die Häupter von Uri bald gebeugt sein sollten. Im Unfrieden schieden sie.

Geßler war um so zorniger geworden, je weniger er sich rein wußte, und je mehr Leute gewissen Schlages sich im Fehler fühlen, desto trotziger pochen sie auf ihr Recht. Geßler fühlte seit dem Begegnen unter den Clariden ein eigen Grauen vor Uri. Verstört hatte er sein Jagdgefolge wiedergefunden; was er gesehen, hatte er

verſchwiegen, Uri, ſo viel möglich gemieden. Jetzt beſchloß er, hinauf zu gehen, dem Landenberg zu zeigen, wer von ihnen ein kaiſerlich Regiment beſſer zu handhaben wiſſe.

Am Tage vor Othmanus, den 13. im Wintermonat, Abends ſpät, kam Geßler nach Altdorf, wo er im Hauſe der adeligen Winterberger zu herbergen pflegte. Um ſeine Ankunft wußten Wenige; was er wollte, vertraute er Niemand; am folgenden Morgen erſt, einem vielbeſuchten Feſttage, gab er ſeine Befehle.

Es war ein wunderſchöner Wintermorgen, als zahlreich die Leute nach Altdorf eilten. Wenn die Leute von den Bergen kommen, iſt der Verkehr am ſtärkſten; ſie bedürfen Manches, haben Entbehrliches mitgebracht; auch Läſtiges und Schweres auf dem Gewiſſen, deſſen in der Beichte ſich zu entledigen, es ſie drängt.

Fröhlich jauchzte es um des Tellen Haus. Bei'm Großvater waren ſie lange nicht geweſen, und am Morgen, als ſo ſchön und hell die Sonne in's Thal ſchien, Berge und Matten ſo ſilbern glitzerten, da hatte der Tell geſagt, ſie wollten heute einmal zum Großvater gehen alleſammt, zuerſt aber in Altdorf die Kirche beſuchen. Je ſeltener ein ſolcher Vorſchlag von Tell kam, um ſo mehr freute ſich Alles deſſelben, Mutter und Kinder.

Es war wirklich ein ſchönes Luegen, als der ſchöne, hohe Tell mit ſeinem holden, blühenden Weibe andächtig auf dem Kirchwege daherſchritt, hinter ihnen die ſchönen Kinder, die mit Mühe ihre Ungeduld zügelten zu einem anſtändigen Schritte. Hart am Vater ging der ältere

Knabe, während die jüngeren mehr zu der Mutter ſich hielten, welcher ſie auch äußerlich ähnlich waren. So heiter und fröhlich war es im Thale lange nicht geweſen, lange waren die Menſchen nicht ſo heiter und zufrieden zur Kirche gegangen; es war, als ob friſch aufathmeten Alle, ſchwüler, drückender Luft entronnen. Der Vogt war ſo lange nicht oben geweſen; der Bau von Twing Uri war läſſig betrieben worden, mit jedem Tage nahte ſich das neue Jahr, auf das die Leute ſich freuten, wie kaum je ſeither Kinder auf dieſen Tag ſich werden gefreut haben. Wo der Menſch heiter und guten Muthes iſt, da freut er ſich der Werke Gottes, der ſchönen Sonne, eines ſchönen Geländes, da betet er ſo gerne herzlich und andächtig und dankerfüllt zu dem Schöpfer alles Schönen, zu dem Geber alles Guten. Die Kirche in Altdorf füllte ſich. Gott der Herr ſelbſt muß Freude gehabt haben an ſeinen Kindern, die ſo zahlreich, treu und ſchön vor ihm knieeten, ſo kindlich dankbar aufſahen zum guten Vater droben, der über Alles theuer ihnen war, als ihr ſtarker Hort und feſter Schild. Da klirrte es draußen, Eiſen ſchlug an Eiſen und raſſelnd ſchritten fremde Geſtalten den Gang der Kirche herauf. Geßler war es mit ſeinem Gefolge, der durch die Reihen ſchritt, mit Hohn und Zorn auf die Knieenden niederſah. Wie es plötzlich dunkel wird im Thale, wenn eine Wetterwolke vor die Sonne ſich ſtellt, ſo wandelten die Geſichter in der Kirche ſich, verſchwunden war heller Andacht ſchöner Glanz, düſter, blaß ſtarrten Alle der unerwarteten Erſcheinung nach, und ängſtlich hämmerten die Her-

zen, denn daß eine Wetterwolke schwer und zornig über ihren Häuptern schwebe, fühlten Alle.

Geßler hatte sich aufgepflanzt in seinem Stuhle, nicht als Einer, der sich demüthig als Sünder kennt, der sich beugen will vor seinem Herrgott, sondern als zorniger Herr und Vogt, der Herrschau halten will über seine Knechte und Mägde. Mit wildem Blick musterte er die Menge, da begegnete ihm in der Kirche düsterm Hintergrunde ein flammend Augenpaar, die Blicke brannten versengend zusammen, daß bis in die Herzen hinunter strömte die heiße Glut. Geßler kannte die Augen, oben auf den kühlen Clariden hatten sie ihn gebrannt, und der Brand war nicht verglommen; jetzt flammte er neu empor. Wie dem Geßler, ging's dem Tell; das wilde, wüste Thier sah er dicht vor sich, der Drache bäumte sich ihm entgegen, nach der Wehr zuckte ihm die Hand, ihm war, als müsse, müsse er sich ihm entgegenstürzen, ihn tödten, um sich zu retten. Er faßte sich mit aller Kraft zusammen, that nach seiner Weise. Wo er keinen Zusammenstoß wollte, mied er die Gelegenheit, verließ den Ort. Er stand geräuschlos auf und verließ die Kirche, auf den Fersen folgte ihm der ältere Knabe, die andern Kinder waren bei der Mutter. Zu der Gemüthsbewegung kamen Tell noch schwere Gedanken. Warum war wohl gerade heute der Vogt heraufgekommen, so still, fast heimlich, warum zur Kirche, wo man ihn sonst nie oder selten sah? Hatte er vom Bunde im Rütli gehört, wollte Gericht halten über die Verräther? Das schien Tell wahrscheinlich; rasch wollte er zu seinem Schwäher gehen, ihn benachrichtigen von der Gefahr, damit er Zeit

hätte, zum besten Rath sich zu sammeln. Innerlich stark beschäftigt, bemerkte er nicht, wie nahe er dem aufgesteckten Hute gekommen, bis er vom Wächter sich ergriffen fühlte, der im Namen des Vogtes zu stehn befahl, weil er das Gebot übertreten, dem Hute nicht die Reverenz bewiesen. Tell erwachte aus seinem Träumen und erschrak; während er der Gefahr ausweichen wollte, war er in's Netz getreten. Er versuchte begütigende Worte. Er habe nicht aus Trotz sich nicht gebeugt, er hätte an Anderes gedacht. Zu jeder Buße sei er bereit, doch solle man ihn ledig lassen, er habe einen dringlichen Gang zu gehen. Die Wächter wollten nicht. Endlich müsse der Trotz des Volkes gebrochen sein, es müsse sich ausweisen, wer Herr sei im Lande und nicht länger ungerecht dem Hute Spott statt Reverenz erwiesen werden, so wolle es der Vogt, den Stab wolle er endlich brechen über's Knie und die stolzen Häupter beugen in den Staub. Zorn durchfluthete bei solchen Worten Tell, doch hielt er an sich, suchte sich mit den Wächtern zu verständigen. Da kam der Vogt, ob zufällig, ob durch einen Wink der Wächter, denen es Angst ward bei dem starken Tell, die den guten Fang nicht gerne fahren lassen wollten, aus der Kirche gerufen, weiß man nicht. Als Tell ihn kommen sah, schwieg er und erwartete, wie ein Mann, das Kommende. Er fühlte es, jetzt gehe seine bedeutendste Stunde auf, das Grauen wich von ihm, gelassen und fest sah er dem Vogte in's Auge. Diesem war es nicht geheim und sichtlich zögerte sein Schritt. Freilich freute er sich, wie eine Frau sich freut, wenn endlich ein schädlich Thier, das ihre Speisekammer ge-

plündert, in die Falle geht, oder wie ein Räuber, wenn er einen gut gekleideten Wanderer sorglos seinem Versteck sich nahen sieht, aber in die Freude mischte sich denn doch ein eigen Etwas, das ihn wünschen ließ, es wäre nicht der Tell, sondern ein andrer hochgeschätzter Mann im Lande, den seine Leute gepackt. Wohl war Tell sein Gespenst, der Mann, der ihm am meisten zu schaffen gab im Traum und Wachen, dem er am liebsten den Fuß auf den Nacken gesetzt. Aber als der Fuß es thun wollte, zitterte er, als ob er fürchte, es fahre ein Funke aus dem Nacken und verzehre ihn. Doch Geßler war der Mann, solche Schwächen niederzudrücken. Es war kein erweicht, erbärmlich Zeitalter, wo man es sich zur Ehre macht, vor einem feig geheißenen Feind in einem Athem viele, viele Stunden zu fliehen, wo man als Helden ehrt und feiert, die wie Kinder um ihr Leben gebettelt. Es war die Zeit, wo der Schwache unverzagt gegen den Starken in die Schranken trat, wenn er seines Rechts sich bewußt war, wo der Starke nie die Feinde zählte, wo Feigheit die größte Schande war, wo man aber auch wußte, was Feigheit war, und daß Meuchelsinn nicht Heldenmuth sei. Geßler war muthig, aber übermüthig, er fühlte, wie das Herz ihm pochte. Da ist es eben, wo der Mann sich zeigt, wo er erst das Pochen des Herzens zum Schweigen bringt, und um so ruhiger und besonnener dem Feind entgegentritt, um so kälter ihn faßt. So that Geßler. Kalt trat er herbei, fragte die Wächter, was sie hätten mit dem Manne? Sie brachten die Klage an und vergaßen nicht, des Knaben zu erwähnen, der

neben dem Vater ſtand, und deſſen, was derſelbe früher gethan.

Da begann Geßler mit dem kalten Hohne, der vom heißeſten Blute gekocht wird, den die Geſchichte ihm nimmer vergeſſen wird, zu wühlen in dem Heiligthume, das nie ungeſtraft entweiht wird; die Hand, welche frevelnd hineingreift, verdorret, und wäre ſie eines Regenten Hand. Vor Gott iſt keine Ausnehmung des Angeſichtes und ſpitzfindige Entſchuldigungen reichen nicht empor bis zu Gottes Richterſtuhle. „Du alſo biſt der Tell," frug er, „der Schütze und Jäger, der meines Herrn Gebot allenthalben achtet, nicht auf den Bergen, nicht auf dem See, nicht hier im Thale?" Nein, dieſer Tell ſei er nicht, ſprach der Tell. Er jage auf den Bergen, er fiſche in den Waſſern, wie ſeine Väter auch vor ihm; gegen das alte Recht gelte kein neu Gebot. Daß er heute hier gefehlt, thue ihm leid, mit Abſicht ſei es nicht geſchehen. Er hätte einen eiligen Gang zu thun und nicht in Altdorf zu Hauſe, des Hutes und ſeiner Bedeutung nicht gedacht. Habe er gefehlt, ſo ſei er auch zur Buße bereit. „Das, Tell," ſprach Geßler, „iſt geſprochen, wie ich es nicht von Dir erwartet. Doch iſt noch die Frage, ob Dein Wille iſt, wie Dein Wort? Ich kenne euch Urner, eure Heimtücke, euern widerſpänſtigen Sinn, und dabei eure glatte Rede, euer gleißend Geſicht!" „Herr, nennt mir die Buße, und ſo ich mein Wort nicht halte, dann ſei euch der Schimpf erlaubt." „Als ob ich nicht reden könnte, was ich wollte, euch Urnern nicht ſagen, was mir wohl gefiele," ſprach zornig der Vogt. „Doch laß ſehen, was hinter Deinem Trotz und Pochen iſt. Das iſt Dein

Knabe, Tell, nicht wahr?“ „Ja, Herr,“ ſprach Tell. „Nun dann, weil auch er ſich Unziemliches erlaubt, ein Apfel, der nicht weit vom Stamme gefallen, weil Du ein Schütze biſt, wie Keiner ſein ſoll im Gebirge, die Kunſt aber mißbrauchſt, Deines Herrn Rechte kränkeſt, ſo will ich Deiner Kunſt, die Deines Herrn iſt, denn wie die Gemſe, wie der Fiſch, ſo iſt auch jede Kraft und Kunſt der Menſchen, des Herrn und er regiert über ſie, das Ziel ſelbſten ſetzen.“ „Das laſſe ich mir gefallen,“ ſprach der Tell; „ſetzt mir ein Schützenziel in Schuſſes Weite, was ein Schütze vermag, will ich thun.“ Tell hatte, was vom Knaben geſagt worden, nicht beachtet, oder wollte vom Knaben des Vogts Auge ablenken. „Nun dann dort an die Linde bindet den Knaben, einen Apfel legt ihm auf den Kopf, von hier aus ſchießeſt Du nach ihm, das iſt Dein Ziel. Triffſt Du den Apfel, ſo iſt Dir und dem Knaben das Leben geſchenkt; triffſt Du den Knaben, ſo ſtirbſt Du mit dem Knaben.“ Da brannte es wiederum aus Tell's Augen in des Geßler's Augen hinein, daß dieſer zuſammenzuckte, die Wagniß fühlte, fühlte, daß jetzt unabänderlich das Loos geworfen ſei, daß der Eine oder der Andere ſterben müſſe.

„Herr, das iſt kein Schützenziel,“ ſprach Tell. „Treibt nicht Muthwillen mit mir, Herr!“ „Des Schützen Ziel in dieſem Lande beſtimme ich,“ ſprach Geßler, „und was ich Dir und Deines Gleichen ſage, iſt Ernſt; mit Bauern ſcherzt der Ritter nicht.“ „Soll's Ernſt ſein, Ritter,“ ſprach Tell, „ſo iſt es kein Ziel, das ein Menſch dem andern ſetzt; ſeines Kindes Kopf ward nie einem Vater zur Zielſcheibe gemacht, wer hätte je ſo was verantwor-

ten wollen vor Gott?“ „Um meine Verantwortung kümmere Dich nicht, und was ich im Namen des Königs thue, habe ich Gott nicht zu verantworten. Dem Kinde sollst Du den Apfel vom Haupte schießen oder mit ihm sterben. Doch vermessen mit den Worten bist Du, Tell, aber feig, wenn's zur Probe kommt.“ Da gedachte Tell, daß Neidische ihm sein Ausbleiben auf Rütli auch als Feigheit und unmännlich: Vorsicht ausgelegt; ungereinigt vom Vorwurf der Feigheit wollte er nicht sterben, das konnte ein Tell nicht: „Herr, was der Mensch vermag, das gebt ihm auf. Du sollst erproben, was Tell ist; aber Unmenschliches muthet zum Spiele dem Vater nicht zu. Zu Solchem hast Du weder von Gott noch dem Kaiser das Recht erhalten.“ „Zum Rechten, Tell, sind wir nicht hier!“ sprach der Vogt. „Entweder stirbst Du mit dem Kinde oder schießest. Daß Du mit der Zunge umzugehen weißt, habe ich erfahren; das kann aber jedes Weib. Ob Du auch ein Mann seiest, das möchte ich jetzt erfahren; die Probe steht in Deiner Hand. Den Buben bindet an die Linde; Du aber,“ sprach er zu einem seiner Söldner, „giebst ihm Deine Armbrust.“ Mit der einen Hand faßte Tell den Knaben, mit der andern wehrte er die dargebotene Armbrust und sprach: „Das ist nicht mein Geschoß. Mit fremdem Geschoß schießt kein Schütze, lieber sterben.“ Was geschehen wäre, wenn Geßler darauf bestanden, daß Tell schieße mit des Söldners Geschoß, wissen wir nicht, wahrscheinlich ein gräulich Blutbad. Aber Geßler handelte eben auch besonnen und kaltblütig, und sprach: „Die Ausrede will ich Dir gelten lassen, man hole ihm

ſein Geſchoß, dann, Tell, wird es ſich zeigen, biſt Du ein Mann oder ein Weib."

Unterdeſſen hatte die Kirche ſich geleert, Alles auf den Platz ſich gedrängt; an Tell hing ſein Weib, achtbare Männer, unter ihnen auch der Prieſter im Meßgewande, drängten ſich um Geßler, baten ihn, das Unerhörte nicht zu verſuchen, von dem man in keinen Büchern je geleſen, an Geld ſolle er büßen, ſo hoch er wolle, die Buße werde er alſobald erhalten. Aber unerbittlich war der Vogt und hart fuhr er die Männer an, drohte ihnen, daß auch an ſie die Reihe kommen werde, ein Gericht wolle er halten in dieſem Lande, das blutiger ſei, als die blutigſte Morgenröthe. Dem Prieſter aber ſagte er, daß er nichts ärger als Pfaffen haſſe, mit alten Weibern möge er heulen und beten; rede er ihm aber noch einmal ein Wort in ſein Leben oder Amt, ſo füttere er ihm den Mund mit Pech, daß ihm das Reden vergehen ſolle. „Ritter," ſprach darauf der Prieſter, ein Sohn des Landes, „was Du willſt, verſuche. Ueber Dir und mir iſt eine Hand, ſie ordnet es, wie lange Du regieren, wie lange ich reden ſoll; dieſe fürchte ich, nicht Dich. Soll ich ſchweigen, ſo wird ſie es ſein, die den Mund mir verſchließt. Was Du an mir thuſt, darüber hat außer Gott noch ein Anderer zu richten." Das verſtund Geßler; er wußte, daß die Habsburger ein ander Verhältniß zum Pabſte ſuchten, als dasjenige geweſen, in welchem die Hohenſtaufen geſtanden. Vom Pfaffen drehte Geßler ſich ab, ließ ihn ungehindert gehen. Laut rundum im weitern Kreiſe ward des Volkes Unwille, die Weiber weinten, die Männer drohten, ohne

das Verſtändniß im Rütli wäre der Sturm losgebrochen; nur die Furcht, durch voreiligen Ausbruch den ſichern Ausgang zu gefährden, hielt das Volk zurück. Mitten unter demſelben ſtand der Tell und beſchwichtigte ſein Weib zuerſt und Alle, die ihn fragten, ob er wohl das Unerhörte verſuchen wolle? Je unruhiger es um ihn ward mit Weinen und Fragen, deſto feſter ward er in ſich, deſto ruhiger ſeine Seele. Neben ihm ſtand ſein Bube, hielt innig ihn an der Hand, und frohlockend drängte ſeine Seele ſich aus ſeinen Augen. Eine Herzensfreude, in der ein ewig Leben lag, war in ihm erwacht, des Vaters Schuß konnte er ſtehen, konnte dem Vogte gegenüber zeigen, daß er des Tellen Bub ſei, konnte an den Tag treten laſſen, was, formloſen Nebeln gleich, ſo lange ſeine Seele gefüllt, konnte dem Tode in's Auge ſehen, konnte ein Mann ſein vor denen, die ihn verhöhnt, vor Vater und Mutter, vor der Menge, welche den Platz füllte. „Vater," ſprach er leiſe, „ſchieße, ich ſtehe feſt!" Die Worte waren wie Oel über des Vaters Seele; denn, was kann wohl beſſer kräftigen, als das Gefühl, daß in den höchſten Dingen ſein Bube ihn verſteht, ihm traut, mit ihm geht, gehe es zum Leben, gehe es zum Tode? So ſtanden Beide, innig, eins, hell und freudig, wie ſo oft unter dem mächtigen Baume der kleinere ſproßt, an der gewaltigen Fluh ein kleiner Fels ſich lehnt, ungleich ſind ſie an Größe, aber gleiches Kern hat ihr Geſtein. Geßler hatte den Eindruck ſeines Befehls wohl geſehen und das Nöthige vorgekehrt, um ſeinen Befehl durchſetzen zu können mit Ge-

walt, er war des Aeußerſten gewärtig. Endlich, als beide Partheien gerüſtet waren, die eine äußerlich, die andere innerlich, kam der Bogen, mit ihm der Köcher oder die Scheide, in welcher die Pfeile aufbewahrt waren. Sie wurden dem Geßler gebracht, höhniſch reichte er ſie Tell und ſprach: „Da haſt Du der Bogen, erprobe nun, was Du ſeieſt, ein Mann oder ein Weib.“

Ruhig wie ein König, welchem der Kämmerer den Zepter reicht, ergriff Tell Bogen und Köcher, wählte aus letzterm mit Wohlbedacht zwei Pfeile; der Schütze kennt ſeine Pfeile und weiß, daß der eine nicht wie der andere iſt. Beide ſteckte er in den Bruſtlatz, zum Vogt ſprach er kein Wort mehr. Freudig ſah zum Vater der Knabe auf, trat zum Vogt und frug nach dem Apfel. Der Vogt erblaßte, hätte bald ſich vergeſſen, doch ergriff er ſeine Rolle wieder, und mit dem erhaltenen Apfel ging der Knabe keck und kühn zur angewieſenen Linde, ſetzte ſich den Apfel auf's lockige Haupt. Doch da drängten Viele ſich um Tell, warfen ſich in die Gaſſe, wollten hindern den Schuß; an ſeinem Halſe hing das Weib, aufgelöſt in Jammer. Doch Tell machte ſich frei, löſte ſich vom Weibe und ſagte: „Bete zu Gott, daß er uns gnädig ſei, den Schuß mach' mir nicht ſchwerer, als er mir iſt, gethan muß er ſein. Sollte er mir fehlen, ſo geh mit den andern Kindern zum Vater.“ Während er vortrat, hob das Volk die Hände auf in wüthendem Zorne; dichter um ſich ſchaarte der Vogt ſein Geſolge, war eines Anlaufs gewärtig. Wohlbewaffnet, wie er war, hätte er den Ausbruch der ſonntäglich gekleideten Menge gern geſehen. Da ſpannte Tell den

Bogen, zog den einen der Pfeile aus dem Buſen, trat an zum Schuſſe. Laut auf weinten die Weiber, dicht zuſammen ſtanden die Männer, hinter Tell ſank ſein Weib in die Kniee, beide Kinder umfaſſend, abgewandt, zur Erde gebogen das Geſicht. Hätte zehn Leben man ihr genommen, den Schmerz des Augenblicks hätte der Raub nicht aufgewogen; doch Tell machte es kurz. Er ſah auf zu Gott, prüfte den Bogen, faßte feſten Fuß, faßte raſch und ſcharf den Apfel, drückte langſam, leiſe los, ſchauerlich ſchwirrte die Saite und tauſend Menſchen ſahen athemlos dem Pfeile nach mit ſtarrem Auge und offenem Munde, die Herzen hörte man pochen. Da brach ein unendlicher Jubel aus, unverſehrt kam der Knabe geſprungen, ſchlug nach der Zeiger Weiſe einige Male das Rad, dann trat er mit dem Apfel dicht vor den Vogt, ſtreckte denſelben ihm dar, und ſeine Augen funkelten, wie ſie einem Ritter funkeln, wenn er in's Geſicht einem andern Ritter den Handſchuh wirft.

Geßler war blaß geworden, als er den Knaben unverletzt, den Apfel getroffen ſah. Den dargereichten geſpaltenen Apfel nahm er, ohne den Knaben zu beachten, betrachtete ihn und hörte, wie ſein Gefolge den unerhörten Schuß bewunderte. Tell hatte, als ihm das Schwerſte gelungen war, die Hände gefaltet und gebetet, hatte ſein ſtill blaß Weib, das Mühe hatte, aus der Angſt des Todes die Freude des Lebens zu gewinnen, aufgerichtet, es freundlichen Händen überlaſſen, trat, immer das Eine im Auge, aus dem Bereiche des Vogts zu kommen, zum Knaben, der trotzig vor dem Gefolge ſtehen geblieben, legte die Hand auf deſſen Haupt und ſprach: „Komm,

wir gehen.“ Zum Vogt sprach er nicht, frug ihn nicht um Erlaubniß, zu gehen, hatte er doch sich selbst schwer und kühn gelöset und war ein freier Mann. Doch auch der Vogt hatte wieder kaltes Blut gewonnen, wollte das Angefangene zu Ende führen. Er war nicht der Mann, der sich gerne höhnen ließ vom Volke, der seines Mitvogts Spott gewärtigen wollte. Er besaß die Eigenschaft eines Hochgestellten, rasch eine Klage zu finden, wo er einen Feind schuldig haben wollte. „Tell,“ rief r; Tell wandte sich zornig um und starrte ihn an. „Warum hast Du zwei Pfeile aus dem Köcher genommen und in's Wamms gesteckt, ein Schuß ja nur war Dir aufgegeben?“ frug Geßler. „Ich that's ohne Ursache, aus Gewohnheit, nach Jägerart.“ „Darf Tell die Wahrheit nicht sagen, und weißt du doch, daß mein Wort das Leben Dir gesichert hat?“ erwiederte Geßler höhnisch. Da sprengte die Tellennatur des Tellen Vorsicht. „Der Pfeil, Ritter, war für Dich!“ rief Tell mit lodernden Augen; „hätte ich den Knaben getroffen, hätte ich auch Dich nicht gefehlt.“ — „So, mich morden wolltest Du,“ rief rasch der Vogt, „Leute, bindet ihn.“ Und wie auf das Hatzwort die Hunde auf das Wild, stürzten die wohl abgerichteten Knechte sich auf Tell. Der, im angebornen Instinkte, schmiß durch raschen Schwung der Arme die Herangestürzten nieder. Doch alsbald gedenkend, was aus Weib und Kindern werden solle in blutigem Gedränge, stand er ruhig und ließ sich fassen und binden, hoffend, der Gott, der ihm einmal geholfen, werde zum zweiten Male ihn auch nicht verlassen. Doch sprach er zum Vogte: „Hält ein Ritter so sein Wort?“ — „Das

Leben habe ich Dir zugesagt" sprach der Vogt, „das sei Dir gelassen, das Weitere aber steht in meiner Hand. Nun auf nach Küßnacht, der Wind streicht über die Höhen; wer zu Schiffe will, darf nicht säumen." Aus dem Lande wollte er so schnell als möglich mit seinem großen Fang, den er hier nicht sicher bewahren zu können glaubte.

Um das uralte Recht, daß kein Urner aus dem Lande geführt, sondern im Lande mußte gerichtet werden, kümmerte er sich nicht; aber das wußte er, daß er, was er thun wollte, rasch thun mußte, ehe die Menge Zeit hatte, zur Besinnung und zu gehörigen Waffen zu kommen, denn die sonntägliche Bewaffnung war keine ordentliche, das leichteste Stück ward gewöhnlich gewählt. Wie ein Donnerschlag das Volk erschreckt, in dessen Mitte der Blitz schlägt, daß es betäubt dasteht, daß es lange geht, ehe es zur Besinnung kömmt, zum Bewußtsein, was geschehen, ob man, unversehrt geblieben, sich umsieht nach dem angerichteten Schaden: so wirkte des Vogtes rasche That, wo Befehl und Ausführung sich folgten wie Blitz und Donner. Betäubt sah man den Tell abführen, wohlbedeckt durch Geßler und sein bewaffnet Gefolge. Die Weiber rangen die Hände, die Männer standen zusammen, riethen dies, riethen das. Tell's Weib versank in bewußtlosen Jammer; es war ein himmelschreiender Augenblick. Unterdessen war Tell abgeführt. Nur Tell's Knabe wollte nicht vom Vater lassen, folgte der Truppe. Hätte er einen Bogen gehabt, unbedenklich hätte er auf den Vogt geschossen; aber Waffen hatte der arme Knabe keine, er hatte nichts als brennenden Zorn über das heillose Un-

recht, das sein Vater erlitt, nichts als das trostlose Gefühl, nicht helfen zu können, ein Kind zu sein an Kraft, ein Mann im Wollen. Und nirgends zeigte sich Hülfe, keine Erdmännchen kamen, kein Geist trat dem Vogt in den Weg, kein Volk kam einem Bergstrom gleich ihnen nachgestürmt. In Flühlen wichen die Leute aus, das Schiff lag zur Abfahrt fertig, ward sonder Weile bestiegen und abgestoßen, ehe der Knabe sich auf dasselbe drängen konnte. Er wollte in's Wasser nach, da sah ihn der Vater und rief ihm: „Kind, gehe heim, und stehe der Mutter bei."

Da stund der Knabe stille, rasch glitt das Schiff durch den See und weiter und weiter ward die Kluft zwischen Vater und Kind, das betend und weinend ihm nachsah. Weiter und weiter trat das Ufer zurück, ob Tell es je wieder sah? Weiter und weiter ward der Raum zwischen ihm und jeglicher Hülfe, kaum sah er noch den Knaben im Wasser stehn auf gleicher Stelle, und was konnte der arme Knabe ihm helfen, so schwach und so ferne, bald ja zwischen ihnen der ganze lange See? Doch wenn auch schwach des Kindes Arme sind und kurz, reicht nicht sein Gebet bis hinauf zu Gott? sind es nicht die Kinder, denen das Himmelreich geziemt und deren Bitten vor denen des Kaisers und des Königs gehen?

Als einsam stehend am See das Kind so weinte und betete, immer trostloser seine Ohnmacht fühlte und den Jammer, den Vater dahin führen zu sehen, vielleicht auf immer: da erbarmte sich Gott des treuen Knaben, ersetzte mit seiner Macht dessen Schwäche, gab seinem Willen das Vollbringen.

Es war dem Vogt unheimlich im Schiffe, Tell so nahe, wenn derselbe auch gebunden war. Es war nicht blos das Bangen, welches man empfinden muß auf weitem See im engen Raume mit einer überlegenen Kraft zusammengesperrt zu sein, wenn dieselbe auch gefesselt ist, und die Gedanken, wie viel Zufälle die Fesseln lösen könnten: es war dabei ein unnennbar Grauen, für das man keinen Namen hat, das aber den Menschen schon oft beschleicht, wenn um Mitternacht es hinter seinem Bette rasselt, wenn es Nachts an seine Thür klopft, hinter welcher er sitzt mit bösem Gewissen. Geßler hatte sich so fern als möglich von Tell gestellt, betrachtete dessen Armbrust und Pfeile, welche er als gute Beute mitgenommen, und trieb die Schiffer zu immer stärkerem Rudern. Aber Gott entrinnt man nicht, nicht auf Windesflügeln, geschweige auf einem schwerfälligen Urner Schiff. Schon waren sie fast den ganzen düstern Urner See hinuntergefahren, nahten sich dem Mythensteine, und schwarz waren die Felsen geworden, seltsam wogte das Wasser, hohl rauschte es über ihren Häupten. Die Schiffer thaten das Möglichste, sie kannten den See und liebten das eigene Leben; doch Gott entrinnt Niemand, und wäre er auf den Flügeln der Morgenröthe an des Meeres äußerstes Ende gekommen. Als sie gegen die Mündung des Urner Beckens kamen, da kamen auch die Winde Gottes her, die er auf des Kindes Bitten entfesselt hatte. Zur Hülfe kamen sie mit Schnauben und Tosen, faßten das Schiff, hoben hoch es auf, schleuderten es zurück, schleuderten es bald diesen, bald jenen Felsen zu, einem Spielballe gleich, der hin und her fliegt, von zwei Par-

thien ſich zugeworfen. Es war der Föhn losgebrochen aus ſeinen Kammern und donnerte durch's Gebirge und wühlte im See. Sie kannten im Schiffe Alle deſſen Macht, die Schiffer hatten oft mit ihm gekämpft, Geßler viel gehört von ihm; Alle bebten um ihr Leben, denn ſo gewaltig hatten auch die Schiffer ihn ſelten erfahren. „Steuermann, iſt Rettung möglich?“ frug bebend und zornig Geßler. „Die ſteht alleine bei Gott,“ ſprach der Schiffer; „kann ein Menſch etwas helfen, ſo iſt's der Tell, der beſte Steuermann in den drei Ländern.“

Da gebot der Vogt, ihn loszubinden; ſein Leben war ihm lieb, ſogar als Geſchenk aus ſeines Feindes Hand. Tell war ruhig gelegen an der Wand des Schiffes, hatte kaltblütig in's Wellengewühl geſehen, auf Alles gefaßt; denn das iſt das Bezeichnende in großen Seelen, dem Unvermeidlichen in gefaßter Ruhe in's Auge zu ſehen. Doch als man ihn losband, kam die Freudigkeit des Helden über ihn, deſſen größte Luſt es iſt, ſeine Kraft mit feindlicher Kraft zu meſſen, ſei es eine menſchliche Kraft, ſei es die Kraft eines Elements. Mit dem Vogt wechſelte er weder Wort noch Blick, ſetzte ohne Säumen ſich an's Steuer und regierte es mit gewaltiger Hand. Ein königlich Gefühl liegt im Bewußtſein, mit übermächtiger Kraft Etwas zu regieren, ſei es ein Heer, ſei es ein Schiff, ein Geſpann oder ein Königreich, jedes Widerſtreben im Voraus zu erkennen, demſelben zwingend zu begegnen, kühn zu überwältigen, zu trotzen den Anſtrengungen der feindſeligen Kraft. Auch nicht von Ferne kam ihm der verſuchende Gedanke, an den Felſen das Schiff zu zerſchellen, ſich mit dem Vogt

zu verſenken; das Vertrauen der Menſchen hatte er nie getäuſcht, das Vertrauen zu Gott hatte ihn nie verlaſſen. Als er ſo frei und kühn das Schiff regierte, durch Wind und Wellen zwang, kam das Gefühl ſeiner Kraft in voller Stärke über ihn; nicht das bittere, verzweifelnde Gefühl des Simſons, welcher ſich und ſeine Feinde im brechenden Hauſe begrub, ſondern das Gefühl, welches Tell ſo oft das Leben gerettet in den ſchwerſten Gefahren; das Gefühl, welches nie verzagt und mit der Größe der Gefahr ſich ſteigert zur kühnſten Beſonnenheit; das Gefühl, welches Freude hat am Leben, weil es noch etwas Höheres kennt als ein ſelbſt erwähltes Grab. Er trieb das Schiff das Becken hinauf, wieder Uri zu, weil hinaus in den langgeſtreckten See nicht zu fahren war, wie Alle wußten, und überdachte in voller Ruhe, wie er ſich zu retten hätte. Dem Vogt traute er nicht. Er fühlte, daß zwiſchen ihnen ein Streit ſei zwiſchen Leben und Tod, daß es ſich blos frage, welcher dem Andern den Tod zu geben habe. Nach Uri hinauf wollte er nicht, ſeine Landsleute wollte er nicht in ſeinen Strauß verflechten, das ſo ſorgſam Behütete zum unzeitigen Ausbruch bringen. Er kannte See und Ufer wie Keiner, er kannte einen Pfad, den er wohl zuweilen gegangen, eine Stelle, wo er ſchon ſein Schifflein angelegt; aber ſchwer war ſie zu erreichen in dem wüthenden Sturme.

Sie lag auf der Seite, an welcher der Sturm nicht am wildeſten wüthete, dort drückte er an den Fels das Schiff, ergriff den Bogen, ſprang auf eine Platte und verſchwand in den Klüften des Berges, ehe Einer im Schiffe wußte, was geſchah. Jetzt war's der Tell, der durch Unerwar-

tries betäubte, und wie in Altdorf die Menge, so starrten jetzt die, welche im Schiffe waren, dem Vorgefallenen nach. Den alten Schiffer trieb der Instinkt zum Steuer, er hielt das Schiff vom Felsen ab, richtete nach Flühlen die Spitze des Schiffes. Da fuhr auch der Vogt auf, befahl zu wenden, alle Kräfte zu spannen, Küßnacht zu erreichen so schnell als möglich. Die Schiffer trugen Bedenken, doch der Vogt befahl; er wußte Tell frei, er glaubte ihn droben bei Flühlen, in Küßnacht sich gesichert; dorthin wollte er. Die Schiffer mußten gehorchen, ob der Tod sitze auf des Vogtes Schwert, oder in des See's Tiefen: Tod war Tod; doch zogen sie den Letztern vor; auf dem See war schon mancher braver Urner gestorben und ruhte da unten in kühlem Wellengrabe.

Doch als Tell gerettet war, ließ Gott mit dem Sturme nach, für das Schiff war nichts mehr zu fürchten; aber auf den Tod hin mußten die Schiffer rudern. Es brannte in Geßler eine fürchterliche Hast, nach Küßnacht wollte er so schnell, als möglich; es war ihm, als sei es rundum lebendig, als sitze Tell auf jeglicher Welle, als sei jeder Wassertropfen ein Pfeil von Tell's Geschoß. Mit geflügelter Eile flog das Schiff durch die Wellen, doch zu langsam immer dem Vogt, den es unstät von hinten nach vorne, von vorne nach hinten trieb, wie man es wohl auch sieht in einem Thierbehälter, wenn in demselben ein Tiger ist, den Unruhe, Hunger oder Zorn gepackt. Dann kamen wiederum Stöße des Sturmes, welche den Lauf hemmten, alle Anstrengungen vereitelten, als ob sie des Vogtes spotten wollten, ihm zeigen, daß hier ein Anderer Meister sei. Es war Nacht,

durch leichtes Gewölke dämmerte trübe der Mond, ein faltig, groß, grau Leichentuch war der See. Es war ein bang, ängstlich Fahren: ob neu der Sturm losbrechen, ob in Wuth der Vogt ausbrechen würde, war zweifelhaft. Ruhiger ward der See, heller die Wolken, als man in die Bucht von Küßnacht gebogen; nur die Hast des Vogtes legte sich nicht. An ungewohntem Orte ließ er anlegen, stieg aus mit seinem Knappen, hieß die Andern im Schiffe zum üblichen Landungsplatze fahren. Hier soll er mit dem Knappen Hut und Mantel getauscht haben.

Doch umsonst. Noch hatte er die Burg nicht erreicht, als der Mond aus den zerrissenen Wolken trat; oben stund ein Mann im Wege, im Arme den Bogen liegend. „Das ist Tell!“ schrie Geßler auf; es war die gleiche Gestalt, die er in den Clariden gesehen. Doch diesmal hob sich der Bogen, ehe Geßler die Besinnung wieder kam. Es schwirrte ein Pfeil, und Geßler sank zusammen; er wußte es, das war des Tellen Pfeil, der ihm im Herzen stach.

Welch Wehgeschrei in Uri war, als man zur Besinnung kam, als man wußte, der beste Mann im Lande sei weg, kann man sich denken. Es war Allen, als ob sie verwaist geworden, als sei auf schwindelndem Stege der Alpstock ihnen in den Abgrund geglitten, auf schäumendem See das Ruder der Hand entfahren. Die Einen geleiteten die arme Frau mit ihren Kindern nach Hause. Die Theilnahme mit ihr war groß, in jedes Haus wollte man sie ziehen, jedes Weib die Mutter pflegen, welche das Unerhörte erlebt, den Mann auf

das Haupt des Kindes zielen und ſchießen geſehen hatte. Doch ſie ſtrebte heim, daheim wollte ſie die Kinder bergen vor dem Wütherich, neues Leid wallte auf, als man Wilhelm nicht fand. Sie wußte, er war dem Vater nach; was ward nun aus dem Kinde? mußte ſie Beide verlieren, den Vater und den Sohn, des Vaters verjüngtes Ebenbild? Andere liefen hinüber nach Attinghauſen, erzählten Walter Fürſt, was begegnet ſei, forderten von ihm Rath und That. Die Jüngeren bewegten ſich Flüelen zu. Es drängte ſie, etwas zu verſuchen, doch wußten ſie nicht, was; es ſchien ihnen ſchändlich, ſich den beſten Mann ohne Gegenwehr rauben zu laſſen, und doch wollte Keiner die Gegenwehr beginnen, nicht aus Furcht vor dem eigenen Schaden, ſondern aus Angſt, um eines Mannes willen das Wohl des Ganzen zu gefährden. In Flüelen fanden ſie den weinenden Knaben, deſſen Herz nach dem Vater ſtrebte, während deſſen Gebot ihn zurück zur Mutter wies. Das Schiff mit dem Tell entwich in die Ferne, die Entführung war vollendet, bei'm beſten Willen Hülfe nicht mehr möglich. Sie geleiteten den Knaben heim, doch langſam. Denn wie bei einem Waſſerguß von jedem Hügel Waſſer ſtürzt, Alles der großen Rinne im Thale zufluthet, dort die Waſſermaſſe braust und brüllt, ſo brachte die Nachricht: der Tell werde weggeführt, von den zerſtreuten Höfen her die Leute herbei nach Altdorf, nach Flüelen, Viele bewaffnet. Jetzt hätte der, der den erſten Schlag gethan, ſich gefunden, und Recht hatte der Vogt gehabt, zu eilen, wenn er einen Zuſammenſtoß meiden wollte. Doch wen Gott verlaſſen hat, mag thun, was er will, er rettet ſich nicht.

Die Erſten waren bis zum Knaben am Waſſer gekommen, hatten das enteilende Schiff noch geſehen, die Spätern kamen nur noch bis zu dem zurückkehrenden Knaben, fragten, hörten bald von ihm, bald von ſeinen Begleitern. So war alle Augenblick Stillſtand, dann ein Zurückfluthen des immer gröſſer anſchwellenden Menſchenſtromes, bis er endlich hoch angeſchwollen vor Tell's Hauſe ſich ſtauchte. Wie ein Engel der Verheißung trat der Knabe mit dem Gruße des Vaters zur Mutter. Es ward ihr, als hätte ſie Beide wieder. Sie nahm es als ein Zeichen von Gott, daß auch der Vater wiederkommen werde. Während die Mutter den Knaben herzte und ein Gottlob nach dem andern zum Himmel ſtieg, der Großvater, welcher herbeigekommen war, ſein Kind zu tröſten, aber umſonſt es verſucht hatte, mit Freuden zuſah, wie ſeine Tochter am Knaben wie an einem Troſte von oben ſich aufrichtete und kräftigte, tobte draußen die Menge, welche ſich erhitzt hatte, wollte Rache, wollte ungeſäumtes Losbrechen. Da trat der Greis heraus, hob die Hand empor und ſtille ward's. „Liebe Landsleute," ſprach er, „wir haben einen traurigen Tag geſehen, Unerhörtes iſt geſchehen, der Vater mußte zielen auf ſeines Kindes Haupt, der beſte Mann ward aus dem Lande geführt, gegen altverbrieſte Rechte. Doch jetzt geht heim, ich bitte Euch. Gott wird uns nicht verlaſſen, und was Menſchen jetzt thun können, überlaßt mir. An manchem harten Tag habt Ihr auf mich geſehen, liebe Landsleute, thut es auch heute." Keiner widerſprach ihm, die Worte waren geweſen, wie der Wink des Herrn über den erzürnten Gewäſſern. Aeltere Männer traten aus der

Menge, boten dem Greiſe die Hand, ihre düſtern, klagenden Mienen drückten aus, was ihre Herzen bewegte. Während es ſo ſtille war, begannen die Stöße des Sturmes ſich zu künden, und wüthend brach er ein über die Berge in die Schlünde der Thäler. Da ſprach der Greis: „Wer weiß, vielleicht führt der Sturm zum Glück, macht frei den Tell oder mit ihm verſinkt der Vogt, ein Grab finden Beide. Lange hält der Sturm nicht an. Was hier geſchehen, müſſen im Lande Schwyz ſie wiſſen; was gethan werden ſoll und kann, muß berathen werden. Iſt Mitternacht vorüber, ſo wird es ſtiller ſein auf dem See; dann will ich mich aufmachen, bei grauendem Morgen bin ich bei Stauffacher. Dort wird über Tag wohl eine ſichere Stätte ſein für mich. Iſt etwas geſchehen auf dem See, vernehme ich es ſchon in Brunnen und ſende euch Beſcheid; den Rath bringe ich in der folgenden Nacht. Unterdeſſen bleibt ſtille; ſtille werden auch die wenigen Söldner ſein, die der Vogt hier gelaſſen.“

Wie der Greis gewünſcht, ward gethan. Die Menſchen verſchwanden und von der Tochter nahm er heiter Abſchied. Sie hatte ſich aufgerichtet, und daß der gute Vater das Möglichſte thun wollte, ſtärkte ihren Glauben an einen guten Ausgang. So lange im Unglück etwas geſchieht, gehen Glaube und Hoffnung nicht aus, blos dann, wenn keine Hand ſich mehr rühren mag, beginnen Troſtloſigkeit und Verzweiflung.

Ehe Walter Fürſt heimkehrte, ſprach er bei Freiherrn von Attinghauſen ein; ihre innige Traulichkeit bewahrte ſie vor dem Mißtrauen, welches ſo gerne in der

Noth, wenn Vertrauen am nöthigſten wäre, zwiſchen die Glieder verſchiedener Stände ſich ſtellt. Das iſt auch einer der böſen Geiſter, welchen die Hölle mitſendet, den Frieden zu ſtören und das Große zu hindern. Der Freiherr war höchlich entrüſtet über die Gräuel des Tages; vor 40 Jahren wäre vielleicht er es geweſen, welcher den erſten Streich geführt, aber Alter bringt Bedenken. Seine Hausmacht glich der habsburgiſchen Hausmacht nicht, als Freiherr des Reichs war er zu unbedeutend, dem Oberhaupte des Reichs ſich entgegenzuſtellen; aber als Glied des Reichs wollte er andere Glieder des Reichs zu gewinnen ſuchen, die Rechte des Reichs zu wahren, den habsburgiſchen Uebergriffen zu wehren. Jetzt rieth er, um Tell's willen das Ganze nicht auf's Spiel zu ſetzen. Sei er durch Liſt zu retten, ſo möge man es verſuchen, ſonſt aber bei der frühern Abrede bleiben, öfteres Aendern in ſolchen Dingen zeuge Mißverſtändniſſe, und Mißverſtändniſſe zeugten Mißlingen. So meinte es auch Walter Fürſt. Er war auch einer von denen, welche nicht nach dem Eigenen trachten, ſondern nach dem, was der Andern iſt, d. h. die das eigene Leben geben können für Anderer Glück, und ſolche Menſchen können auch das Leben ihres Liebſten geben, wenn es Noth thut. Sie ſetzen bei den Ihren den gleichen Sinn voraus, ſie ſehen als Eins ſich an, ſie ſterben mit ihnen.

Der Freiherr übernahm die Wache im Lande, die unſichtbaren Zügel im freien Lande, gewoben aus drei Stoffen: aus Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen; und Walter Fürſt ſuchte Schiff und See.

Es war Mitternacht geworden; das Wetter still, der Mond schimmerte durch das leichte Gewölke. Der Greis sandte den Knecht zurück und schiffte alleine. Wie er durch den düstern See, das starre grauschwarze Felsenthor schiffte, schien er der Geist des See's, der heraufgekommen zu besichtigen, was der Sturm gewollt oder gethan. Der greise Mann, mit grauem Haar und Bart den Kopf umflossen, langsam aber stark und ohne Geräusch den Kahn durch die Wellen treibend, im Grauen der Mitternacht, hätte Schiff um Schiff, Vogt um Vogt zur Flucht gebracht.

Es war wirklich auch der Geist des Landes, der im Lande lebte, der auf dem Wasser schwebte in der Gestalt des kräftigen Greisen, der auch bis auf den heutigen Tag das Land nicht verlassen hat, und jetzt noch auf den Wassern schwebt, auf den Bergen wohnet.

In Brunnen landete er, klopfte an eine bekannte Thüre, empfahl den Kahn, vernahm, daß des Vogtes Schiff spät den Ecken gewonnen und den See niedergefahren sei. Den Flecken Schwyz meidend, ging er den nächsten Weg auf Steinen, und als noch dichte Nacht über der Erde lag und kein Licht in einem Hause, klopfte er bei Stauffacher an. Ein Landmann ist leicht zu wecken, besonders nach Mitternacht. Er ist dem Krieger gleich, den jedes Geräusch aus dem Schlafe ruft. Es tritt so viel Unerwartetes in sein Leben, es steigt ein Gewitter auf, es kömmt das Vieh ab, es ruft ein Kind, es bricht Feuer aus, daß es scheint, als sei ihm immer ein Ohr wach, wenn auch der übrige Leib vom Schlafe umfangen liegt. In Zeiten, wie sie damals waren, wo

es unsicher im Lande zu werden schien und unruhig die Herzen schlugen, zu jeder Stunde das Unerwartetste ausbrechen konnte, war dies noch in viel höherem Maaße der Fall. So hatte Walter Fürst kaum geklopft, so frug auch der Hausvater, was es gebe, und öffnete schnell und erschrocken die Thüre, als zu so unerwarteter Stunde der ehrwürdige Freund vor seinem Hause stand. „Um Gott, Walter, was ist's, das Dich bringt?" frug er, und zog rasch den alten Mann in die gastliche Stube. Der Greis erzählte, was gestern sich zugetragen, über dem Haupte schlug Staufacher die Hände zusammen über solch frevelnden Uebermuth gegen einen Vater und gegen die Rechte des Landes. Staufachers Weib, die edle Hausfrau, kam, dem Greise den Willkomm bietend, und entsetzte sich ob solchem Frevel, wie er wohl, seit Gott die Welt erschaffen, nie erhört worden. Während sie dem Greise ein kräftig Morgenbrot auftrug, machte sich ihre zornige Liebe Luft, und meinte, wohin es kommen müsse mit dem Lande, wenn man zaudere mit der That. Den besten Mann habe man entführt, morgen werde man einem Anderen es eben so machen, und übermorgen einem Dritten, und so fort. Was dann das Volk solle am ersten Tage des Jahres ohne seine Männer? Es werde sein einem Vogel gleich, dem man die Federn ausgerauft; so wenig ein Vogel ohne Federn fliegen könne, so wenig sei ein Volk im Stande sich zu erheben, wenn die Besten aus dem Lande gerissen seien. Die edle Frau glich dem flammenden Engel, der die Sünder aus dem Paradiese gejagt.

Da klopfte es draußen wieder. Sie fuhren zusam-

men, Böſes gewärtigend; mit blanker Wehr in ſtarker Hand öffnete Staufacher die Thüre. Eine tiefe Stimme ſprach den Morgengruß. „Herrgott, und alle Heiligen, biſt Du es, Tell!“ rief Staufacher, und ehe die Andern recht wußten, was ſie gehört, ſtund Tell unter ihnen, bot der Staufacherin die Hand, dann dem Vater und frug mit bewegter Stimme: „Du da, o Vater, wie geht's daheim?“ „Weib und Kinder ſind beiſammen, trauen auf Gott, und ruhig hat man das Volk erhalten. Du aber ſprich, wie kömmſt Du her?“ Doch ehe er reden konnte, ſprach die Staufacherin: „Komm, ſetze Dich, trink und iß; Du ſiehſt aus wie ein Mann, der es bedarf.“ Tell ließ ſich nicht nöthigen, wiſchte den Schweiß von der Stirne, trank den dargebotenen Becher aus, griff zur Speiſe, trank wieder, und ſprach nicht, wie ein Mann es pflegt, der Schweres überſtanden oder gethan, und leiblich und geiſtig ſich ſammeln muß. Sie fühlten Alle, daß etwas Beſonderes auf dem Manne lag, Allen ward bange, doch Niemand frug ihn, am wenigſten fiel es Staufacher's Weibe bei, ſie bediente ihn mit einer Innigkeit, als ob ſie ihm vergelten wollte, was er, was ſein Weib gelitten. Endlich ſprach der Tell: „Vater, ich habe Schweres gethan: ich habe den Vogt erſchoſſen!“ Die Männer erſchraken. „Da ſei Gott vor,“ ſprach Walter Fürſt! „Da ſei Gott gelobt und geprieſen,“ ſprach die Staufacherin, das iſt Gottesgericht, ſo rächt er unmenſchlich Gericht. Hell iſt dem Lande wiederfahren, Euers Lebens haſt Du Dich gewehrt, denn außer dem Lande war der Vogt Dein Richter nicht mehr, er war Dein Räuber; doch ſprich, wie geſchah die That?“

Da erzählte der Tell, wie er gefaßt im Schiffe gelegen, des Aeußerſten gewärtig, aber auch entſchloſſen, für ſeines Lebens Rettung das Aeußerſte zu wagen. Er habe ſchon lange das Gefühl in der Bruſt getragen, daß er und der Vogt nicht Weite hätten in einem Lande, daß Einer dem Andern an's Leben gehen werde. Er habe den Vogt gemieden nach Vermögen, vielleicht mehr als er geſollt. Es ſei ihm wie ein Krampf durch den Leib gefahren, als er am Morgen den Vogt habe in die Kirche kommen ſehen, ein Krampf, wie er den Menſchen erfaſſe, wenn er vor ſich ſehe die giftige Schlange zum Sprunge bereit. Er habe ſich aufgerafft, habe die Kirche alsbald verlaſſen, aber in der Betäubung den Hut vergeſſen. Mit Gewalt habe man ihn vor den Vogt geſtellt, es ſei ihm geweſen, als müſſe er ſich auf ihn ſtürzen, mit den Händen ihn erdroſſeln. Er habe gebetet und Gott ein groß Gelübde gethan, wenn er ihn bewahre vor Uebelthat und friedlich vom Vogte bringe. Als derſelbe das Unmenſchliche ihm auferlegt, habe er es im Vertrauen auf Gott vollbracht mit dem feſten Entſchluſſe, das Anſinnen nicht zu rächen, wenn es gelinge: und als es gelungen, habe er friedlich ſeine Wege gehen wollen. Als nun aber der Vogt das gehindert, da ſei es ihm geweſen, als wolle Gott, daß Einer durch den Andern ſterbe. Ueber welchem von Beiden er das Loos geworfen, werde ſich zeigen, habe er gedacht und ruhig habe er des Zeichens geharrt. Als er ihn wider Briefe und Recht aus dem Lande geführt, habe er gedacht, Gott gebe ihm das Recht über den Vogt, wie der Vogt es über ihn genommen. Als der Sturm losgebrochen, habe er ge-

wußt, auf weſſen Seite Gott ſei; „aber faſt hätte mich der Vogt erbarmet in der Angſt um ſein Leben, wie er herum gerannt, wie eine Maus in der Falle, und doch in meine Nähe ſich nicht wagte. Doch ich wußte, daß mir das Aeußerſte drohe, ſobald er den Fuß auf feſtes Land geſetzt; und kein ander Leben wollte ich gefährden. Darum entſprang ich dem Schiffe, und als es ſich wieder den See hinunterwandte, lief ich die kürzeſten Steige Küßnacht zu. Keiner wird ſie mir nachgehen, meinen Fuß behütete Gott. Dort war ich vor dem Vogt, ſah das Schiff, ſah es landen an ungewohntem Orte, ſah den Vogt mit ſeinem Knecht alleine kommen, ſah ſeine Angſt vor mir, da er dem Knecht ſeine Kleider gab, als ob ich auf den Hut ſehen würde, nicht auf das Geſicht, nicht auf die Geſtalt, die Gott mir ſo deutlich zeigte in unverhülltem Mondeslicht. Ich zauderte nicht, ich wußte, es mußte ſein, wenn ich leben wollte, leben in meinem Lande, wenn ferner ein Vater ſeines Weibes, ſeiner Kinder im Lande ſich freuen, irgend ein Haus ſicher ſein ſollte vor ſeinem Frevel. Nie drückte ich den Bogen ab mit ruhigerm Herzen, ſicherer Hand, und lautlos fiel der Vogt. Es war mir, als ſinke vor mir ein Unthier in den Abgrund, als werde mir erſt jetzt wieder frei der Athem in der Bruſt. Als ich aus dem Geſchrei des Knechtes hörte, daß der Vogt wirklich todt ſei, ſuchte ich den Rückweg, doch nicht über's Gebirge, ſondern am Fuße des Berges hin. Ich war müde, matt, die Freude ſchwand, angſt ward mir; bald ſchien mir, es jage mich Jemand, bald ſah ich in ſtreichendem Nebel den Vogt vorüberreiten, dann ſchien mir, als müſſe das Land hü-

ſen, was ich gethan. Ich hielt es nicht länger aus, Rath und Troſt wollte ich beim Staufacher ſuchen; an Dich, Vater, dachte ich nicht."

„Was Du gethan haſt," ſprach die Staufacherin, „haſt Du mit Recht gethan: Du haſt das Raubthier erſchlagen, vor deſſen Einbruch kein Haus mehr ſicher war. Da der Kaiſer uns nicht ſchirmen will, ſo müſſen wir ſelbſt es thun. Ehre, Leib und Leben zu ſchützen, dafür hat das Weib einen Mann, dafür die Kinder einen Vater. Stärke Deinen Leib und ſei ruhig im Gemüthe, des Vogts Schatten wird Dich nicht jagen; aber loben wird man Dich, ſo lange Leute in den Bergen wohnen. Du haſt das Schwerſte ertragen und gethan." Die Rede der edlen Frau verjagte die Schatten von Tell's Seele, gab den beiden Andern Klarheit und Ruhe. Auch ſie hatte die unerwartete That überraſcht und Angſt über ſie gebracht, als ſei ſie eine voreilige, durch ſie das beſonnen ausgedachte Vorhaben gefährdet, wenn nicht vereitelt. Als ſie aber ruhig die Sache überdachten, ſo ſchwand die Angſt, in Geßler war ihr entſchloſſenſter Gegner aus dem Wege geräumt. Albrecht war in Oeſtreich hart beſchäftigt, bis zum neuen Jahre konnte er die That nicht rächen, ja wahrſcheinlich nicht einmal einen neuen Vogt ſetzen, der mit Nachdruck etwas gegen die Länder unternehmen konnte. Von Landenberg glaubten ſie nichts zu fürchten zu haben, ſie hielten dafür, er gönne Geßler den Tod, werde nun aber um ſo vorſichtiger ſein eigen Leben ſchonen, werde begreifen, was zuletzt ein gepeinigt Volk mit ſeinen Peinigern beginne. Uebrigens ſei Landenberg's Macht viel zu ſchwach, um

außer Unterwalden etwas zu versuchen, auch wenn er sich von Lucern aus zu verstärken suche. So hielten sie dafür, am besten sei, ruhig zu bleiben, zu thun, als sei nichts geschehn, als sei nichts Weiteres im Vorhaben, anbei wohl Acht zu haben, was vorgehe, und von Lucern aus zu vernehmen suchen so schnell als möglich, im Falle unerwartet schneller, als man glaube, ein Ungewitter gegen sie sich sammle. Sie hielten dafür, Tell könne heimkehren, mit Vorsicht jedoch. Die wenigen Söldner, welche oben seien, würden sich wohl hüten, auf eigene Faust ein Unternehmen zu wagen, und wollten sie es, so sei es Tell ein Leichtes, sich zu sichern. So rathschlagten sie, und es ward Tell leichter um die Seele. Er sah das Wohl des Landes nicht gefährdet, sich nicht als Mörder angesehen. Der Geßler hatte mit dem Aufwand aller seiner Macht und Gewalt gegen ihn gefochten, Tell gezwungen, mit aller seiner Kunst und Kraft des Lebens sich zu wehren; daß Tell gesiegt, war Gottes Fügung.

Als es dunkel ward, machten die Männer sich auf, Stauffacher geleitete sie. „Seid guten Muthes," sprach die Stauffacherin zu den Männern. Gott ist mit uns, und daß ich recht rede, nehmt zum Zeichen, daß am bestimmten Tage Alles wohl gelingen wird;" und als sie zum Abschied Tell die Hand gab, faßte sie dieselbe stark und sagte: „Du aber bist ein Mann gewesen, bleibe es, Dein Weib grüße von mir und sage ihr: sie solle sich freuen, daß Tell ihr Mann sei, solle sich nicht kümmern um die blutige That; wer an sich gehalten und getragen wie ein Mann, das Unerhörteste, von welchem nirgends zu lesen

und zu hören iſt, muß zuletzt, wenn er Mann bleiben will, handeln wie ein Mann. Dich wird man loben, ſo lange Männer leben zu Berg und Thal, Männer, die tragen und leiden können, wie du, das Unerhörte, dann zu handeln wiſſen, wie du, ſtill, aber gewaltig. Buben ſind's, die leicht ſchreien, laut ſchreien, erſt nichts tragen wollen, dann nichts vollbringen können. Gott ſegne dich!"

Unangefochten ſchritten die drei Männer durch die Nacht, doch war es nicht ſtille im Lande. Ueberall huſchten Geſtalten herum, wichen aber zumeiſt den drei mächtigen Geſtalten vorſichtig aus. Das Gerücht war gekommen, ob's ein Vogel hergetragen, ob's die Fiſche am Ufer gemunkelt, man wußte nicht, woher es gekommen, Niemand wollte es geſagt haben, Niemand zuerſt gehört: der Vogt ſei erſchoſſen, liege zu Küßnacht todt. Das mußte Einer dem Andern ſagen, das mußten dieſe Nacht noch Alle wiſſen, doch die drei Männer floh man; waren es vielleicht vögtliche Boten nach Uri hinauf?

Mit treuem Handſchlag, aber wenig Worten nahmen ſie am Nachen Abſchied, und ſchnell hatten Tell's gewaltige Ruderzüge das Schifflein dem nachſehenden Stauffacher entzogen. Dem zurückbleibenden Stauffacher näherte man ſich, wenn auch vorſichtig, erkannte ihn jetzt bald, und ſchnell ward er umringt von huſchenden Geſtalten, die allenthalben erſchienen, als ob ſie von den Bäumen fielen, aus unterirdiſchen Löchern heraufkämen.

Da ſprach er zu ihnen: „Was Ihr gehört, iſt wahr, erſchoſſen liegt zu Küßnacht der Vogt; er hatte den Bogen zu ſtark geſpannt, er trieb den Pfeil in's eigene

Herz. Doch jetzt seid stille, geht nach Hause, es sage der Nachbar es dem Nachbar, der Mann dem Weibe, das Weib den Kindern: der Vogt ist erschossen; dann betet und danket Gott, bittet, daß er weiter uns bewahre, morgen aber sei jeder bei der Arbeit, Keiner stehe beim Andern, Jeder sei in Ruhe des Weitern gewärtig."

So geschah es auch. Doch daß zahlreicher die Beter in den Kirchen waren, die Augen einen andern Glanz, die Lieder der Melcher und Holzer einen andern Klang hatten, wer hätte dem wohl zu wehren vermocht?

In ungewöhnlicher Schnelle trieb Tell das Schifflein durch das finstere Wasserthal, das später heller wurde, so daß Tell langsamer schiffen mußte, wenn er im Schatten bleiben wollte. Vorsicht glaubte er nöthig; ob Nachricht hinauf in's Urnerland gekommen, wußte man nicht. War solche in Uri, so wurden muthmaßlich die Landungsplätze bewacht; an bewachten Ufern zu landen, ist bekanntlich nicht räthlich; doch überflüssig war ihre Vorsicht. In Uri war Alles still, wie durch ein ausgestorben Land wanderten sie. Es war eine Nacht nach großer geistiger und leiblicher Aufregung, eine Nacht nach gewaltigem Sturme, eine Schlafnacht, den Räubern bequem, und Allen, die gerne im Stillen nächtliche Wege gehen. Mit Mühe hatte Walter Fürst Jemand aufgeweckt und Eingang in sein Haus gewonnen, und nach Bürgeln kam der Tell, ohne auf einen Menschen zu stoßen; doch an sein Haus zu pochen, brauchte er nicht. Noch hatte er den Rand des Hügels nicht erreicht, als ein Kind ihm entgegenflog und in Schluchzen und Weinen ihn umklammert hielt. Es war sein Bube, der

ſchlaflos des verlornen Vaters gedachte, was er beginnen könne zu ſeiner Rettung, was er gethan hätte, wenn er ein Mann geweſen. Da hörte ſein ſcharfes Ohr des Vaters Tritt und hing an ihm mit der Schnelle des Gedankens. Da kam auch die Mutter daher geflogen, es ward lebendig überall im Hauſe: Knechte, Mägde wachten auf, ſtürzten herbei, das Vieh glaubte, es ſei Morgen, begann zu ſcharren und zu brüllen, die Hunde heulten, wetteiferten in freudigem Empfange, zu einem vernünftigen Worte brachte es lange Niemand. Endlich legte ſich der Sturm, an den Herd ward der Vater gezogen, Alles hing an ihm, Alles wollte ihn halten, als ob er unter den Händen noch ihnen könnte geſtohlen werden von unſichtbarer Macht. Der Sturm der Fragen brach los, dem Föhnſturm gleich, und Tell hatte kaum minder Mühe, ihm zu begegnen, als dem aufgeregten See. Endlich konnte er ſagen, was er gedacht, was er gethan, doch als er zum Lauf nach Küßnacht kam, zum Schuſſe in der Gaſſe, da ward ihm das Reden ſchwerer; öfters ſtockte er, und als er zum Ende kam und Alle zuſammenfuhren, hie und da man hörte: „um Gott! was, den Vogt erſchoſſen!“ da ward es ihm wieder kühl um's Herz. Der Ruf kam halb aus Grauen vor der That, halb aus Bewunderung vor Kühnheit derſelben. Die Urner waren nicht blutgierig, hatten keine Luſt an Frevel und muthwilligem Aufruhr: ſie waren ſchüchtern, ihnen bangte auch vor gerechter Abwehr. Doch erſt der Knabe, dann ſein Weib, ſchmiegten ſich näher an ſein Herz, wärmten es wieder mit dem Danke, daß er des Vogts gräulicher Bosheit ein Ende gemacht habe, daß

seine Mutter mehr werde sehen müssen, wie um schnöder Ursache willen der Vater auf das Haupt des Kindes den Bogen halten müsse, und der Knabe meinte: „Weißt Du noch, was Du gesagt: den Drachen im Ried hätte Winkelried erschlagen, der Drache in Küßnacht lebe noch? Jetzt lebt er nicht mehr, und Du bist der Winkelried, der ihn erschlagen hat.“

Des folgenden Tages war mehr Leben in Uri als in der vergangenen Nacht; es war, als ob die Zweige der Bäume sich zuflüsterten: Tell ist frei, hat den Vogt erschlagen, ist heimgekommen in vergangener Nacht; diese Nachricht war im Hui im ganzen Lande auf unbegreifliche Weise. Doch damit kam auch die Mahnung, stille zu sein und ruhig, das Weitere zu gewärtigen. Das Anschhalten ging den rührigen Urnern hart, doch sie thaten's; desto leichter ging es des Vogts Söldnern. Diese, als sie die Nachricht vernahmen, bebten und waren des Todes gewärtig in den ersten Tagen; ihrer so Wenige dem ganzen Lande gegenüber. Zudem hielt sich Alles ferne von ihnen, und wer früher auch sich zum Schein oder um Gunst ihnen sich näher gehalten, zeigte sich nicht. Doch da es stille blieb, faßten sie Muth; sie glaubten, die Urner wüßten um eine nahende Gefahr, sandten Kundschaft aus nach Küßnacht, hörten dort blos, man müsse harren und den Kaiser gewärtigen oder dessen Befehle.

Landenberg war erschrocken über Geßler's Tod, begann für sein Leben zu zagen und beschloß, sich stille zu halten, nicht neu zu reizen, bis Albrecht Hülfe gesandt habe oder selbst gekommen sei.

Es ist ein unheimlich Wohnen in einem Lande, in welchem man keinen Freund hat, wo das Gewissen in der Brust zum Feind geworden, zum täglichen Ankläger, und es geschehen Zeichen, es gehen Ahnungen durch die Seele, der Haß sei aufgeschwollen zur That, das eigne Thun reife der Strafe entgegen, jedes Geräusch sie zu verkündigen, jedes Morgenroth der ausgebrochene Brand zu sein scheint. Das ist das Gefühl des Sünders, wenn er fühlt, es nahe die Stunde, in welcher die Schnitter kommen und die Garben schneiden und Jedem zugetheilt wird der Lohn nach der Aussaat. Doch dieses Gefühl der Tyrannen ist nicht zu verwechseln mit dem Bangen des Vaterlandsfreundes um's Vaterland, wenn er fühlt das Nahen der Stunde, wo Buben Männer morden, Mord Heldenthat nennen, und Zerstörung des Vaterlandes eine freie That.

Wie die Männer vorausgedacht, war Tell sicher, ihm ward nicht nachgestellt, doch trat er auch nicht prahlerisch auf, trotzte nicht auf seine That, und wenn er auch nicht gerade sich verbarg, so zeigte er sich doch so wenig als möglich. Ein einzig Mal ging er nach Altdorf hinunter, und zu diesem Gange wählte er die Nacht. Wenn auch in Staufacher's Hause so schön er losgesprochen war von jeglicher Blutschuld, wenn auch die Seinen mit Ehrfurcht an ihm hingen, als wie an einem Ueberirdischen, so plagte ihn doch des Vogtes Tod, die Rache, die er genommen. Es war nicht, daß noch Keiner den Tod aus seiner Hand erhalten; aber es geschah im offenen Streit, wo der Tell in seinem Rechte stand. War der Handel mit dem Vogt ein rechtmäßiger Streit, und er im Recht,

als er ihn erſchoß? Seine Zweifel vertraute er dem Weibe, welches keine hatte, welches feſt an ſeines Mannes Recht glaubte. Doch zu ſicherm Entſcheid wies es ihn zum Prieſter nach Altdorf; dort ſollte er im Schooße der Beichte ſein Bangen niederlegen, und den Entſcheid empfangen, und wenn er Unrecht gethan, die Buße, welche es freudig mit ihm theilen wollte, und ſollten ſie rückwärts nach Rom wandern müſſen, um dort aus des heiligen Vaters ſelbſteigenem Munde zu empfangen die Vergebung.

Tell nahm den Vorſchlag freudig auf und ſobald es finſter war, ſchritt er nach Altdorf, harrte im heiligen Hauſe des Prieſters, der, wie er wußte, noch eine ſpäte Meſſe zu leſen hatte.

Er kniete an ſelber Stelle nieder, an welcher er das letzte Mal gekniet, wo das Auge des Vogtes ihn getroffen hatte. Er lebte jegliche Stunde wieder durch, prüfte Herzen und Nieren, wie er dachte, daß Gott ſie prüfe, und wie er ſich fand ohne Verhüllung oder Färbung. Was in ſeiner Seele ſich geregt und was er gethan, wollte er beichten in wahren Treuen. „Was hilft's dem Menſchen zu lügen mit der Zunge, da Gott das Herz ſieht? was hilft's zu täuſchen den ſterblichen Prieſter, da Gott die Wahrheit weiß, und ja der Alleinige iſt, der ſelig machen kann und verdammen?“ Als der Prieſter fertig war mit ſeinem Amte und die Kirche verlaſſen wollte, trat Tell aus dem Dunkel hervor, ihm in den Weg, winkte ihm zum Beichtſtuhle hin. Faſt erſchrak der ehrwürdige Herr, denn alsbald erkannte er des Tellen Geſtalt und Weſen. Doch es war nicht der Schreck,

der über den Wanderer kömmt, wenn vor ihm in engem Wege plötzlich ein Räuber steht: es war der Schreck des Vaters, vor dem plötzlich der Sohn steht, den er noch ferne geglaubt. Tell beichtete in wahren Treuen die ganze Begebniß, Alles, was er gethan, gedacht, was er getragen, und wie er sich Gewalt angethan und den Vogt gemieden, und wie dieser ihn immer auf's Neue gefaßt wider alles Recht, bis sich ihm der Glaube aufgedrungen, so lange der Vogt lebe, habe er nicht Sicherheit, sie Beide hätten nicht Weite im Lande und Niemand sei sicher vor seiner blutgierigen Willkühr. In diesem Glauben habe er die That gethan, doch fühle er das Blut kleben an seinen Händen, es möchte der ehrwürdige Vater sie reinigen mit seiner Macht und Kraft.

„Unerhörtes, Unmenschliches hast du ertragen, menschlich hast du gesündigt, hast selbst Rache genommen; die Rache aber ist mein, spricht der Herr," so sprach der Priester. „Doch hast Du männlich gerungen gegen die Sünde, und unbefleckt in der Versuchung bestand Einer alleine. Auf der Wage des alltäglichen Lebens läßt Deine That sich nicht wägen; kein alltäglich Uebel war der Vogt Dir und dem Lande; einem reißenden Thiere war er ähnlich, dessen Blutgier steigt, je mehr Blut es genießt. Wie rein Dein Wille war, ob Böses sich mischte in Deinem Herzen mit dem Guten, das weißt Du selbsten nicht, das weiß ich nicht, das drängt sich später herauf an's Tageslicht, wenn's im Herzen war. Gar oft ist dem Menschen verborgen, wie die Schlange im Grase, das Böse, das im Herzen wohnt, bis es zur

That sich gestaltet. Die Sühnerin für die Vergangenheit, die Prüferin der Herzen ist die Zukunft, in ihr bewähre Dich, so wird Gott Dir vergeben, und Deine That wird sie reinigen von allen Schlacken des Mordes, und sie wird glänzen als eine Heldenthat, wie ein Stern über den zukünftigen Geschlechtern. Nimm nie Lohn für die That, weder Ehre noch Geld, leiste Verzicht auf jeden zeitlichen Vortheil; aber stehe zum Schwachen, setze das Leben ein für das Recht, und im offenen Streit, der sich erheben wird, sei der Erste; das sei Deine Buße, sie dauere so lange Dein Leben. Aber büßest Du treulich, dann sei getrost, mein Sohn, und freue Dich, Deine Sünden wird Dir Gott vergeben, und im Himmel und auf Erden wird Dein Name stehn."

„Danke, Vater," sprach der Tell. „Schweres hast Du mir vom Herzen genommen, und hoch mich geehrt mit dem, was Du mir auferlegt. Ich fühle es, ich werde treu sein in der Buße, ihr Vollbringen wird mein Leben sein, ich werde mich Gottes und seiner Heiligen freuen, sie werden mir gnädig sein."

Auf den großen Tag bereiteten die Eidgenossen sich würdig vor. Das Fest der Geburt unseres Heilandes wurde mit besonderer Inbrunst begangen. Sie fühlten es, die alten Eidgenossen, daß der, welcher ihre Seelen von den Fesseln der Sünde lösen wolle, auch derjenige sei, der alleine sie bewahren könne vor den Fesseln des Leibes, den Banden der Knechtschaft. Sie zählten, wie jetzt die Kinder die Stunden zählen, die noch zwischen ihnen und dem Neujahrmorgen liegen, die Tage, die Stunden, die sie noch trennten von dem Morgen, an

welchem sie entfernen wollten aus dem Lande das Fremde, unrechtlich ihnen Aufgedrungene. Es war das erstemal, daß sie sich vereint erhoben gegen äußere Gewalt; wie groß ihre Kräfte seien, wie geneigt ihnen Gott, wußten sie nicht; Beides hatten sie noch nicht erprobt, daher ihr Bangen. Die Bedeutung der That ahnten sie nicht, die Schicksale des geschlossenen Bundes träumten sie nicht.

In der letzten Nacht des Jahres 1307 schliefen in den drei Ländern Wenige, ausgenommen die Verdächtigen, denen man nichts anvertraut hatte, und die vögtlichen Anhänger, welche von dem Anschlage nichts ahnten.

Vor allem sollten in möglichster Stille die beiden Burgen in Unterwalden genommen werden; wenn dieses geschehen, das ganze Volk sich erheben gegen Alles, was noch Vögtliches in den drei Ländern war. Auf den Gipfeln der Berge, die luegen von einem Land in's andre Land, den hohen Wartthürmen, die Gott selbst gebaut, waren in aller Stille große Holzhaufen aufgethürmt worden. Sobald der Anschlag in Unterwalden gelungen war, sollten die Flammen in wenig Augenblicken die frohe Botschaft bringen in die Länder und rufen zum Aufbruch das ganze Volk. Das sind der Schweizer natürliche Signale, und sind durch Jahrhunderte es geblieben.

In stiller Nacht und in aller Stille war der Roßberg genommen worden. Eine Magd in der Burg hatte einen Unterwaldner lieb; dieser konnte sie bewegen, daß sie ein Seil hinabließ, und an demselben ihn hinaufklettern ließ; ihm nach kamen in aller Stille noch zwanzig. Diese überfielen den Amtmann und seine Knechte, ban-

den ſie und harrten dann des Weitern. Die Thore der Burg blieben verſchloſſen; Lärm hatte es keinen gegeben, was drinnen vorgegangen war und wer drinnen Meiſter ſei, wußte Niemand außerhalb der Mauern.

So ſtieg Landenberg unbeſorgt von ſeiner Burg herab am frühen Morgen, um in Sarnen die Meſſe zu beſuchen; er ahndete nicht, daß er ſeinen Fuß nie wieder über ihre Schwelle ſetzen, aus ihr nichts forttragen werde, als ein bös Gewiſſen und einen gebrandmarkten Namen. Er war wohlgemuth; er hatte vernommen, Albrecht werde ſelbſt kommen, die widerſpenſtigen Bergbauern zu Paaren zu treiben. Daß auf Geßlers Tod von den Bauern gar nichts geſchehen war, nahm er als ein Zeichen der Furcht. Jetzt begegneten ihm Männer mit allerlei Gaben, reicher als ſonſt beladen, was er wiederum für ein Streben hielt, ihre Unterwürfigkeit zu zeigen und ſeine Gunſt wieder zu gewinnen. Er lobte ſie, hieß ſie hinauf nach der Burg gehen, wo ihnen das übliche Morgenbrod gegeben werden werde. So kam Einer nach dem Andern allgemach hinauf, auf dem Söller warteten ſie; und als endlich ihrer Zwanzig oben waren, nahte ſich Einer dem Erkner und ſtieß in's Horn. Dreißig Geſellen ſprangen aus dem nahen Walde, den Zwanzig zu Hülfe, welche über die Beſatzung hergefallen, das Thor beſetzt hatten; doch geſchah keinem der Söldner ein Leid. Die That geſchah ſo raſch, daß an Widerſtand Niemand dachte. Als Landenberg in der Kirche das Horn hörte und das Geſchrei von der Burg her, erſchrak er, verzweifelte alsbald am Widerſtand und floh durch die

Matten Alpnach zu, hoffend, im Taumel des Augenblicks werde Niemand sein gedenken.

In Uri und Schwyz warteten sie still und bang der flammenden Zeichen. Wer weiß, was Warten heißt, wenn Wichtiges vorgehen soll, und man zum Vorgange nichts sieht, nichts hört; wie die Minuten zu Stunden sich dehnen, die Stunden zu Ewigkeiten, wie das Auge von der Spannung trübe wird, der Kopf betäubt, der ganze Leib matt. Tausend und tausend Augen hingen vom frühsten Morgen an an den Spitzen der Berge, und immer wollte es nicht brennen; trüb ward manch Gemüth. Weiber begannen zu weinen und Männer wandten vom Luegen sich ab. Da scholl es durch die Lüfte, jauchzende Töne hörte man, wie vom Himmel her, und sieh, flammt es nicht dort? des Berges Spitze glüht, und wie das Auge die Feuersäule sieht, bricht der Mund in Jauchzen aus; bald flammt's auf allen Bergen, bald jauchzt's aus allen Klüften und Thälern, aus allen Bergen und Gründen; es ist, als ob die Geister erwacht wären in ihren Höhlen, und einstimmten in das Jauchzen der Menschen. Ein feuriger Kranz faßte das Meer der Freude ein, in welchem die Menge wogte und zum Land ausspühlte, was nicht in's Land gehörte.

Die Unterwaldner hatten den Landenberg erjagt, ehe er Alpnach erreicht hatte; in ihrer Hand lag sein Leben: sie nahmen es ihm nicht. Schwören mußte der Ritter sammt den Knechten, das Land nie mehr zu betreten; dann ließen die Bauern den Herrn laufen. Ob der wohl sich nicht unaussprechlich geschämt haben muß, an adelichem, großmüthigem Wesen so unendlich tief unter denen

zu stehen, die er so unmenschlich mißhandelt, so sehr verachtet hatte? In Schwyz wurden die Knechte gen Küßnacht geschickt, in Uri an den See gebracht, allenthalben ohne Streit und Blut. Wenn ein Feuerkranz die Berge krönt, ein Jauchzen durch alle Thäler schallt, plötzlich unerwartet wie von Gottes eigner Hand geordnete wo sollte ein Herz sich finden; das da zu widerstehen wagt, das nicht klein wird, bebt, zittert und dankbar ist, wenn es am Leben geschont wird! nicht mit strenger Hand der Herr den Frevel züchtigt, dessen es sich bewußt ist! Als die Menschen entfernt waren, welche die Knechtschaft erbauen wollten, wurden auch die Häuser weggeräumt, welche Mittel und Haltpunkt der Knechtschaft sein sollten. Sarnen und Roßberg wurden von den Unterwaldnern gebrochen, Schwanau auf dem Lowerzersee machte Stauffacher mit seinen Schwyzern unwohnlich. Noch steht die Ruine, wer Goldau besucht; sie steht am Eingang des eigentlichen Schwyzerlandes, ein aufgehobener Finger, zu warnen, den Eingang nicht zu versuchen anders als in freundlichem Sinne.

Darum verschonte der alte Berg, als er das blühende Goldau und einen Theil von Lowerz verschüttete, dieses alte Warnungszeichen; solche alte Zeichen kann man nicht mehr erbauen, wenn sie nicht mehr sind, wohl aber neue Häuser bauen und Schuttfelder wandeln in Kornfelder.

Die Urner aber warfen sich mit ganzer Seele und allen Kräften auf Twing Uri und zerstörten ihn so herzlich von Grund aus, daß noch heut zu Tage die Gelehrten sich streiten über den Ort, wo dieser Bau ge-

ſtanden. Kinder und Greiſe trugen mit Jubel weg, was die Männer brachen, was ſie mit unzähligen Seufzern in unſäglichem Schweiße herbeigeſchafft; dieſes ſchafften des Landes vereinte Kräfte, dem Boden eben, weg in wunderſamer Schnelle in einem Tage.

Als der erſte Tag des Jahres 1308 zu Ende ging, war das Werk vollſtändig gethan, und ohne Blut das Alte hergeſtellt, das neu Hineingeſtellte nicht mehr. Es war ein prächtiger Neujahrstag geweſen, klar hatte die Sonne geglänzt in die engen Thäler während der wenigen Stunden, in welchen es ihr vergönnt war; klar ſtieg der Mond herauf, und leuchtete freundlich über's Land.

Wo ſo ein allgemein Werk einmüthig vollbracht wird, verſchwindet der Einzelne; das Ganze iſt's, was das Auge feſſelt, das Gemüth erfüllt. Darum haben wir auch weder Tell's gedacht, noch ſeines Knaben. Beide waren Theile des Ganzen, Glieder eines Leibes, der von einem Sinne regiert ward. Für Uri war mit Geßlers Tod das Schwerſte gethan; deß dankte dem Tell mancher Mann, und manch Weib bot ihm die Hand, und bekannte ihm, wie ſie ihm gezürnt, als er auf den Knaben geſchoſſen, ihn einen harten Mann geheißen, und wie ſie jetzt zu Gott bete für ihn, nicht blos, daß er ihm vergeben möge, was er an Geßler gethan, ſondern ihm lohnen möge, was jeder Vater, jede Mutter ihm zu verdanken hätte. Den Knaben aber herzten die Mütter, die Greiſe legten ihre Hände auf ſein Haupt, mit Reſpekt betrachteten ihn die Knaben, als den, der ohne Furcht tödtlichem Geſchoſſe geſtanden; die Mädchen

drängten ſich um ihn her, wollten ſehen, wo der Apfel geſeſſen, wollten wiſſen, ob er den Pfeil nicht gefühlt, als er über ſeine Stirne ſchwirrte, wollten ihm wegſchleppen helfen, was er ſo läſtig hatte herbeitragen müſſen und jetzt in heiligem Eifer wegtrug. Der guten Mutter ward heute die Vergeltung des Leids, welches vor acht Wochen das Herz ihr zerſchnitten. Wer ſie ſah, drängte ſich zu ihr und pries ſie eine glückliche Mutter um ihres Mannes, ihres Kindes willen. Ihr Herz war vor Freude ſchwerer geworden, als vor 8 Wochen es vor Jammer war, wenn die Freude nicht leichter wöge von Natur. Was es ſchwerer machte, als ſonſt die Freude wiegt, war, was der Freude, wenn ſie das Herz zum Zerſpringen füllt, ſo gerne ſich beimiſcht, beſonders wenn die Freude in einem mütterlichen Herzen iſt. Es iſt eine unendliche Wehmuth, welche aus der Demuth entſpringt. Es fühlt ſolch Glückes ſich nicht werth, fühlt, wie leicht im Glücke mit Sünde man ſich befleckt, wie ſchwer es iſt, es rein zu bewahren, als eine Gabe Gottes; es fühlt, wie ſchwer es ihm würde, wenn Gott wiedernehmen ſollte, was er gegeben. Darum weint das rechte Weib ſo gerne in der höchſten Freude, es fühlt die Schwäche in ſich, die Vergänglichkeit der Gabe. Nur dann können wir uns freuen ohne Weinen, wenn die Gaben Gottes unvergänglich ſind und unſere Hände von Sünden rein.

So war es des Tellen Frau an jenem herrlichen Abend, wo abwechſelnd erſt das große Licht, dann das kleine Licht und die Sterne alle, Alles, was Gott Herrliches am Himmel geſchaffen, die kleinen Ländchen erleuch-

tete, und nicht blos obenhin und ſtreifweiſe, ſonn- und ſchattenhalb, ſondern bis in die tiefſten Tiefen hinab, bis in die innerſten Falten der Herzen hinab. Ein unerklärlich Etwas zog ſich wie ein düſter Wölklein über Betli's, des Tellen Frau, Freude zuſammen, es zog ſie heim, aber nicht alleine, es zog ſie heim mit Mann und Kindern, es war ihr immer, als könnte ſie hier dieſelben verlieren, als ſchwebe immer böſe Gefahr über ihnen, als wären daheim ſie ſicher. Je mehr ſie gefeiert wurden, deſto dunkler ward das Wölklein, deſto enger und banger war's ihr um's Herz, deſto mehr mußte ſie weinen. Erſt als das Werk vollbracht war, der Tag zu Ende ging, gelang es ihr, die Familie zu ſammeln und mit ihr heim zu ziehen, und kein König und keine Königin hatten je einen ſtolzern Heimgang. Keine Lichter aus Schmutz gemacht brannten zu ihren Ehren, keine Lebehoch's ertönten ihnen, Niemand trug oder zog ſie; Gott war's, der ihren Weg beleuchtete, und jedes Auge, welches ſie ſah, leuchtete auf in Dank, der im Herzen brannte, und jede Hand, die zum Abſchied ſich ihnen bot, verhieß Vergeltung in Noth und Tod. Und wo ein Mann, oder ein Weib, oder ein Kind Tell's Kindern, die hinter den Eltern waren, noch was Liebes oder Gutes erweiſen oder ſagen konnten, ward es von Keinem unterlaſſen.

Als ſie oben waren an ihrem Hauſe und ſtille ſtunden vor demſelben, da ſchien das ganze Gelände ein großes Gottes-Haus. Gott hatte es ſelbſt erleuchtet, die Altäre himmelhoch ſich erbaut, die Menſchen hatten die Feuer auf ihnen wieder angezündet und Geſänge

voll Lob und Preis ſtiegen als Dankopfer empor. Da ward es des Tellen Weib leichter um's Herz, ſie hatte ſie Alle beiſammen am Hauſe. Wie es einer Henne nicht wohl iſt, wenn ſie nicht jeden Augenblick alle ihre Küchlein ſammeln kann unter ihre Flügel, ſo iſt einer Mutter erſt dann recht wohl, wenn ſie alle ihre Kinder innerhalb der Dachtraufe ihres Hauſes hat; um wie viel mehr mußte das des Tell's Weib alſo ſein, welche Mann und Kind in ſolcher Gefahr gehabt, und die wohl wußte, daß in zornigen Gewittern der Blitz die höchſten Tannen ſchlägt. Da oben, athmete ſie rein auf, leicht ward es ihr um's Herz, und friedlich und freudig ſaß die Familie lange beiſammen, ehe ſie dem erſt leiſe, dann lauter ſich ankündigenden Schlafe Gehör gab. Nur bei Einem pochte er nicht an, oder es ward das Pochen nicht vernommen: das war der junge Tell; ihn füllte des Tages Hochgefühl, das Bewußtſein, daß ſein Muth dem Kommenden, was es ſein möge, gewachſen ſei. An dieſem Feuer entzündeten ſich begeiſterte Träume, was er ſein wolle, was er beſtehen wolle; er war von rechter Art, vom rechten Schlage; er träumte nicht, was er werden, was er gewinnen wolle; der Knabe hatte Großes gehört, Großes erlebt, darum träumte er groß. Er träumte von aufſteigenden Gefahren, die kommen würden wie Nebel auf dem See, wie der Föhn über die Berge her, von Albrecht mit Rittern und Knappen ſonder Zahl, bald auf Schiffen den See herauf, bald auf den Pfaden der Berge, bald in den Thälern des weiten Schwyzerlandes. Woher ſie auch kamen, war er dabei an des Vaters Seite, half zum Siege, rettete

den Vater, warf ſich für den Großvater, für den Stauffacher, für den Freiherrn von Attinghauſen in Speere und Schwerter, und was er gewann, was er als den höchſten Preis ſich dachte, war der Tod, der Tod für Andere. Da glänzten ihm die Augen, und ſo warm und weich ward ihm um's Herz, wenn er dachte, wie er zum Tode wund da liege, oder ſchon todt ſei, der Vater ſich beuge über ihn, klage um ihn, wie man durch's Land ihn tragen und ſagen werde, was er gethan, wie man ihn der Mutter bringen, wie Vater und Mutter um ihn weinen würden und doch ſich ſeiner freuen, daß er Ehre gebracht dem Geſchlecht und Alle rühmen würden, wie er ſchon als Kind ſich heldenhaft gehalten. Wie man ihn dann begraben würde dicht an die Kirche, ein ſchön Zeichen pflanzen auf ſein Grab; wie da Vater, Mutter, Geſchwiſter beten würden für ihn und doch ſich ſeiner freuen; wie, wer vorüber gehe, ſagen werde, dort ſchläft des Tellen Kind, das wäre ein Mann geworden, ſeinem Vater gleich; wie Väter und Mütter, wenn ſie mit ihren Kindern vorübergingen, ſtille ſtehen, ihnen ſeine Ruheſtätte zeigen und ſagen würden: „Seht Kinder, dort iſt begraben des Tellen Bub, von deſſen Haupt der Vater den Apfel geſchoſſen, und der darauf erſchlagen ward, als man den Kaiſer ſchlug aus dem Lande; das war ein Knabe, der ſich nicht fürchtete, wie es ſollten alle unſere Buben ſein, und ſind ſie es, ſo kommt der Kaiſer nimmer in's Land, wie mächtig er kommen, wie oft er anſetzen mag.“ So träumte der Sohn des Vaters Buße, ſie war ſein Leben, ihre Vollendung ſeines Lebens Preis. So träumte er lange, lange; träumte, bis

ein Arm ihn umfing. Ein trüber Traum hatte die Mutter aufgeweckt, es hatte ihr geträumt, als hätte sie nur noch einen Knaben, und verschwunden, geraubt sei der andere. Voll Schrecken war sie aufgesprungen zum Lager der Kinder. Da fand sie nur einen, der lag in tiefem Schlummer begraben, der andere fehlte. Das Blut stockte ihr im Herzen, doch schrie sie die andern nicht wach, sie suchte den Fehlenden, fand und weckte ihn aus seinen Träumen. „Kind, mein Kind," sprach sie, „warum schläfst Du nicht, bist Du mir zum Schrecken geboren?" „Nein, Mutter, liebe Mutter," sprach der Knabe, „aber schlafen konnte ich nicht, da blieb ich draußen. Aber Mutter, hast Du mich auch lieb, und willst mich lieb behalten, wenn ich auch gestorben bin?" „Kind, was sprichst Du, bist Du krank?" „Nein, liebe Mutter, mir ist so wohl; aber, nicht wahr, lieb behältst Du mich, auch wenn ich gestorben bin?" „O Kind, was frägst Du so?" fragte weinend die Mutter, „Du fieberst, sprichst irre, komm zu Bette." „Nein, Mutter, ich spreche nicht irre, aber mir träumte, ich sei todt und Du hättest mich lieb auch gestorben, nicht wahr, Du willst es, Mutter?" Da schloß die Mutter ihn in die Arme, schalt ihn über solch Träumen, aber voll Angst blieb ihr Herz. Von jetzt an mußte sie mit den Augen ihm folgen, so weit sie konnte, und sah sie ihn eine Weile nicht, so kam die Angst, er sei gestorben, verloren. Es war ihr Schreckenskind, und lange dauerte dies, bis die Angst sich abstumpfte und seltener zu Tage trat.

Als am zweiten Tag des Jahres die Eidgenossen im

freigewordenen Lande erwachten, da war es ihnen, als wachten sie auf in einem neuen, weiten Hause, als sei weiter ihre Brust geworden und freier ziehe der Athem aus und ein, als sei ein Sonntag über's Land gekommen, ein Tag der Ruhe und des Friedens, wo der Nachbar den Nachbarn freundlich grüße, brüderlich die Hand ihm reiche und brüderlich und freudig mit ihm den Herrn des Tages und des Himmels lobe und preise. Und Mancher, als er am Morgen erwachte, wußte nicht, was gestern sich zugetragen, wirklich geschehen, oder hatte er es nur geträumt in der Nacht, und erst als Alle darum wußten, Alle davon sprachen, ward er überzeugt, daß er nicht geträumt. Boten hatten die drei Länder sich zugesandt, zu berichten, wie Alles sich zugetragen. Was sie gegenseitig sich brachten, flog von Mund zu Mund durch alle Thäler, und eine Freude, ein Staunen war überall. Das große, gewaltige Werk war so leicht und rasch gegangen, kein Tropfen Blut war vergossen worden, daß es war, als hätte Gott selbst es gethan. Das war es auch, was Tell alle Last vom Herzen nahm, den letzten Nebel von seinem Gemüthe trieb, er hatte das Zeichen erhalten, das er gesetzt, er wußte, daß Gott ihm nicht zürne, wenn er treu seiner Buße lebe.

Als der Taumel der ersten Freude verrauscht, die Augen wieder klar geworden waren, da schauten sie scharf in die kommenden Tage, täuschten sich nicht, als ob Alles gethan sei, sie nichts hätten, als die Hände in den Schooß zu legen, und die Früchte der letzten Tage zu genießen. Sie wußten, daß, was ein Habsburger sich vorgenommen, der Habsburger nicht alsobald aufgiebt.

Dieſes zähe Feſthalten des einmal Begonnenen hatte Rudolph groß gemacht, und wenn Rudolph auch mehr begann, ſo übertraf ihn doch wo möglich an zähem Feſthalten ſein Sohn Albrecht. Sie wußten alſo, daß ſie das Erworbene zu vertheidigen hätten gegen den kriegskundigen mächtigen Albrecht, daß ſie auf nichts Anders ſich verlaſſen könnten als auf Gott und die eigene Treue und Tapferkeit, daß zwiſchen Sieg und Unterjochung kein Mittelding ſei, daß das Eine oder das Andere der Ausgang des Begonnenen ſein müſſe. Sie zögerten nicht, das Mögliche vorzukehren, um bereit zu ſein, wenn Albrecht käme, ſie machten die Gefahr nicht klein und hatten keine Thoren unter ſich, die verbreiteten, Albrecht dürfe nicht kommen oder könne nicht kommen, und wenn auch ſolche geweſen wären, ſo waren die Eidgenoſſen damals nicht Thoren genug, darauf zu hören. Eingebildete Sicherheit iſt zumeiſt eine Frucht kindiſchen Uebermuthes, und geht der Uebermuth zu Ende, ſo entſteht an ſeiner Stelle bodenloſe Feigheit; dagegen iſt ein auf Alles gefaßter Muth der Stamm, auf welchem die Helden wachſen. Schon am Sonntag nach dem Neujahr fuhren Ausgeſchoſſene aus allen drei Ländern nach Brunnen im Lande Schwyz, freuten ſich des Geſchehenen und erneuerten die uralten Bünde, wieder auf 10 Jahre einander beizuſtehen in jeder Noth, zur Wahrung und Behauptung ihrer Rechte und Freiheiten mit Gut und Blut auf die erſte Mahnung und bis zum letzten Mann, ſo wahr ihnen Gott helfen möge in der letzten Noth.

Nachdem die drei Länder die Hände in einander geſchlagen, rüſteten ſie ſich auf die ſchweren Tage. Sie

bauten nicht Feſtungen, die hat Gott ihnen gebaut; kauften nicht Rüſtungen; was helfen Rüſtungen, ohne wackere Herzen, ohne ſtarke Arme? die Herzen ſtählten ſie ſich zu dem Todesmuth, der auf zahlloſen Schlachtfeldern erblühte, die Arme übten ſie zu der Gewandtheit und Kraft, daß ſie die beſte Rüſtung wurden für den eigenen Leib, und an fremdem Leib keine Rüſtung ſchirmte gegen dieſe Arme.

So ging der Winter vorüber und mit dem warmen Wind über die Berge, der den Schnee ſchmilzt, die Alpenroſe lockt aus dem Felſenſchooße, kam vom Aargau her, woher der trockne kühle Nordwind kömmt, der den Schneeſturm bringt, und das unfruchtbare Weſen im Frühjahr, wo das Gras nicht wächſt, keine Blume blühen will, die Nachricht: Albrecht ſei heraufgekommen in's Land, zu Rheinfelden ſchon ſei das Hoflager, er wolle zu einem Krieg gegen Böhmen rüſten, vorerſt aber die drei Länder züchtigen. Bald darauf kam des Königs Vorbote, ein Gebot an alle ſeine Angehörigen mit den drei Ländern Handel und Wandel abzubrechen, ſie auf ihren Märkten nicht zu dulden, ihnen nichts zuzuführen, nichts abzukaufen: So wie Wundärzte vor gefährlichen Operationen gerne Pflaſter auflegen oder ätzende Salben einreiben, um die zu ſchneidende Stelle zu erweichen, das Schlechte vom Guten zu löſen, ſo treiben's gerne auch Könige und Kaiſer, ehe ſie einen Krieg beginnen, ſie operiren mit Verboten und Proclamationen, mit Zöllen und Verbindungen. Was ein ſolch Verbot, wenn es ausgeführt werden konnte, für die drei Länder war, kann man ſich denken. Ihnen fehlte Korn, Salz und

Wein, dagegen hatten sie Ueberflüssiges, ein strenges Abschließen hätte sie zur Verzweiflung bringen oder weich machen müssen, und Beides ist zumeist nahe beieinander. Doch haben zumeist solche Gebote nicht die beabsichtigte Wirkung, sie erbittern blos, aber hemmen nicht, das Interesse findet in der Welt immer seine Wege, und was ein entfernter Kaiser gebietet, hat selten die Kraft, nahe Freunde zu trennen. Ein solch Gebot wirkt selten Wunder, verwandelt die Gränze nicht in eine feurige Wand, welche Sterbliche nicht zu durchbrechen wagen. Indessen zeigte dies Gebot doch Albrechts Ernst, mahnte die Länder an den nahen Entscheid. Sie erschraken nicht, aber sie bereiteten sich noch ernstlicher; sie beichteten ihre Sünden, hüteten sich vor neuen, der Nachbar versöhnte sich mit dem Nachbar, um so fester im Kriege gegen Außen zu stehen, sie fasteten und kasteieten den Leib, damit er um so stärker sei gegen den Feind, sie wußten, daß Schlemmen und Prassen den Leib nicht stark mache, die Seele nicht muthig, die Schlacht nicht zum lustigen Tanze, den Tod nicht zu einem Boten Gottes, der nach Oben führt.

Mitten in dieses stille, freudige Rüsten der Seele und des Leibes kommt die Nachricht: Albrecht sei erschlagen, erschlagen von dem eigenen Neffen Johannes, seines verstorbenen Bruders Rudolph Sohn. Anfangs glaubte Niemand dem Gerede, wie ein Mährchen klang dasselbe, ein Mährchen, sie sicher zu machen. Daß der Neffe den Ohm erschlagen, die nahe Gefahr entrückt sei in nebelhafte Ferne, schien ihnen unmöglich. Doch bald bestätigte sich die Nachricht aus dem nahen Aargau.

herauf: Albrecht sei auf den Stein zu Baden gekommen, sei von dort wohlgemuth im Vollgefühl seiner Macht ausgeritten am ersten Tage des Mai's seinem Weibe entgegen, begleitet von glänzendem Gefolge; Herzog Johann, Schwabenherzog, habe von Albrecht die eigene Verwaltung seines Herzogthums begehrt, andere Ritter hätten Recht gesucht bei ihm wegen Beeinträchtigungen, Alle aber habe Albrecht scherzend und lachend abgewiesen, über ihre Begehren gespottet.

Da hätte der Stachel der Rache in den Herzen des Herzogs Johannes und seiner Freunde sich entzündet, am Fahr zu Windisch hätten sie sich mit ihm in das Fahr gedrängt, nicht weit vom Stammschlosse Habsburg ihn ermordet: in eines armen Weibes Schooße sei Albrecht gestorben. So lautete die Kunde; was die Zukunft gebären werde aus ihrem Schooße, wußte Niemand, den Weisesten war verborgen die Gestaltung der Dinge. Albrecht war nicht blos ein Habsburger, er galt auch für habsüchtig, der nicht gerne wieder herausgab, was er einmal in seinen Händen hatte, so z. B. die Güter seines Bruders Rudolph, die er als Vormund verwaltete; er galt aber auch für einen klugen Fürsten, und ob er vielleicht nicht den 19jährigen Herzog zu unbesonnen fand für das Regiment in so bedeutenden Zeiten und seine Freunde untauglich zu Freunden eines Regenten, das mag Gott entscheiden, der das Wollen Derer kennt, die gestorben sind, nicht mehr reden können von ihren Gründen und Absichten. Und fast wie der Gemordete verschwanden die Mörder aus der Welt, sie stoben auseinander wie Knaben, wie Kinder, wenn ein Topf zer-

bricht unter ihren Händen. Ob ſie als Männer gehandelt, die bedacht, was ſie wollten, ihre Herzen geprüft, und das Kommende erwogen, oder ob ſie in blinder Leidenſchaft einander aufgeſtachelt im Rauſche des Zornes oder des Weines die meuchleriſche That vollbracht, ohne etwas abzureden und zu bedenken; ob ein plötzliches Schrecken ihre Beſonnenheit verdunkelt, ſie auseinander geſagt, oder ob es ihnen gegangen wie gemeinen Mördern, denen der todte Feind zum Geſpenſt wird, das ſich an ihre Ferſen hängt, unſtät macht und flüchtig, weiß ebenfalls Gott, aber kein Menſch mittelt es ſicher aus. Doch das dürfen wir wohl ſagen, daß Johannes auch nicht die entfernteſte Entſchuldigung hatte für ſeinen Mord. Er hatte nichts getragen, nichts gelitten, war nicht gefährdet, blos ein Gelüſten hatte ſein Ohm und König ihm abgeſchlagen. Er lebte frei und hochgehalten, war 19 Jahre alt, unbeſonnen, ſchlecht berathen und doch ſonder all Mißtrauen ſelbſt großherzig behandelt. Mit ihm alleine und ſeinen Freunden fuhr der König über den Strom, ritt mit ihnen alleine durch ein weit einſam Feld. Was König Albrecht geweſen ſein mochte, das mißtrauiſche Gemüth eines Tyrannen ſcheint er nicht beſeſſen zu haben. Aber ungeheuer, unausſprechlich büßte auch der Knabe von 19 Jahren. Ein ſchauerlich Vorbild für alle Knaben, daß ſie Gott danken ſollen, wenn er ſie zu Männerwerk nicht beruft, und daß, wenn ſie zu Männerwerk ſich gedrängt glauben, der Teufel es iſt, der ſie treibt. Es iſt, als ob der arme Knabe dem gegenwärtigen Geſchlechte zum Vorbild aufgeſtellt ſei, was für ein Ende Knabenwerk nehme, was

ein Unterſchied ſei zwiſchen einem Manne und einem Knaben.

Haltet den Tell gegen den armen Johann, ein Herzog und doch arm; haltet des Einen That gegen die andere That, des Einen Freunde gegen des Andern Freunde, welch unausſprechlicher Unterſchied! Urtheile Jeder, und abgeſehen vom Erfolge, in welchem Gott ſelbſt die That gerichtet, wird der Unbefangene urtheilen müſſen, daß die That durchaus den Anſchein hat eines unbeſonnenen Knabenwerkes, oder waren es Männer, eine That der Trunkenheit; oder es war ein Gottesgericht und Gott wollte zeigen den Unterſchied zwiſchen einer Mannesthat und einem Bubenſtück.

Die Mörder flohen auseinander und keiner ſah den andern wieder. Es waren mächtige Edelleute, Johann ſelbſt ein beliebter, luſtiger Jüngling, Albrecht ein alternder, mißbeliebiger Mann. Hundert Burgen ſtanden den Mördern offen, tauſende von Vaſallen zu ihrem Gebote, wenn ſie zuſammengeblieben wären, eine große Macht hätte unter ihrem Banner ſich geſammelt, es hätte ein Kampf werden können, wie zwiſchen Albrecht und Adolph dem Kaiſer, der von Albrecht erſchlagen worden ſein ſoll. Aber ſie ſtoben auseinander wie Buben, wie Trunkene, wie von Gott Geblendete. Daß der arme Knabe Johann, — auch geborne Herzoge ſind bekanntlich Knaben, ſo lange ſie im Knabenalter ſind, — verführt oder betrunken war, — wir reden nicht umſonſt von betrunkenen Knaben, wir halten es zeitgemäß, — davon zeuget ſein jämmerlich Ende.

Einer floh hier aus, der Andere dort aus. Faſt aller Schickſal iſt in ein räthſelhaftes Dunkel gehüllt. Der

Knabe Johann soll von seinen Erblanden in entgegengesetzter Richtung geflohen sein. Spät am Abend hätte er geklopft an der Pforte des berühmten Klosters zu Einsideln im Schwyzerlande. Der Pförtner öffnete das Gitter im Thore, der Klopfende verlangte mit dem Abte zu reden. Der Abt erschien, ein hoher Greis, grau von Haaren, mit einem Heldengesichte, aus fürstlichem Stamme geboren. Er kannte den hochaufgeschossenen Knaben nicht mit dem verwilderten Angesichte, den armseligen Fetzen einer kostbaren Kleidung, flatternd um den Leib. Da flüsterte Johann seinen Namen dem Greise zu, erschrocken fuhr derselbe zurück, betrachtete ihn schärfer, hieß den Pförtner öffnen. Der Greis, der des Knaben großen Großvater noch gekannt hatte, schritt demselben voran, führte ihn in seine Zelle. Die Kunde von dem Morde war schon mehr als einen Tag früher hieher gekommen; so eine Kunde findet rascher den Weg in die Weite, als so ein herzoglicher Knabe, dem früher immer Einer vorangeritten, den rechten Weg zu zeigen. Wo Johann umhergeirrt, wissen wir nicht, aber als er Niemand fand bereit zur Hülfe, auf keinen seiner Mitgenossen zufällig stieß, da gedachte er endlich der drei Länder, die mit Albrecht im Spane lagen, gedachte, daß das Kloster Einsideln durch seinen Großvater gefürstet worden, der Abt desselben ihn kenne, ein Freund seines Hauses sei, ein Mittler werden könne, entweder zwischen ihm und den Ländern, oder ihm und den Kinder des Erschlagenen. Johann versuchte dem Abte gegenüber die herzogliche Haltung anzunehmen, doch nur einen Augenblick. In ihm war der Herzog noch nicht erwacht, das mochten

auch die falſchen Freunde gefühlt haben, die ihm es vorgeſpiegelt hatten. Darum ſetzte in der entſcheidenden Stunde Keiner Vertrauen in ihn, Keiner blieb ihm treu; darum glaubte Jeder für ſich alleine ſich am ſicherſten. Der Abt ſtand vor ihm in der ganzen Würde, die ihm Alter, Stamm und Amt gaben, und ſprach: „Armer Knabe, was haſt Du gethan und was willſt Du jetzt? Deinen Stamm haſt Du geſchändet, verführt haben Dich falſche Freunde, in trunkenem Wahne haſt Du eine Gräuelthat vollbracht an Ohm und König. Was willſt Du jetzt? Der That Folge geben, ſie pflanzen als blutige Wurzel eines blutigen Krieges; verſuche es nicht. Mit Dir hat Niemand Gemeinſchaft; ſelbſt der Bauer im Gebirge würde ergrauen, Deine blutbefleckte Hand zu berühren. Dir bleibt nur Eines: Buße zu thun, entſage der Welt und ergieb Dich Gott; die Luſt der Welt hat Dich zum Königsmörder gemacht; Gott, der über Welt und Königen iſt, hat ein Maaß für Deine Schuld. Wie Du zu Gott Dich nahen kannſt, weiß alleine der heilige Vater, dorthin gehe. Du armer verführter Knabe, eines Helden und Kaiſers Enkel, eines hochherzigen Vaters einziger Sohn, jetzt ein abgehauener Sproſſe, dem es am Beſten wäre, er wäre ſchon verdorret.“ Da ſtürzte der arme Knabe zu des Abtes Füßen, es brach ſein Herz in unendlichem Jammer; es rang in ihm die Laſt ſeiner Schuld mit der Luſt zur Welt. Sollte ihm zerrinnen ſeine weltliche Herrlichkeit, zerfahren ſein herzoglicher Mantel, das härene Bußgewand ſein einziger Schmuck werden, Jammer ſein Brot, Thränen ſein Trank?

So jung noch und ſo nichts mehr vor Gott und Menſchen; dahin all ſein Hoffen, ſein Hoffen nichts mehr, als ein baldiger Tod.

Es rang hart mit dem armen Knaben, aber gleich blieb der Abt. Was er ſagte, war eben nicht knabenhaft, nicht ein flüchtig Aufwallen; ſeine Worte waren reife Früchte ſeiner Erfahrung, ſeine Räthe die Blüthen ſeiner Weisheit. Er hatte ein tiefes Erbarmen mit dem armen, irregeleiteten Kinde, das in einem Augenblick ſich um die ganze Herrlichkeit ſeines zeitlichen Lebens gebracht, die Herrlichkeit des ewigen gefährdet hatte, und jetzt in den Fußſtapfen Cains unſtät irren ſollte, ſo lange Gott es wollte. Er erquickte ihn mit leiblichem und geiſtigem Labſal, richtete den Muth ihm auf, aber nicht den Muth der Welt, der mit dem Schwerte um das Irdiſche ringt, ſondern den Muth zu einem feſten Entſchluſſe, den Muth, der ohne Zaudern das Beſte ergreift und es feſt hält. „Entſag' der Welt, ergieb Dich Gott, verſenke Alles, was Dein war, Dein Eigenthum und Dein Hoffen; verſchwinde für die Welt, lebe für den Himmel; pilgere nach Rom zu den Füßen des heiligen Vaters, dort vernimm, wo und wie Du zu büßen habeſt. So kannſt Du Dein Erbtheil im Himmel retten und zu hart auf Erden wird der heilige Vater Dich nicht halten, zu lange Gott Deine Buße nicht ausdehnen." Wie der würdige Abt gerathen, ſo that Herzog Johann, dem ein Abt gefehlt, um zu einem würdigen deutſchen Manne und Herzog heranzureifen. Ein Kloſter ſandte den armen zerknirſchten Knaben einem anderen Kloſter ſicher zu, bis er nach Rom zum heiligen Vater kam. Dieſer verſtieß ihn nicht, half ihm, daß

der nächste Kaiser, Heinrich, ihm die Strafe erließ; darauf gingen hinter ihm die Thüren eines Kloſters zu Piſa zu.

So verſchwand ſein irdiſch Daſein den Augen der Welt, der Reſt deſſelben iſt ein Geheimniß. Sechszig Jahre nach der blutigen That ſei auf dem habsburgiſchen Stammgute ein Greis erſchienen, von Ehrfurcht gebietender, edler Geſtalt und habe daſelbſt eine Hütte gebaut. Derſelbe habe Hans geheißen, Alles wohl gewußt; die Kloſterfrauen hätten ihn für den Herzog gehalten, was derſelbe auch ſterbend bekannt, ſo berichtet die Sage.

Die Mörder Albrechts hatten das Loos der Ihren nicht ſo treu bedacht, wie die Männer im Gebirge; ihre That war ſo leichtfertig als frevelhaft; ſie flohen im Bewußtſein ihrer Schuld, die Ihren blieben im Bewußtſein ihrer Unſchuld, und mußten grauſam es büßen.

Albrechts Wittwe, Eliſabeth, ſchien anfänglich durch den Schlag betäubt, doch die Rache gab ihr Leben, ſie ordnete dieſe klug und führte ſie unmenſchlich durch. Alle Kräfte wurden geſammelt; auch den drei Ländern muthete man Zuzug bei und Theilnahme an der Rache, dazu wären ſie gut genug geweſen. Sie aber verwahrten ihre Marchen, als die nichts zu rächen hätten, aber auch nichts büßen wollten, und antworteten auf die dringlichen Begehren Oeſtreichs um Hülfe: „Den König, welcher uns nie Gnade erwieſen, wollen wir nicht rächen an denen, die uns nie Leid gethan; wir wollen keinen Theil nehmen an ihrer That; wir halten Friede mit Allen, die uns ruhig laſſen.“ So hielten ſie ihre Hände un-

befleckt vom grausen Blutbade, welches die beiden Weiber, die Königin und ihre Tochter Agnes, im Aargau hielten, in welchem auch der eine Sohn, Leopold, sich befleckte. Unmenschlich verfuhren sie mit allen Anverwandten, Vasallen, Angehörigen der Mörder. Das Schwert war der Richterstab, die Untersuchung bestand in Hängen und Köpfen, die Akten waren verbrannte Dörfer und Städte, die Unterschriften machten die Königinnen mit ihren in Maienthau, wie sie die Blutlachen auf den Richtplätzen nannten, gebadeten Füßen und das Ende von Allem waren die eingezogenen Güter, nicht blos der Mörder, sondern aller derer, die mit ihnen verwandt, bekannt waren; ein unermeßlicher Raub! Sie ließen sich ihren königlichen Vater theuer bezahlen, die königlichen Kinder. Das Aargau war verstummt, es lebten wenig Edle mehr, welche um die Gemordeten weinen konnten; in kleinem Kreise waren über 1200 Edle von der Hand des Henkers gefallen.

Als endlich die Rache abgekühlt, Niemand mehr zu verfolgen war, als sie die verbrannten Burgen zählten und die gemordeten Menschen, da gedachten die Königinnen, Mutter und Tochter, daß über ihnen ein Gott sei, und wollten ihn sühnen und abfinden mit dem Zehnten vom geraubten Gute, stifteten ein großes Kloster zu Königsfelden. Auf der Stelle, wo der König gestorben, war der Frohnaltar erbaut, und begabten es reich, daß Fürstentöchter mit Ehren darin leben könnten. Ob sie damit ihre Gewissen beruhigen konnten, wissen wir nicht. Leopold starb in Schwermuth. Man schrieb sie dem Verlust bei Morgarten zu; ob aber nicht auch das edle

Blut aus dem Aargau auf seiner Seele brannte, wissen wir nicht. Die Gemüther der Menschen wurden durch den frommen Bau nicht versöhnt. Unterhalb Bruck wohnte in einer Felsenhöhle ein Einsiedler, Berchtold Strobel von Oftringer, weiland ein berühmter Krieger des Kaisers Rudolf, der in einem Turnier zu Lausanne den ersten Preis erhalten hatte. Diesen traf Agnes einmal und bat ihn dringlich, daß er doch auch die Kirche ihres Klosters besuchen möchte. Da sprach der fromme Alte: „Frau, es ist schlechter Gottesdienst; wer unschuldig Blut vergießt und aus dem Raub Klöster stiftet, Gott hat Gefallen an Gütigkeit und Erbarmung.“

Wirklich schien Gott nicht Gefallen gehabt zu haben an der frommen Stiftung, durch sie nicht gesühnt worden zu sein, wegen begangener Unbarmherzigkeit und ungerechtem Gute. Hundert Jahre lang schien auf dem Hause Habsburg sein Segen nicht zu ruhen; nach hundert Jahren verlor es alle damals an sich gezogenen Besitzungen, und erst, als das Gut, an welchem unschuldig Blut klebte, nicht mehr in seinen Händen war, blühte das Haus wieder auf und nahm die Stelle wieder ein, auf welche Kaiser Rudolf es gehoben hatte.

Wie oft Stürme hausen, verheerend und fürchterlich in einem Thale, einem Lande, und nebenbei in einem andern Thale oder Lande ist mild, vielleicht fruchtbar Wetter, einige Regengüsse lassen vielleicht die Menschen aufschauen, ob was Ernstliches kommen werde; aber kaum haben sie aufgeschaut, ist auch der Regen vorbeigerauscht; so geht es auch in der Weltgeschichte. Wie man an den Küsten der Ostsee die Brandung an den Felsen des

Mittelmeeres nicht fühlt, so wird auch nicht bemerklich in den Thälern Norwegens, was in den Ebenen Südamerika's über die Häupter der armen Völker dahingeht.

So geschah es auch zur selben Zeit den drei Ländern. Die Brandung der bedeutenden Welthändel spritzte nicht bis an ihre Felsen auf; blos eine einzige verlorene Welle brach sich an Unterwaldens Gestade. Von Luzern aus wollten östreichisch Gesinnte einen Einbruch in dieses Ländchen versuchen; ob aus eigenem Triebe oder auf höherem Geheiß ist nicht vermeldet; doch sie büßten schwer ihre Vermessenheit und kehrten nicht wieder.

Im Lande selbst entstund ein klein Gewitter. Einsiedeln, von Alters her ein reich berühmt Kloster, war von Söhnen vornehmer, reicher Häuser bevölkert. Wohl legte schon damals, wer in ein Kloster trat, die bekannten Gelübde ab, sonst aber nicht viel anderes, nicht einmal immer die Kleidung, nicht die Lebensweise, geschweige die Sinnesart. Zum Kriege zogen die Mönche im ritterlichen Harnisch, trieben Ritterspiele und junkerlichen Muthwillen, und genossen von den Lüsten der Welt, was sie erhaschen konnten. Wohl gab es Klöster von strenger Zucht und Mönche mit frommem Herzen, aber hinwiederum war es anders, und besonders war das Letztere der Fall in den Klöstern, welche hauptsächlich von adeligen Familien zum Aufenthaltsorte ihrer jüngern Söhne erwählt wurden. Diese Söhnchen, an den üppigen Haushalt ihrer Väter gewöhnt, in sogenannt ritterlichen Sitten auferzogen, brachten selten einen gezähmten, guten Geist in's Kloster. Es bedurfte eines Abtes von

gebietendem fürſtlichen Weſen, der Gott zu dienen, aber auch die Menſchen zu regieren wußte. Solche Männer waren auch damals nicht zahlreich, und wo ſie auch waren, ſetzte man ſie nicht immer auf die Stelle, welche ihnen gebührte. Wo die Mehrzahl in einem Kloſter liederlich war, wählte ſie ſicherlich auch einen liederlichen Abt, und wie liederlich es dann zuging, wo Hirt und Heerde gleich liederlich waren, kann man ſich denken. Der fürſtliche, würdige Abt in Einſideln, welcher Herzog Johann ſo väterlich auf die rechte Bahn gewieſen hatte, war geſtorben und ſeither ging es liederlich zu im Kloſter, und die Kloſterherren trieben unritterlichen Muthwillen am heiligen Orte und an den frommen Pilgern. Da begab es ſich, daß ſchwyzer Männer und Weiber nach Einſiedeln wallfahrteten und ſechs Conventherren aus dem Kloſter begegneten. Es waren adelige Herren aus den Geſchlechtern Regenſperg, Wüfflingen und Wünneberg. Die erlaubten ſich allerlei Schimpf mit Weibern und Männern, was man im frommen Schwyz ſo tief empfand, daß man das Kloſter überfiel und die ſechs unehrbaren Herren gefangen wegholte.

Die Herren mußten Löſegeld zahlen, Abbitte thun, einen Brief ausſtellen, ſich weder ſelbſt noch durch ihre Verwandte je rächen zu wollen, hielten aber das Verſprechen ſchlecht. Das gab wohl großen Lärm im Schwyzerland, und großen Zorn im Kloſter, doch die Welt vernahm davon nichts. Wohl war der Vorfall und deſſen Züchtigung der Dinge eins, welche Mächtige gerne aufbewahren in ihrer Rumpelkammer, ſo wie vorſichtige Frauen mit alten Scherben und Lappen machen, im

Glauben, es komme immer wieder Gelegenheit und Zeit, wo jedes Ding brauchbar sei.

Das Haus Habsburg hatte die Krone des Reichs verloren, sie war an Heinrich aus dem Hause Luxemburg übergegangen, einen guten, lustigen Herrn. Lebelust scheint dieses Hauses vorstechende Eigenschaft gewesen zu sein. Solche Lust artet aber aus und verzehrt gerne Häuser und deren Häupter. Heinrich zog nach Italien, um dort zum Kaiser vom Pabste sich salben zu lassen; dort starb er auch. Dreihundert Männer aus den drei Ländern hatten ihn auf diesem Zuge begleitet; er liebte die mächtigen Männer sehr, bestätigte ihre Freiheiten, und seine Gunst war ihr Schild bis zu seinem Tode. Der Kaiser sah wohl, daß diese drei Länder die treuesten Glieder seines Reiches seien: sie hielten, was sie versprachen, begehrten nicht mehr, als ihnen gehörte, mit dem, was sie hatten, waren sie zufrieden; von den Fürsten seines Thrones das Gleiche zu rühmen, hatte er eben nicht Ursache.

Unterdessen verliefen Jahre, aus Jünglingen waren Männer geworden, aus Knaben Jünglinge. Was Albrechts Sohn, Friedrich der Schöne, wie man ihn hieß, vor einigen Jahren erstrebt hatte, die kaiserliche Krone, die erlangte er, derweilen zum Mann herangewachsen, nach Heinrichs Tode halb, Ludwig der Baier erhielt die andere halbe. Da aber Jeder sie ganz wollte, so entstand ein großer Krieg, welcher großes Unglück brachte über die deutschen Lande und Niemand viel Gewinn, am allerwenigsten dem Hause Habsburg. Die Hand des Herrn war nicht mit ihm.

Aus einem Knaben war der junge Tell ein schöner

Jüngling geworden, groß und ſtark, wie wenige waren im Gebirge. Für ſein Leben gerne wäre er mit den hundert Urnern gezogen nach Italien, im Geleite des Kaiſers, doch die Mutter bat ſo ſüß, und obgleich der Vater ihm nicht abſagte, gab er ihm doch zu bedenken, daß er noch zu jung ſei, zu einem Kriegszuge nicht geſtählt genug, und wie er lieber wollte, er lernte das Hirten wohl und alle Künſte des Senns, dabei würde er ſtark und reife zum tüchtigen Manne. Der Knabe gehorchte, wenn auch ungern, und übte in aller Treue ſich in der Beſchickung der aufgetragenen Arbeit.

So ſennen oder hirten auf einem Berge den ganzen Sommer durch, iſt ein eigenthümlich Leben, wer daran ſich gewöhnt, kann es nicht mehr miſſen. Eine Kuh iſt bekanntlich kein Menſch, ſondern ein unvernünftig Vieh, aber wenn eine Kuh, welche zu Berge gegangen war, verkauft wird, weit von den Bergen weg in's flache Land, wo ſie durch keine Kuhglocke gemahnt wird an die Zeit, wo es grünt auf den Bergen, ſo wird doch, wenn die Zeit der Bergfahrt kömmt, es ihr weh im Stalle, ſie frißt nicht mehr, die Milch nimmt ab, und wehlich ſchreit ſie Tag und Nacht nach ihrem Berge; es iſt, als ob das Heimweh, das Weh nach den Bergen, bis auf die gute Kuh hinab ſeine Wurzeln ſtrecke.

Es iſt ein wunderbar Leben auf den Bergen, gewoben auf die ſeltſamſte Weiſe, ſo großartig und ſo kleinlich, ſo handgreiflich und ſo überſinnlich, ſo ſinnlich und ſo geiſtig. Die größte Anſtrengung wechſelt mit der üppigſten Ruhe, ſchmutzige Arbeit mit der reinlichſten, ſchmutzige Kleidung neben der ſüßeſten, feinſten Speiſe,

die enge Hütte, der weite Himmel, die täglich bis auf's Kleinste gleichförmige Arbeit, daneben die gewaltigsten Gewitter, Naturereigniſſe, wie ſie die Ebene nicht kennt, die Kuh, die ſichtbare Gefährtin, und neben den einfältigen Thieren die Geiſter der Berge, kleine und große, allgemeine und beſondere. Darum wird der Senn ſo klug und doch ſo gläubig, darum zieht ihn das wunderbare Leben auf den Bergen ſo wunderbar an, und wen es einmal gefeſſelt, den läßt es nimmer los, unſere Doppelnatur findet dort auf den Bergen die üppigſte, ſüßeſte Speiſe.

Zu dieſem Leben war Tell's Knabe wie geboren, und als er es einmal gekoſtet hatte, war es ihm wie angethan. Dort konnte er ſchaffen und träumen, konnte beten den guten Geiſtern, Vater und Mutter, konnte Trotz bieten den böſen, konnte auf der Lauer liegen dem Bären, der die Heerde plagte, oder dem Viehſcheim, der von jenſeits der Berge her, von den Ufern des Teſſins, gern hier ſich Speiſe holte, an welcher es ihm die eigene Trägheit gebrechen ließ. Es war nur der Knabe auf des Vaters Berge dem eigentlichen Senn unterthan, mußte bei ihm dies adelige Handwerk lernen, und gehorchte ihm, als wenn er in deſſen Lohn ſtünde, und lag jeder Arbeit ob, als ob er fürchtete, fortgeſchickt zu werden. Und doch lag in ſeinem Weſen Etwas, das den Meiſter verkündete, er trug den Stempel, welchen Alle tragen, die zum Regieren geboren ſind. In ſchweren Fällen ſuchte das Auge des Senns den Knaben, es folgte ihm der Hund, und viel raſcher eilten die Kühe her, wenn ſie ſeine Stimme hörten, als wenn der Senn ihnen rief. Es war, als ob der Inſtinkt dem

Thiere gegeben sei, zu erkennen seinen gebornen Herrscher, einen werdenden König der Berge, wie der Vater des Knaben es war, sobald er seinen Fuß setzte auf die Berge. Da oben unter'm blauen Himmel schaffte der Knabe, träumte der Knabe, da oben floß ihm Himmel und Erde zusammen. Da oben auf den Bergen sind die schönsten Tage; die Sterne im einförmigen Himmelblau, die Tage, an welchen geschwungen wird auf den Bergen, eine Thalschaft gegen die andere, eine Landschaft gegen die andere, Berner mit den Urnern, den Unterwaldnern, die Urner mit den Schwyzern, den Unterwaldnern u. s. w. Diese Tage stehen eingeurbet gleich den alten Rechten unveränderlich seit Jahrhunderten. Auf der gleichen Alp ist am gleichen Tage der Schwinget, die Turniere der Sennen, die annoch in voller Lebendigkeit fortdauern, während die Turniere der Ritter seit Jahrhunderten erloschen sind. An diesen Schwingeten erschien auch unser Knabe wie ein junger Held. War er auch nicht der Erste, so ruhten doch auf ihm Aller Augen am meisten, und viele Augen in besonderem Glanze und mit besonderer Innigkeit. Sein Name war bekannt, man wußte, daß sein Haupt den Apfel getragen hatte ohne Wanken, aber das war es nicht allein, was die Augen auf ihn zog, sie fesselte. Es war ein schöner, mächtiger Knabe, hoch wie die Männer waren, wenn auch noch von zarterm Gliederbau; üppig wallten um's bartlose, blühende Gesicht die Locken, und ernst und doch so eigen brannten so männlich aus dem kindlichen Gesichte die dunkelblauen Augen, fast dem Himmel gleich in mondloser Nacht.

...Solche Feste sind eigends geordnet, eine Ordnung, die allenthalben ist und immer bestand, die auch im Kriege nachgeahmt wurde, die in der Natur der Dinge liegt. Der Kampf beginnt mit leichtem Geplänkel, Knaben schwingen vorab ihre lustigen Schwünge, vielleicht treten einige Greise noch ein, in ihrem achtzigsten Jahre noch einmal ihre Kraft zu erproben, thun zusammen einige rasche kunstgerechte Gänge. Dann wird es ernster, die angehende Mannschaft kämpft, wo möglich stellt man ähnliche Kräfte sich gegenüber, was so schwer nicht ist, da die Schwinger im Gebirge so bekannt sind, wie die Lanzen auf den Turnieren es waren. Die Besiegten, welche zwei Mal auf den Rücken geworfen worden, treten zurück und wo möglich sucht die Parthei, welcher die Besiegte angehört, das nächste Mal den Sieger zu haben. Doch spart man gegenseitig die Besten mit der größten Vorsicht, wie Napoleon seine Garden. Wie Napoleon Schlachten gewann, blos mit der jungen Garde, ohne die alte, so ist's der größte Triumph einer Parthei, wenn sie siegt ohne alte Garde, den Besten ihrer Schwinger nicht braucht zum Siege, was jedoch seltene Fälle sind. Unser Knabe schwang nicht mehr mit denen, die von seinem Alter waren, er gehörte unter den Jünglingen, zu den besten, und den besten Schwingern gab er zu schaffen, wenn er ihnen auch unterlag. „Bub," sagten sie wohl, „noch ein Paar Jahre, so bist Du der Erste, mit Dir nehme ich es dann nicht mehr auf. Wenn Du recht in Saft gekommen, so sind wir Urner Meister links und rechts." So wuchs er heran, der Stolz der Urkantons doch höher, als der beste Schwinger zu sein, ging

seine Träume, es waren die alten, und der Tod um's Land blieb immer ihre Krone.

Diese Träume leuchteten immer heller auf, je näher die Gefahr kam, welche durch Albrechts Tod blos beseitigt war, bis dessen Haus sich erholt hatte, und seine großen Angelegenheiten geordnet. Als das deutsche Reich zwei Häupter erhalten hatte, stellten die drei Länder sich unter Ludwig den Baier, in Betracht, daß vom Hause Habsburg sie in den letzten Zeiten nichts Liebes und Gutes erfahren, und nicht große Gunst zu gewärtigen hätten. Das vernahm Leopold, der Bruder Friedrichs, Ludwigs Gegenkönig, mit großem Zorn, und vermaß sich, diese Bauern mit seinem Fuße zu zertreten. Ihre Geschichte mit Einsiedeln wurde aufgewärmt, trotz den ausgestellten Briefen, und auf der Oestreicher Betrieb wurden sie vom Bischof von Constanz in den Bann gethan, vom kaiserlichen Hofgerichte in die Acht des Reiches.

Ein von Kirche und Reich Geächteter war ein arm vogelfrei Geschöpf, das haben Könige und Kaiser erfahren. Kein Mensch durfte ihnen Obdach geben, keiner ihnen beistehen in geistlichen oder leiblichen Nöthen, und wo ein Land in Acht und Bann war, da durfte keine Glocke gezogen, kein Kind getauft, kein Todter begraben, kein Sakrament verwaltet werden, und wer das Schwert gürtete, die Geächteten zu züchtigen, der gewann von der Kirche Ablaß, vom Reiche weltlichen Lohn, neue Lehen, hohe Aemter; umsonst that man begreiflich schon damals nicht viel.

Diese gegen sie gerichteten Blitze aus geistlicher und weltlicher Hand erschreckten im ersten Augenblick die Eid-

genossen, und großer Jammer war in den Häusern unter den Weibern. Denn, wo der Bann verhängt wurde, war es, als sei der Himmel verschlossen den Seelen, der Segen Gottes gebannt aus dem Lande und über ihm lagere sich der Fluch, eine graufe Wetterwolke.

Doch wo ein doppelt Regiment ist, da übt gerne der eine Regent Gnade, wenn der andere straft, und der Eine preßt mit harten Worten Thränen aus, während der Andere tröstet, mit süßen Worten sie trocknet; das treiben bis auf den heutigen Tag Papa und Mama noch, ob auch die Könige, wissen wir nicht.

Als die Weiber weinten, die Männer erschrocken waren, da bedeutete ihnen ein kluger Mann, wie es beschaffen sei mit einem Doppel-Regiment. Der Wink fiel auf guten Boden, wurde gut benutzt; der Erzbischof von Mainz hob den Bann auf, König Ludwig die Acht, indem er große Klage führte über den gewaltthätigen Stolz von Oestreich, die Alles zerstören wollten.

Doch an das, was Ludwig that, kehrte das östreichische Haus sich nicht; die Acht, welche im Namen Friedrichs verhängt worden war, beschloß dessen Bruder Leopold zu vollziehen. Die Schweizer hatten also durch die Aufhebung von Acht und Bann nicht die Abwendung der Gewalt gewonnen, sondern blos das Bewußtsein, daß das Urtheil über sie kein göttliches sei, die Ursache dazu nicht ein Verbrechen von ihrer Seite, daß es ein menschliches, willkührliches Urtheil sei, eine Geburt menschlicher Leidenschaft. Dieses Bewußtsein ist bei einem frommen Volke Alles! So lange es um seine gerechten Sache willen an Gottes Hülfe glaubt,

glaubt es auch an den Sieg, weiß nichts als zu siegen oder selig zu sterben. Dieser gefaßte Muth faßte immer tiefer Wurzel in den Ländern, sie waren des Aeußersten gewärtig, man hörte weder Zagen und Jammern, noch Großsprechen, Hohn sprechen dem Feinde. Aber sie beteten eifriger, sühnten sich gegenseitig; rüsteten sich, unbeschwert leben oder sterben zu können. Rundum sie höhnten und spotteten über sie die Edeln. Drohungen von allen Seiten her erhoben sich. Wie ein Jeder Rache zu nehmen gedenke, that er kund, und wo möglich so, daß es bekannt wurde in den Ländern. Dieses Drohen sollte wiederum so eine Art von Pflaster sein vor der Operation, den Muth aufzuweichen zu Feigheit; doch umsonst. Es ward der Muth nur fester, daß er gläubiger sich Gott ergab, und in frommem Vertrauen gewärtigte, was Gott verhänge, Sieg oder Tod. Doch auch freundliche Nachbarn hatten die Länder, welche vom Hause Oestreich sich nicht lossagen mochten, aber doch dessen wachsende Macht, die einem Wirbel zu gleichen begann, der Alles, was seine Gränzen berührt, in seinen Schlund hinunterreißt und verschlingt, nicht gerne sahen, der Unabhängigkeit der drei Länder sich freuten, so gleichsam als eines festens Rückens, an welchen sie sich im Falle der Noth selbst lehnen könnten.

Ein Graf von Tockenburg ritt in die Länder, hätte gerne das Aeußerste abgewendet, dieselben zum Nachgeben vermocht. Aber die Männer des Gebirgs erkannten, daß aus Nachgiebigkeit nur größere Begehrlichkeit erwachse, daß, wo diese Begehrlichkeit herrsche, welche, wenn sie einen Finger hat, die ganze Hand will, immer

nur ein fauler Friede sei, eine Gelegenheit für den Mächtigern, den Schwächern langsam abzuschlachten. Sie hatten es nothwendig in ihrem armen Lande, alle ihre Zeit der Arbeit zuzuwenden, die in so vielen Gestalten an sie kam; sie konnten nicht lauern und passen auf gute Gelegenheit, konnten nicht mit einem auswärtigen Feinde schwingen, so langsam vorsichtig, Tritt um Tritt Jahre lang; sie mußten raschen Entscheid suchen, damit sie vom blutigen Spiele schnell der zum Unterhalt des Lebens nöthigen Arbeit sich zuwenden könnten, frei im Sinn, frei in der Zeit, frei mit den Händen. Darum traten sie in die Vermittelung nicht ein, ehrten den friedlichen Grafen, antworteten ihm aber zu Oestreichs Handen: „Es käme wohl uns zu, über den Herzog zu klagen, [illegible] wenn er uns überziehen will, mit Gewalt erwehren und seiner Macht uns wehren."

Zu selber Zeit feierten die beiden Brüder, Friedrich und Leopold, zu Basel ihre Hochzeit; der Eine mit einer spanischen Tochter, der Andere mit einer savoyischen. Damals ging es hoch her in Basel, Turniere wurden gehalten, ritterliche Spiele aller Art fanden Statt mit großer Pracht, und adelige Herren aus Deutsch- und Welschland strömten herbei, entfalteten da, was je hatten. Reichthum, Kraft, Liebenswürdigkeit, jagten nach den ausgesetzten und versteckten Preisen, der Eine nach Gunst, nach Geld ein Andrer, Einige auch nach Liebe ohne Geld und Gunst, doch waren es deren wenige. Bei fürstlichen Hochzeiten wird wahrscheinlich auch Liebe sein, doch Eins ist immer dabei: eine politische Ansicht

oder Absicht, etwas Vergangenes wird vermittelt, etwas Zukünftiges angesponnen; anders geht's halt nicht.

So wurde in Basel vom Zuge in die drei Länder gesprochen, für denselben geworben, und freudig dem Werben entsprochen. Die Herren hatten wenig zu versäumen, Abenteuer waren der Ritter Lust, Krieg ihr Handwerk. Wie konnte eine fürstliche Hochzeit höher gefeiert werden, kriegerische Spiele ritterlicher beendet, als durch einen Kriegszug gegen vermessene Bauern, welche ihre Hände gegen ihre Herren erhoben, mit ritterlichem Blute sie befleckt hatten. Große Freude war daher in Basel unter der Ritterschaft über solch fürstlichen Schluß fürstlicher Feste; als Fehde neuer Art, halb Jagd, halb Krieg, dachte sie sich den Zug gegen die Bergbauern.

Eine glänzende Macht prächtiger Herren führte Herzog Leopold aus den Thoren von Basel. Er war groß, majestätisch, ein ritterlicher Held, der eines Löwen Muth hatte und doch klug war, die Heimlichkeiten zu erfahren.

Sie ritten zuerst gen Solothurn, welche Stadt den Verstand nicht gehabt hatte, Leopolds Bruder als König zu erkennen, sondern zu dem Baier Ludwig hielt. Von da ritten sie den Gau hinab, auf den Stein nach Baden, die königliche Burg der Habsburger, wo sie Hof hielten, wenn sie in ihrem Stammlande waren, wo sie ihre Macht sammelten, wenn sie einen Schlag thun wollten im Schweizerlande. Nachdem hier ein dreifacher Angriff auf die drei Länder verabredet worden, brach Leopold mit der Hauptmacht auf nach Zug. Wie dem Strome Bäche zuströmen und Flüsse, seine Wasser mehren, seine Kräfte schwellen, so strömte von allen Seiten

die Ritterschaft dem Herzoge zu; Städte sandten ihre Zuzüge, so daß sein Heer auf 10000 nach den Einen, auf 20000 nach den Andern anschwoll. An der Zernichtung des Bauernbundes zweifelte Niemand, siegestrunken waren die Herren, ehe sie den Feind sahen. Nur Eines fürchteten sie, daß es gar nicht zum Schlagen kommen möchte. Wahr war's, eine glänzendere Macht, prächtigere Herren hatte selten ein Fürst zur Schlacht geführt gegen einen ebenbürtigen Feind, als jetzt Leopold gegen ungerüstete, des Kriegs unkundige Bauern führte. Darum hatten sie auch Wagen voll Stricke mit sich genommen, aus dem Aargau hinauf, um die angesehensten Männer der Länder zu binden und wegzuschleppen aus dem Lande. Wo die Heerden nicht Hirten haben, da werden sie leicht [illegible]. Blos über den Weg waren sie ungewiß, auf welchem sie einbrechen wollten in Schwyz. Der bessere Weg führte längs dem Zuger See nach Arth, wo anfänglich die Schwyzer das Land verwahret hielten. Dieser Weg lief aber lange zwischen See und Berg hindurch, während ein anderer Weg durch kürzere Gefahren, am Aegrisee vorbei, für ein großes Heer passender schien.

Dem Rathe der Herren wohnte, wie es damals üblich sein mochte, der Narr des Herzogs bei; Jenni von Stoffeln hieß derselbe. Es frug ihn der Herzog, was er halte von ihrem Rathen? Da schüttelte der Narr den Kopf, und sprach: es gefalle ihm gar nicht. Die Herren rathen Alle, wie sie in's Land fallen, aber Keiner, wie man wieder hinaus kommen wolle. Der Antwort lachten Alle, spotteten den Jenni um seiner Furchtsamkeit

willen aus; wie klug die Antwort gewesen, fiel vielleicht Manchem später ein.

Die Jahreszeit, in welcher diese Kriegsgefahr dem Lande sich näherte, im dreizehnhundert und fünfzehnten Jahre, war den Eidgenossen äußerst günstig. Der Wintermonat war in's Land gekommen, alle Sennen in die Thäler, die Berge waren leer, die Heerden konnten daheim von Weibern, Kindern, Greisen beschickt werden; die Arme der Männer waren frei geworden zum Schlagen. Man vernahm, der erste Schlag solle Schwyz gelten; an einen Einbruch in Unterwalden dachte man nicht; aber was Unterwalden und Uri warte, wenn Schwyz gefallen, das wußte man. Zu kräftigem Zuzuge rüstete man sich, harrte ungeduldig der mahnenden Boten. Alle Männer wollten bei dem Zuge sein, als die, welche der Waffen am kundigsten seien, weil im ersten Streite zu siegen die Hauptsache sei. Die Jünglinge wollten den Vortanz haben, als die, welche am freudigsten in den Tod gingen, weil weder Weib noch Kinder ihre Herzen beschwerten, keine Sorge sie an's Leben binde. Schwere Noth hatten die Häupter des Landes, die Wahl zu treffen, die Aus- oder Zuzüge zu bezeichnen, und gar Mancher grollte schwer den Männern, weil ihre Wahl ihn nicht traf.

Sieben Jahre waren bald verflossen seit dem Tage, an welchem Tell vom Haupte des Kindes den Apfel geschossen; das Kind war zu Mannesgröße aufgewachsen: stark, rasch, jeder Waffe kundig, des Vaters Ebenbild und oft mit ihm wetteifernd in der Meisterschaft des Schießens, im Glücke der Jagd. Daß ohne Tell die

Urner nicht in den Streit zögen, das wußte man, aber daß der Knabe ihn begleiten wolle, daran dachte man nicht. Derselbe aber dachte anders. „Vater," sprach er, „diesmal komme ich mit, daheim bleibe ich nicht, vor sieben Jahren habe ich nicht gewankt, sollte ich jetzt nicht feste stehn? Der Erste war ich, auf den ein Pfeil geflogen, darum will ich auch im ersten Kampfe sein. Darüber hat Keiner zu klagen, daß ich der einzige Junge sei, hat doch Keiner gethan, was ich, und Keiner ist des Tellen Sohn." Der Vater meinte wohl, es sei nicht Sitte, daß Zwei aus einem Hause gingen. Die Mutter sah wehmüthig fragend zu ihm auf, ob sie alleine verlassen bleiben solle; doch der Knabe konnte sein heiß Verlangen nicht meistern und die Häupter des Landes vermochten nicht, es ihm abzuschlagen.

Der Knabe glühte in eigenthümlichem Feuer auf, er war wie Einer, der geschlafen hat und nun zu fröhlichem Leben erwachte, in lustigen Sprüngen seine Glieder prüft und ihrer Kraft sich freut. Es war, als ob an trockner Berghalde ein süß Brünnlein aufgebrochen sei, das durstige Land erquicke, tränke, so daß neues Leben lachend grüne und weithin glänze in seiner bunten Blumenpracht; als ob ein dunkler, schöner, geheimnißvoller Tannenhain plötzlich verwandelt sei in einen heitern Wald blühender Linden voll süßen Duftes von tausend und tausend Leben durchschwärmt, die sumsend und lustig sich berauschen an ihrem Göttermahle, welches Jahr um Jahr die Hand, welche sich aufthut zur Stunde und sättigt, was da lebt, dem lustig sumsenden Völklein bereitet auf der mächtigen Linde. Es war, als ob ein

heißer Liebesstrom aufgebrochen sei in des Knaben Herzen, als ob dieser Strom in ein enges, schmales Bett gebannt, sprudle und brause, wie große Kräfte in engen Schranken es pflegen. Es erblühte die Liebe so strahlend und glühend, wie Blumen blühen, deren Blüthezeit um Stunden zugemessen sind, bewegte sich so unermüdlich, so fröhlich wie Schmetterlinge pflegen, denen der Schöpfer ihre Lebenszeit nicht nach Jahren zugemessen. Er zeigte der Mutter seine Liebe so zärtlich, wie das Kind sie kaum zu zeigen weiß, das die Mutter auf den Armen wiegt, das sich so warm an's Herz ihr schmiegt, so süß lächelnd um ihren Hals die Arme schlingt. Er tändelte mit seiner Schwester, spielte mit seinem Bruder, wie er als Knabe nie gespielt, sprang seinem Vater über den Kopf weg, wie er sonst, ein Knabe, bei seinem Vater nicht versuchte. Die Mutter weinte über des Knaben Thun, sie nahm es als böse Vorbedeutung; der Vater freute sich halb, fürchtete sich halb, er wußte, wie tödtlich eine solche Freudigkeit werden kann: die Geschwister nahmen den Bruder, wie er sich gab, halfen freudig ihm die Waffen rüsten, und freuten sich, wenn er so kräftig sie schwang, so dröhnend sie schmetterte auf Alles, an welchem er zur Probe der Kräfte und der Waffen sich versuchte. Waffen waren von jeher in jedem schweizerischen Hause, eigene Waffen besaß auch der Aermste, konnte er doch selbst einen derben Knittel schneiden; Nägel, um hineinzuschlagen, kriegte er allenthalben gerne geschenkt, hineinschlagen konnte er sie selbst, dann hatte er einen Morgenstern, der dem Ritterschwert trotzte, es oft überwand. Anfänglich mögen nur in den vermög-

lichern Häusern ordentliche Waffen gewesen sein und verschiedener Art zur Auswahl. Später ließen so viele Fremdlinge mit ihrem Leben auch ihre Waffen in der Schweiz, daß, wenn auch an Geld arm die Schweiz blieb, sie doch waffenreich wurde. Damals war sie noch nicht waffenreich, doch besaß der Tell Waffen und mehr als für sich alleine. Seinem Knaben hatte er eine schöne leichte Hellbarde gegeben, die er selbst im Kriege gewonnen hatte. Der Knabe war anfänglich damit nicht zufrieden, er wollte den schwersten Morgenstern, das schwerste Schwert sich wählen. Er meinte, in der gewaltigen Waffe liege die Macht, und wer die schwerste führe, richte auch am meisten aus. Aber der waffenkundige Vater überzeugte den Knaben bald, daß noch ein gar großer Abstand sei zwischen des Knaben Kraft und des Vaters Kraft und daß in jugendlichen Händen die leichte Waffe, die rasch und sicher geführt werde, weit gefährlicher sei, als die schwere, welche man mit Mühe meistere und nur langsam führe. Freilich thut's dem Knaben weh, daß er noch nicht ein Mann ist, wenn man Männer braucht. Doch damals fügte man sich in das Unabänderliche, bot Alles auf, ein Mann zu werden; doch ehe man es war, machte man nicht Ansprüche, die blos einem Manne geziemen, und machte man sie, so waren es blos die, daß Knaben Noth, Gefahr, Arbeit mit den Vätern theilen wollten.

Man hatte Leopolds Annäherung vernommen, war jeden Augenblick der Mahnung zum Zuzug gewärtig, erwartete ihn mit der Spannung, mit welcher Noah die Taube erwartet haben muß, welche ihm Zeichen bringen sollte, daß die Wasser ver-

laufen, der Fuß das Trockne gewinnen könne. Lange müßig im Felde liegen that der Schweizer niemals gerne, er vermag es auch nicht; er gleicht seinen Strömen, die plötzlich entstehen, daher brausen mit aller zerstörenden Gewalt, jeden Widerstand brechen, dann wieder versiegen, so daß kein Mensch diese allgewaltigen Ströme bemerkt, ja ihr Vorhandensein als eine Fabel ihm vorkommen könnte, wenn er nicht handgreifliche Spuren fände, daß sie wirklich da gewesen.

Zu schneller Verbreitung jeder Nachricht war Alles eingerichtet, jeder unerwartete Ton jagte Alles auf, jedes Hundegebell weckte des Nachts die Schläfer, und wenn nichts tönte, nichts bellte, so weckte die Stille die Leute, und sie sahen nach den Gipfeln der Berge, nach den flammenden Zeichen der Gefahr. Es war gerade die Unruhe in ihnen, wie vor sieben' Jahren am Neujahrsmorgen, und je jünger das Blut durch die Adern rollte, desto höher stieg die Ungeduld; ja auch denen ward es bange, welche um die Ihren zagten, der Verzug schien ihnen Schlimmes zu verkünden, böse Ahnungen wollten über ihre Seele kommen.

Da sah man den 14. November früh aus dem Nebel, welcher auf dem See lag, ein Schifflein schnell gen Flüelen eilen. Zwei Männer trieben den leichten Kahn, der Eine trug die Farbe von Schwyz. Noch ehe das Schifflein landete, wußte man die Botschaft, kannte den Boten aus Schwyz, der zum Zuzug zu mahnen kam. Rasche Knaben liefen auf Altdorf; alsbald ertönte das gewaltige Schlachthorn der Urner von Hügel zu Hügel; von

Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler gaben kleine Hörner das Signal weiter. In wunderbarer Schnelle war Mahnung in allen Thälern bis hinauf an die Seiten, wo noch Menschen wohnen. Nun war's ein Regen und Leben allerwärts: mit fliegenden Händen rüstete und schmückte sich Jeder, die Hausfrau bereitete Speise, legte Vorrath zurecht, Käse und gedörrtes Fleisch, aber gar Mancher hatte weder Zeit zum Essen, noch wartete er auf die mitzunehmende Speise. Er griff zur Waffe, stürzte fort, als sei der Feind an des eigenen Landes Marchen, am Fuße des Hügels, auf welchem sein Haus stand. Ihm nach eilte dann mit fliegendem Schritte das treue Weib, die sorgsamen Schwestern, oder wen er sonst Liebs daheim hatte, beladen mit der verschmähten Speise, in der Hoffnung, ihn noch in Altdorf zu finden. Doch die Führer hatten dafür gesorgt, daß kein Schifflein abfahren durfte, bevor Alle beisammen seien, und damals gehorchten die Eidgenossen ihren Führern, der Uebermuth war noch nicht erwachsen, das Vertrauen je Eines zu des Andern Treue nicht verletzt.

Wer näher wohnte, wem das Blut nicht mehr so rasch durch die Adern rollte, that besonnener, wenn auch unter ihm die Erde brannte, das Herz dem Feind entgegenklopfte, jeder schwindende Augenblick ihn ängstigte, als möchte gerade dieser es sein, um den die Urner zu spät kommen könnten. Der schauerliche Ton des Uristiers hatte in Bürglen die Bewohner ergriffen, mit wunderbarer Gewalt Jeden aufgeschnellt. Es war, als sei dieser Ton ein Geist, der in die Menschen fahre, ihr Wesen ergreife, Feuer in ihnen anzünde, welches alles

Weinen und Bangen verzehre, brenne in ihnen, ihr ganzes Wesen ergreife, alle Kräfte steigere, verkläre; blos Tell und seine Frau bewahrten besonnene Ruhe, hielten in den Schranken die Zucht, die auflodernde Hast der Uebrigen. Tell ordnete, was ein Hausvater ordnen soll, wenn er sein Haus verläßt, waffnete sich, gab in aller Ruhe Antwort auf jede Frage, setzte dann zum Essen sich hin und befahl das Gleiche seinem Sohne, der schon lange zum Sprung in's Thal gerüstet stand, den die Ungeduld fast verzehrte und die Angst, man möchte zu lange säumen, zu spät kommen, der Bundesbrüder Unglück verschulden. Freundlich hieß der Vater ihn sitzen und essen. Wer in den Krieg gehe, müsse essen, wenn er was habe, auch wenn er es im Augenblick entbehren könne. Wann er wieder zum Essen komme, wisse der Krieger nie, und wenn's zum Schlagen komme, sei ein kräftiger Körper der beste.

Wohl müsse man tapfer sein können, wenn auch hungerig und müde und zum Tode matt, aber nächst dem Muthe gewinnt die Kraft den Sieg. Doch Zusprechen half wenig. Der ungeduldige Knabe steckte alle Andern an mit seiner Ungeduld, fast den Vater selbst. Lange, ehe es nöthig gewesen, standen sie gerüstet, die beiden Urner Krieger, schönere sah man nie. Tell, der große Mann mit dem flammenden Auge, dem wallenden Barte, dem gewaltigen Körperbau, der Knabe dem Vater an Größe fast gleich, aber schlank gebaut, auf dem leichten Halse ein kindlich Gesicht, in welchem des Vaters Augen brannten. Alles begleitete sie, Mut-

ter, Kinder, Knechte, Mägde, Jedes trug ihnen etwas nach, als ob man ihre Kraft schonen wolle, damit sie ungeschwächt bleibe für die entscheidende Stunde. Von allen Seiten her wogte es Altdorf zu. Von Kriegern und ihrem Geleite ward der Flecken immer mehr angefüllt. Emsig schritten mächtige Männer heran, eilig kamen jüngere aus entfernteren Theilen des Landes dahergerannt, angstvoll, die rechte Zeit versäumt zu haben. Die Führer sammelten, ordneten ihre Schaaren: jeder Augenblick füllte die Lücken aus, die Reihen gewaltiger Gestalten verlängerten sich. Da läutete es von der Kirche her, und zur Kirche zogen die Männer, warfen dort vor dem Allerhöchsten sich nieder; ihnen nach strömten Weiber und Kinder, und wer nicht in der Kirche knieen konnte, kniete um die Kirche her, und inbrünstig flehten Alle den Lenker der Schlachten um seine Hülfe an in ihrer gerechten Sache. Einmüthiger ward wohl selten gebetet seit der Apostel Zeit, als an selbem Morgen zu Altdorf und wohl auch in den beiden andern Ländern. Es schritt der würdige Priester durch die Reihen, theilte den Segen aus, weihte die Männer zum Leben und zum Tode; dann schürzte er sein Gewand, gürtete das Schwert um seine Hüften, nahm aus den Händen der Dienenden die Monstranz mit dem heiligen Leibe, schritt den Kriegern voran zur Kirche hinaus, sie zu geleiten in's blutige Feld, bei ihnen zu stehen im Drange der Schlacht, sie zu trösten in der letzten Noth. Ohne Aufenthalt eilte man Kühlen zu, wo die Schiffe bereit standen, die Krieger nach Brunnen zu führen. Manch Weib nahm in Altdorf noch Abschied vom Manne, drückte ihm die Hand,

ſah ihm noch in's treue Auge, dann ging es langſam heim mit ſchwerem Herzen, dachte wohl, ob es das letzte Mal geweſen, daß es dieſes Auge geſehen, den Druck der ſtarken Hand gefühlt? Die Mehrzahl jedoch gab dem herrlichen Zug das Geleite bis Flühlen. Die Fahnen flatterten über den Männern, die Hörner riefen mit wilden Tönen zur Schlacht, neben dem Zuge her brauſte die Menge, neben dem Manne ging das Weib, neben den Führern wanderten Greiſe, riethen mit ihnen die Schlachtweiſe ab, erzählten, wie ſie ſo manch harten Strauß ſiegreich beſtanden, und wie ſie in verſchiedenen Gefahren den beſten Gebrauch von ihren Waffen gemacht. Da lagen vor ihnen die Schiffe, ohne Säumen drückte Jeder ſeinem Freunde, ſeinem Weibe die Hand, wild und haſtig riefen bereits von den Schiffen her die Hörner. Raſch eilte Jeder dem Führer nach ſeinem Schiffe zu. Schnell waren ſie gefüllt, alſobald das Zeichen zur Abfahrt gegeben; ſchon ſchwammen ſie auf dem Waſſer, im Seewind flatterten die Banner, ein glänzender Streif, der immer breiter wurde, trennte die Krieger von den Ihren. Da erhob auf dem Hauptſchiffe ſich eine Stimme zu ernſtem, feierlichem Geſang, tief und mächtig ertönte er alsbald aus einem jeglichen Munde, ein gewaltig Singen ſchwebte über den Waſſern. Am Ufer fielen die Zurückbleibenden auf die Kniee, beteten den Kriegern nach, die weiter und weiter ſchifften, deren Geſang aber noch lange mit dem Rauſchen der Wellen ſeltſam verwoben über den See herkam, ſich miſchte in's fromme Beten Derer, die am Ufer lagen.

Die ſtarken Männer jagten in vollem Laufe ihre

Schiffe den See hinunter, und noch ehe es Abend war, landeten sie in Brunnen, vernahmen freudig dort, daß sie nichts versäumt, der Feind morgen erst einbrechen werde. Ein Pfeil von einem Freund über die Lepi zu Arth geschossen, habe ein pergamenten Briefchen getragen, in welchem gestanden: „Hütet euch auf St. Othmars Abend am Morgarten.“ Noch sei Unterwalden nicht da, in Schwyz sammelten sich die Weisesten und die Besten zur Hut am Morgarten. Da zogen die Urner wohlgemuth Schwyz zu, wurden freudigst dort empfangen; denn als sie die mächtigen Männer, vierhundert an der Zahl, kommen sahen, da getrauten sie sich zu siegen, und jedem Weibe ward, als seien dieselben seinem Manne zu Schutz und Hülfe gekommen. Ein freudig reg Leben wogte durch den engen Flecken; was Köstliches an Speise und Trank in einem Hause war, ward auf die Straße getragen, die treuen Helfer zu bewirthen. Wo man konnte, zog man sie in die Häuser und wartete ihnen auf, als ob sie Fürsten wären. Boten kamen und gingen, schnelle Knaben, die mit dem Winde wettliefen. So eben, als die Urner kamen, kam auch Einer von der Landmark her, mit der Botschaft: Bei der Mannschaft an der Landeshut seien Männer, welche Schulden halber oder um ihres Trotzes willen gegen die Obrigkeit aus dem Lande gewiesen worden, erschienen und hätten gebeten, man möchte ihnen erlauben, das Land zu betreten und mit ihren Leibern es zu vertheidigen in seiner Noth.

Die Landesväter traten zusammen und waren einmüthig, daß nie des Landes Noth mit dem Brechen der Gesetze zu wahren sei, weil die stärkste Landwehr die

Treue sei an Gesetz und Gott. Damals war der klare Sinn noch nicht durch Faseleien verwirrt, und durch Grundsätze und Lehrsätze, welche in trüben Stunden die Selbstsucht geboren, und der untreue Sinn, der Alles opfert einer Lust, aber die Lust mit allerlei klug fein fadendem Gerede verbrämt. Zusammen stunden die Männer', die helleren Schwyzer und die dunkleren Urner. Greise wankten durch die Männer, beklagten, daß die Tage ihrer Kraft dahingeschwunden, und wie die Weiber Speise und Trank brachten, die Mädchen kredenzten und nöthigten zu Essen und Trinken, so brachten die Greise ihre Weisheit und kluge Räthe. Vor allen leuchtete an Weisheit Reding von Biberegge. Das Alter hatte ihm die Kraft genommen, doch die Erfahrung nicht, und was er sprach über Krieg und Schlacht, dem horchte gläubig das Volk, und demüthig freuten sich die hörigen Männer seines Rathes und führten ihn aus. Am Stabe wankte er daher und alsbald von den Führern umringt, rieth er, an den Sattel sich zu legen, hinter die Letzi; von dort dann, wenn zwischen Berg und See der Feind sich eingeklemmt, über ihn herzufallen, unbekümmert um dessen Ueberzahl. Reding kannte den Schreck, welchen das Unerwartete bringt, wußte, daß Unordnung die größten Heere kleiner Macht in die Hand giebt. Es brannten die Herzen nach dem Aufbruch; noch waren die Unterwaldner nicht da; ihrer zu warten, so lang als möglich, war beschlossen. Während Tell den weisen Räthen horchte, konnte sich sein Knabe der Gutthaten aller, welche ihm aufgedrungen wurden, kaum erwehren. Als man in ihm den Knaben Tell's erkannte,

welcher den Apfel getragen mit mehr als Mannesmuth, mit dem gläubigſten Vertrauen des Kindes zum Vater, da wollten Alle ihn ſehen, die Mütter wollten ihn ihren Kindern zeigen, jedem Mädchen ſollte er abnehmen Speiſe und Trank, und Männer kamen, freuten ſich ſeiner, und meinten: wo man ſolche Buben hätte, da lohnte es ſich den Vätern, für Weib und Kind, für Haus und Vaterland das Leben zu wagen. Endlich, nach bangem Harren, vernahm man das Nahen der Unterwaldner, die, dreihundert an der Zahl, das Thal heraufeilten. Sie kamen nicht zahlreicher, weil dunkle Gerüchte gekommen, es drohe ihnen Gefahr von Lucern aus, oder über den Brünig her, ſo daß ſie für gut gefunden, auch einige Mannſchaft zu legen in die Letzen, auf daß, wenn der Feind wirklich käme, derſelbe entweder aufgehalten, oder doch das Land gewarnt werden könnte. Sie wollten nicht weilen und ſäumen, die braven Unterwaldner, ſie drangen auf alsbaldigen Aufbruch, waren mit Noth zu bewegen, der Schwyzer Gaſtfreundſchaft nicht ganz zu verſchmähen.

Doch bald drängten ſie zum Abzug, und wo Alle eines Sinnes ſind, bedarf es langen Drängens nicht. Die Banner flatterten wieder, die Hörner riefen Jeden zu ſeinem Haufen; Fackeln erhellten die Nacht, die Hauptleute verſtändigten ſich, ordneten den Zug. Es war das erſte Mal, daß die drei Länder auszogen in den eigenen Streit, alle drei für das Gleiche: für die Sicherung ihrer Rechte, für ihre Unabhängigkeit von fürſtlicher Willkühr, daß kein hoher Banner über ihren Bannern ſich entfaltete.

Es war eine kleine Macht, welche ſich zum Auszug ſchaarte. Zu den 300 Unterwaldnern und 400 Urnern hatten ſich 600 Schwyzer geſtellt. Aber wenn man die Männer ſah, ihre Tritte dröhnen hörte, ſo beugte man ſich in Demuth, man fühlte, in der kleinen Macht liege eine unzuberechnende Kraft; man fühlte es, wo dieſe Kraft anſetze, einbreche, da gehe es durch, da gehe es zum Siege oder zum Tode. Wenn dreizehnhundert Männer ausziehen, blos mit ihrem Muthe angethan, gegen ein fürſtlich Heer in Eiſen gehüllt und vielfach überlegen, ihre Banner zum erſten Male tragen gegen Banner, welche ſeit hundert und mehrhundert Jahren hundertfältig im Felde geſtanden, viele Siege beſchattet, da muß in Jedem der dreizehnhundert Männer ein feſter Wille wohnen, ein auf Alles gefaßter Muth; mit Gott und Menſchen muß er abgerechnet haben. So ſchritten die Männer ſtill und feſt durch die Nacht, wählten nach dem Winke, welcher im Briefe geſtanden und nach Redings Rath, den Weg nach dem Sattel.

Anders iſt es mit den Zurückbleibenden: da entſteht, wenn die Tritte der zur That Gezogenen verhallt ſind, Bangen und Zagen. O, es iſt unendlich ſchwerer, zu harren und zu warten auf den Ausgang eines entſcheidenden Tages, als in Kampf und Streit an den glücklichen Ausgang das Leben zu ſetzen. Stilles Ergeben iſt ſchwerer als kühnes Kämpfen, ein fromm Ertragen des Willen Gottes ſchwerer, als eine fromme That. Darum wandten die zurückgebliebenen Bewohner von Schwyz ſich den Kirchen zu und verbrachten die Nacht mit Weinen und Beten, bekannten ihre Sünden und baten inbrünſtig, daß

Gott vor dem Feinde ſie bewahren wolle. Sie wußten, was ihrer wartete, wenn er kommen ſollte. Doch hätte ihn Niemand erwartet, Alles wäre in die Berge geflohen, wenn ihm der Einbruch gelungen; zum Aeußerſten war man entſchloſſen. Während fromm und andächtig die Menge in den Kirchen weilte, liefen die Buben dem Heere nach, und noch Mancher ſchlich ſich hinten drein, um ſchnellere Kunde zu haben, oder unberufen, unbemerkt Theil nehmen zu können am Streite.

Noch war es lange nicht Morgen, als ſie oben am Sattel zu Letzi kamen, und ſtille war es unten am See, im Thale nur hörte man ein dumpfes Tönen durch die Nacht, es klang wie Axtſchläge der Holzfäller.

Als die Führer aufmerkſam horchten, wurden ſie beruhigt von den Wachen. Die Verbannten, 50 an der Zahl, hatten hier an der March auf die Erlaubniß geharrt, am Streite Theil nehmen zu können. Als ſie wider Erwarten abſchlägig ausgefallen, ſeien ſie räthig geworden, ihren Vorſatz, für das Land zu ſtreiten, dennoch auszuführen, aber außerhalb der Landesmarchen, ohne Heimath habe das Leben keinen Werth für ſie. So ſeien ſie hinüber auf das zuger Gebiete, auf den Morgarten gezogen und bereiteten ſich dort oben vor zu kühnem Anfall auf den Feind, in der Hoffnung, denen in der Letzi einen günſtigen Augenblick zum Angriff zu bereiten; ſo berichteten die Wachen.

Die Verbannten kannten die Pflicht des treuen Mannes am Vaterlande, rechneten ſich, und nicht dem Vaterlande, ihre erlittene Strafe zu, wurden nicht zum Verräther an ihrem Lande, führten nicht Feinde gegen das-

ſelbe in verruchtem Sinne, das Kind hetzte nicht auf den Vater den wilden Wolf, ſondern erkannte die Schuld, und ſuchte ſie zu ſühnen.

Es war eine helle Winternacht. Sterne glitzerten am Himmel, Reif bedeckte den Boden; doch erlitten es oben die Eidgenoſſen ohne Feuer: das freudige Harren erhielt ſie warm. Der Morgen graute endlich, die Dämmrung wich, die Spitzen der Berge rötheten ſich. Da ſah man von jenſeitsher das feindliche Heer daherziehen, einer ungeheuren Schlange gleich; und als die Sonne aufging, ſchimmerten, ſo weit man ſah, Lanzen und Harniſche im Lichte der Sonne; unermeßlich ſchien die Zahl der Feinde. Da ſoll Heinrich von Hoſpital, ergriffen von der Größe des Heeres, gerufen haben: „Wer von uns ſich nicht an fünfzig Feinde wagt, trete aus und ziehe heim zu ſeinem Weibe.“ Doch Keiner trat aus; aber ſtill harrten ſie hinter der Letzi, daß Gott den rechten Augenblick ihnen ſende.

Stolz und kühn ritten die Ritter dem Fußvolk weit vorauf, ſo daß ſie demſelben in der Maimatten bei Oberägeri warten mußten, in das wunderbare Gelände, das noch kein feindlich Heer betreten hatte. An Gefahr dachte wohl Keiner; aber ſchaurige Ahnungen müſſen doch manch Herz bewegt haben im ſtillen Thale, umgürtet weitum von der großartigen, von ſo Manchem nie geſehenen Bergwelt. Und ob wohl nicht Manchem die Frage ſich aufgedrungen haben mag, was er da oben vermöge in der Wucht ſeiner Rüſtung, auf ſchwerfälligem Pferde, da oben auf den ſchwindeligen Höhen, in den fürchterlichen Schluchten? Dann ertönte hier und dort ein häß-

lich Lachen, tönten verhöhnende, ſtachelnde Reden, welche über die Bauern ſpotteten, die nirgends zu ſehen ſeien und ſo hoch ſich vermeſſen; welche nichts ſeien, als Mörder, kühn im feigen Hinterhalt, aber wenn ein ganz Volk gegen einen Einzelnen ſei. So lachten und höhnten zwei Brüder des erſchoſſenen Geßler, welche im Zuge ritten, ſo lachte und höhnte der Landenberg, dem der kalte Schweiß während den ſieben Jahren, ſeit er aus dem Lande geflohen, getrocknet war an der Hofluft, der jetzt nicht daran dachte, daß ein noch kälterer in kurzer Zeit auf ſeiner Stirn liegen könne. Sie waren es, welche mit Hohn und Spott über die Bauern die ritterlichen Herzen ſtachelten, den Uebermuth mehrten und die ſtolze Sicherheit, welche nur einen Kummer hatte: die Bauern alle möchten in die ſtelle Wildniß geflohen, dort ein unbequem Erwiſchen ſein.

Graf Heinrich, aus dem berühmten Hauſe der Monfort, führte die Reiterei; mit Mühe folgte das Fußvolk. Der Herzog ſelbſt war hochgemuth unter den Erſten; ihn umgab die Blüthe der Ritterſchaft, ſein Herz brannte, den Eidgenoſſen Habsburgs Kraft und Rache fühlen zu laſſen. So ritten ſie zahllos, ſchlachtendurſtig, funkelnd in der Sonne Glanz, durch das ſtille Land.

So waren ſie tief in den Paß hineingekommen, zwiſchen dem Aegeriſee und dem Morgarten, da raſſelte es über ihnen an der Fluh, vom heitern Himmel fallen große Steine zerſchmetternd in die Haufen. Ueberraſcht, erſchrocken blickt Alles empor; da erhebt ſich ein gewaltig Schlachtgeſchrei über ihren Häuptern, es kracht und

donnert über ihnen, Holz und Steine praſſeln in die dicht gedrängten Glieder. Ritter fallen, wild bäumen ſich die Pferde, verwirrt ſchreien die Führer; mit Müh hält man die Pferde, kaum bringt man die Waffen los. Da oben glaubt man die lang erſehnten Eidgenoſſen: nun weiß Keiner, wie ihnen begegnen, wie ſie faſſen. Wie ſo die Maſſe ſteht, ſich drängt, die Hauptleute Rath ſuchen, da ertönt vom Sattel her plötzlich ein gewaltig ſchauerlich Tönen; es ſind die Harſthörner der Eidgenoſſen, die zum Entſcheid die Männer rufen. Lebendig wird es an der Letzi, über die rohe Mauer ſieht man Krieger ſpringen, ſieht dort Waffen in der Sonne glitzern, Hauf an Hauf ſich reihen in Windeseile; ein Schlachtgeſchrei, markerſchütternd ſteigt zum Himmel, und einer Lawine gleich ſtürzten die Krieger feſt geordnet nieder auf das gepreßte Ritterheer. Das erſt alſo ſind die Eidgenoſſen! Da wurden die Herzen krank, die Geſichter blaß, der Muth entſank. Rath ward nicht mehr geſucht, an Flucht dachte Jeder, den Weg dazu ſuchten Aller Augen, und ſo Viele fanden ihn nicht, die Eidgenoſſen ließen keine Zeit dazu. Der Hagel von oben, Felſenſtücke, Baumſtämme, dauerte ununterbrochen, im Sturmlauf rannte der Schlachthaufe der Eidgenoſſen an, die Pferde wütheten im Gedränge, und mit aller Gewalt drängten die, welche zuerſt ſich gefaßt, hinterwärts, voran der Anführer Montfort, mit ihm der Abt von Einſideln. Vom Pferde ſprang Leopold, rettete, ſeitwärts von einem landeskundigen Manne geführt, ſich in's Gebirge, kam ſelben Tages noch nach Winterthur, bloß und krank an Leib und Seele. So

gut ward es den Meisten nicht, sie mußten dem Anlauf der Eidgenossen stehen, mußten die fürchterliche Lawine näher und näher sich wälzen sehen, des Verschlingens gewärtig.

Da faßte sich Mancher wieder, gedachte sein Leben theuer zu verkaufen, faßte Stand, schwang funkelnd sein Schwert, sah todesmuthig dem Feind ins Auge.

Einer zornigen Wetterwolke voll Blitz und Donner glichen die Urner, Helden blitzten ihnen voran, und wie Halme unter der Sense sanken die Feinde unter ihren Schwertern, wie Nüsse unterm Hammer zerquetscht werden, so sprangen Helme und Harnische unter den Morgensternen. Doch Keiner ward vom Feuer der Schlacht ergriffen und getragen, wie Wilhelm, des Tellen Knabe. Seine Hellbarde glich einem Sonnenstrahle, der von Spiegel zu Spiegel zuckt. Weislich hatte der Vater ihn an seine Seite gestellt, sein Auge, sein Schild wollte er ein; aber er hatte Mühe, der gewaltige Mann, dem Knaben zur Seite zu bleiben, der in die Feinde sich hieb, wie ein Keil in hartes Wurzelholz sich drängt. Mit ihnen hieben in die dichte Saat sich ein die Helden Uri's, der von Hospital, der von Beroldingen, vor Allem aber Tell's Schwager, des greisen Walters Sohn. Voran sind sie den Ihren; schon haben sie sich gegen das Fußvolk zu eingehauen, da sehen sie vor sich die Schilder der Geßler, sehen den Landenberg, den ehemaligen Vogt. Da wird auch Tell erkannt, sein Name wird gerufen, die Hoffnung, im Tode noch Rache zu nehmen, gießt neue Kraft in die Bedrängten. Zur Blutrache erheben

mit neuer Kraft Geßler's Freunde und Verwandte den Streit; gesättigte Rache macht selbst den Tod süß. Uebermächtig werfen sie sich auf die wenigen vorgedrungenen Helden. Walter Fürst fällt mit gespaltenem Haupte; ihn will, vorspringend, schützen der junge Tell, er erhält einen Stoß in die Brust und sinkt zusammen. Da entbrennt der Tell im Zorne der Löwin, welcher man die Jungen geraubt; er erhebt donnernd seine Stimme, schmettert um sich zusammen, was um ihn sich drängt. Es fallen die Geßler, es fällt der Landenberg, es fallen aber auch, zum Tode wund, der von Beroldingen, der von Hospital. Da aber schlagen die Urner sich ihren Helden nach, der Donner von Tell's Stimme hatte ihnen den Weg gezeigt. Jetzt fällt, was noch widersteht; hier fällt der Zuzug von Zürich, fünfzig Mann, alle in die Farbe der Stadt gekleidet; hier fallen die Zuger, welche mit Leopold gezogen waren; hier endete der Streit: in wilde regellose Flucht hatte das glänzende Heer sich aufgelöst. Hier fielen die Eidgenossen auf die Kniee und dankten Gott für seine große mächtige Hülfe und baten ihn, fürder zu sein ihr Schild und starker Hort. Als sie Gott ihr freudig Opfer gebracht, sorgten sie milde für die Wunden von Freund und Feind, legten die Todten zusammen, deren nicht mehr als fünfzehn waren: von Schwyz sieben, von Uri fünf, von Unterwalden zwei, von den Verbannten einer. Wund waren Viele, manch harten Schlag hatten auch die wilden Pferde ausgetheilt, wund an manchem Orte war auch Tell, doch fühlte er es nicht, er kümmerte sich nur um

seinen armen Knaben, der wie eine blasse Blume ihm im Schooße lag zum Sterben wund. Das Blut floß nicht mehr, die Wunde war verbunden. Aber als Tell dem Pfarrer, welcher diesen Dienst verrichtet hatte, fragend in's Auge gesehen, hatte dieser traurig das Haupt gesenkt. Traurig umstunden die Urner ihren Knaben und beteten um sein Genesen; traurig drängten sich die Eidgenossen herbei, so mancher mit weit klaffender Wunde, aber freudig hätte er noch die des Knaben dazugenommen, wenn derselbe dadurch heil geworden. Es war, als sei er Aller Knabe, Gemeingut Aller, Alle seine Väter, hatte er ja für Alle den Apfel getragen und jetzt im Streite vorgestritten wie ein Mann. Wenn zuweilen Tell mit der Hand über die Augen strich, die starke Brust sichtlich kämpfte, da floß gar manche Thräne in den grauen Bart und mancher blutige Held wandte erschüttert sich ab; er dachte an seine Knaben, und wie ihm wäre, wenn sie, erblaßte Blumen, in seinem Schooße lägen; wenn er verglimmen sehen müßte den so herrlich aufgeflammten Heldensinn. Der Knabe alleine war nicht traurig, freudig glänzte sein Auge, und wenn er die feuchten Augen des Vaters sah, so legte er wohl seine Hand auf des Vaters Hand, sah freudig und bittend ihm in's Auge und flüsterte: „Weine nicht, mir ist so wohl.“ Es war dem Knaben, als schwimme er im Morgenroth, das Schlachtenfeuer war verglüht, aber ihm war's um's Herz so heiter und klar und freudig, als hätte er einen himmlischen Morgen erlebt, als sei es fortan dunkel, finster auf Erden, als müsse er weiter,

weiter gehen, ein Streiter Gottes, zu seinen himmlischen Heerschaaren. Nur heim möchte er noch, möchte die Mutter sehen, die Siegesfreude in der Heimath, dann entschlafen als der erste Urner Bub, der für den Bund gestorben, treu im Leben, treu im Tode. „Vater, heim möchte ich noch," hatte er mit leiser Stimme gebeten, und was er bat, hatten noch Andere gehört. Alsbald wäre Uri mit dem Knaben aufgebrochen, doch die Sitte fesselte und die Schwyzer baten, doch ja nicht zu gehen vor dem Abend. Bis zum Abend mußte der Sieger auf dem Schlachtfelde weilen, warten, ob dem Besiegten der Muth wiederkehre, die verlorne Ehre wiederzugewinnen; dieses Weilen war des Sieges Siegel. Neun Uhr des Morgens war es gewesen, als der Streit entschieden war, und keiner der Feinde kehrte wieder, ihn neu aufzunehmen. Mit Staunen besahen die Eidgenossen die Zahl der Erschlagenen und die vornehmen Schilde, welche ihre Namen bezeichneten. Ein Graf von Habsburg war gefallen, Toggenburg's Grafen und viele andere Ritter und Edle. Es hatte der Tod den Zehnten genommen aus den vornehmen Häusern des Aargau. Und wer weiß, ob nicht manch vornehmer Herr aus den spanischen Landen, der in Basel die Hochzeit der spanischen Prinzessin mitgefeiert, hier mit unbekanntem Schilde einen dunkeln Tod gefunden?

Da ausgesandte Knaben Berichte brachten, der Schrecken Gottes jage noch immerdar die Feinde und Keiner sehe hinter sich, die Urner drängten, Alle gerne heimkehrten, die Freude des Sieges mit den Ihren zu feiern, zu hören den Jubel des Landes über diese neue Gottes-

Hülfe: so brachen sie frühe von der Wahlstatt auf und nicht säumigen Schrittes. Freudiges Volk empfing sie überall, frohlockend über den wunderbaren Sieg. Doch da war wohl selten Einer, der nicht weinte, wenn man die Todten vorübertrug, an deren Seite die Priester gingen und gesenkten Hauptes, wen innige Bande mit ihnen verknüpft hatte im Leben; da war wohl Niemand, der nicht weinte, wenn er den schönen Knaben sah so blaß und doch so Freude strahlend, so weich und düster hinter ihm den starken Tell. Am innigsten zeigte die Theilnahme sich in Schwyz. Alle die lieben Eidgenossen wollte man dort herbergen über Nacht nach dem schweren Tage. Als sie aber dessen sich weigerten, so wollte man doch den armen Knaben behalten, die Wunden alle. Die Mütter drängten sich um den Vater mit Bitten, die Jungfrauen baten den Knaben, er möchte bleiben bei ihnen. „Ich muß ihn der Mutter bringen," sprach der Vater; „heim möchte ich, heim!" sagte der Knabe. Nach kurzem Aufenthalt eilte man Brunnen zu. Es dunkelte bereits, als man dort hinkam; dringlich baten die Schwyzer, doch eine Nacht zu weilen auf ihrem Boden, zu ruhen vom schweren Tagewerke. Die Unterwaldner ließen sich halten und blieben in Brunnen, bis unerwartet ein Bote kam und sie heimmahnte, weil der Graf von Straßberg über den Brünig in's Land gefallen und Gefahr drohe von Lucern her. Die Urner aber eilten alsbald zu Schiffe, sie wollten den Knaben der Mutter bringen, wollten ihm die Heimath wieder zeigen.

In Uri wußte man nichts von der Schlacht. In

stillem Bangen hatten die Menschen den Tag verbracht, bange Sorge hielt Manchen wach in der Nacht. Da hörte, wer nicht weit vom Gestade wohnte, wunderbare Töne vom See her. Es war, als ob die Geister des See's und die Geister der Berge wehklagten über's Land, und Manchem ward bange um's Herz, er meinte, es sei die Wehklage der Geister um des Landes gefallene Söhne. Doch bald erkannte man die Töne: es war der Ruf des wilden Uristiers, welcher den See heraufkam näher und näher. Die Einen meinten, es sei der Ruf eines Todten, Andere, es rufe um Hülfe, um neuen Zuzug; die Aelteren aber hielten dafür, die Ihren kehrten wieder aus gewonnener Schlacht siegesfreudig.

So war es auch. Bald erkannte man Lichter auf dem See, und die Lichter zeigten, daß alle Schiffe heimkehrten, die Sache beendet sei. Wie Nachrichten sich verbreiten in diesen Ländern, ist bekannt. Noch ehe die Schiffe das Gestade erreicht hatten, stand eine große Menge am Ufer, und immer noch stürzte es von allen Seiten her. Wie Angst und Freude in den Herzen rangen, wie ungeduldig man den Raum zwischen den Schiffen und dem Ufer schwinden sah, werden die Mütter wissen, die schon den Mann in einer Schlacht gehabt, werden die Väter wissen, die schon Söhne gesandt haben in heißen Streit. Endlich nahten sich die Schiffe; heller als alle andern, war das Hauptschiff der Urner erleuchtet, als ob in der Mitte ein Kranz von Fackeln sei, war es anzusehen. Endlich stießen die Schiffe an, rasch leerten sie sich, so rasch wie sie sich gefüllt; blos auf

dem Hauptſchiffe ward gezögert. Dort lagen die fünf todten Helden in des Schiffes Mitte gebettet, dort waren die Verwundeten, dort ſaß Tell bei ſeinem Knaben; ſein Leben ſchien erlöſchen zu wollen auf der langen Fahrt. Aber als man die Lichter am Ufer ſah, die Stimmen der Menge hörte, da ſchien der Knabe neu aufzublühen, freudiger leuchtete ſein Auge, freundlicher lächelte er dem Vater, die heimiſche Luft vom Geſtade her ſchien neue Kraft in ſeine Glieder zu ſtrömen. Die Menge ſah im Schiffe die Todten. Niemand wagte ſich näher, als ob Jeder ein blankes Meſſer fürchte gegen ſein Herz gerichtet. Da trat raſch ein Greis durch die Menge, ehrfurchtsvoll wich dieſe ihm aus; er ſchritt auf's Schiff. Dort ſtand ſtille der hohe Greis, vor ſich ſah er die fünf todten Helden, zu oberſt gebettet den eigenen Sohn. Da bedeckte er mit der Hand die Augen und kniete nieder und mit ihm knieeten Alle, und beteten für die geſchiedenen Seelen. Im Gebete hatte der Greis ſich gefaßt; als er näher trat, ſah er den Tell, das Haupt des wunden Knaben im Schooße. Es war ein harter Augenblick für den Großvater, als er das zweite Opfer, ſah, welches Gott von ihm forderte; als er den Knaben ſah, als derſelbe die Hand ihm reichte und ihn bat: „Großvater, hilf dem Vater, ich möchte zur Mutter!“ Viele Hände waren bereit, den Wunſch zu erfüllen, und als der liebe Knabe an's Ufer getragen ward, da weinten Alle. Ein Knabe ſtürmte herbei, es war des Tellen zweites Kind. Er freute ſich, den Vater zu ſehen, den Bruder, deſſen Zuſtand er nicht erkannte; der Mut-

ter wolle er es sagen, die ihm nachkomme, rief er freudig fortzilend. Als man hörte, daß die Mutter auf dem Wege war, ließ man den Knaben ruhen, und Alles drängte sich um ihn; die Krieger erzählten, wie er vorangemäht im Streite, wie er, der Mutter Bruder schirmend, gefallen sei, wahrscheinlich von eines Geßlers Hand; daß Keiner es ihm gleich gethan an Schlachtenfreudigkeit, daß ein junger Held mit ihm sterbe, wie Uri kaum je Einen gehabt. Als der Knabe diese Reden hörte, drückte er des Vaters Hand. „Höre, die Mutter kömmt," sagte er, tröste sie und vergeßt mein nicht." Da war die Mutter wirklich da, erschrocken zum Tode stand sie vor ihnen, nach dem Berichte des Knaben hatte sie Vater und Kind gesund geglaubt. „Um Gott! was ist mit Dir?" sprach sie bebend und kniete vor ihm nieder. „Mutter, ich sterbe," sprach er, „aber Dich wollte ich noch sehen. Weint nicht um mich, aber behaltet mich lieb." Um der Mutter Hals legte er seine Arme, an ihre Brust sein Haupt, und als er sich so gebettet hatte, da entschlief er, und erwachte nimmer.

Um ihn war große Klage im Urnerlande, er war Allen gestorben. Aber wie er es gedacht, lebt er noch immer, lebt für alle Urner Knaben, lebt für alle wackere Knaben, zeigt ihnen die Wege zu Treu und Glauben, zeigt, was ein wackerer Knabe dem Vater ist, und wie er die Mutter liebt, und wie er sterben kann für's Vaterland.

Am folgenden Tage, am St. Othmarsfest, den 16. November, wurden die in der Schlacht Gefallenen be-

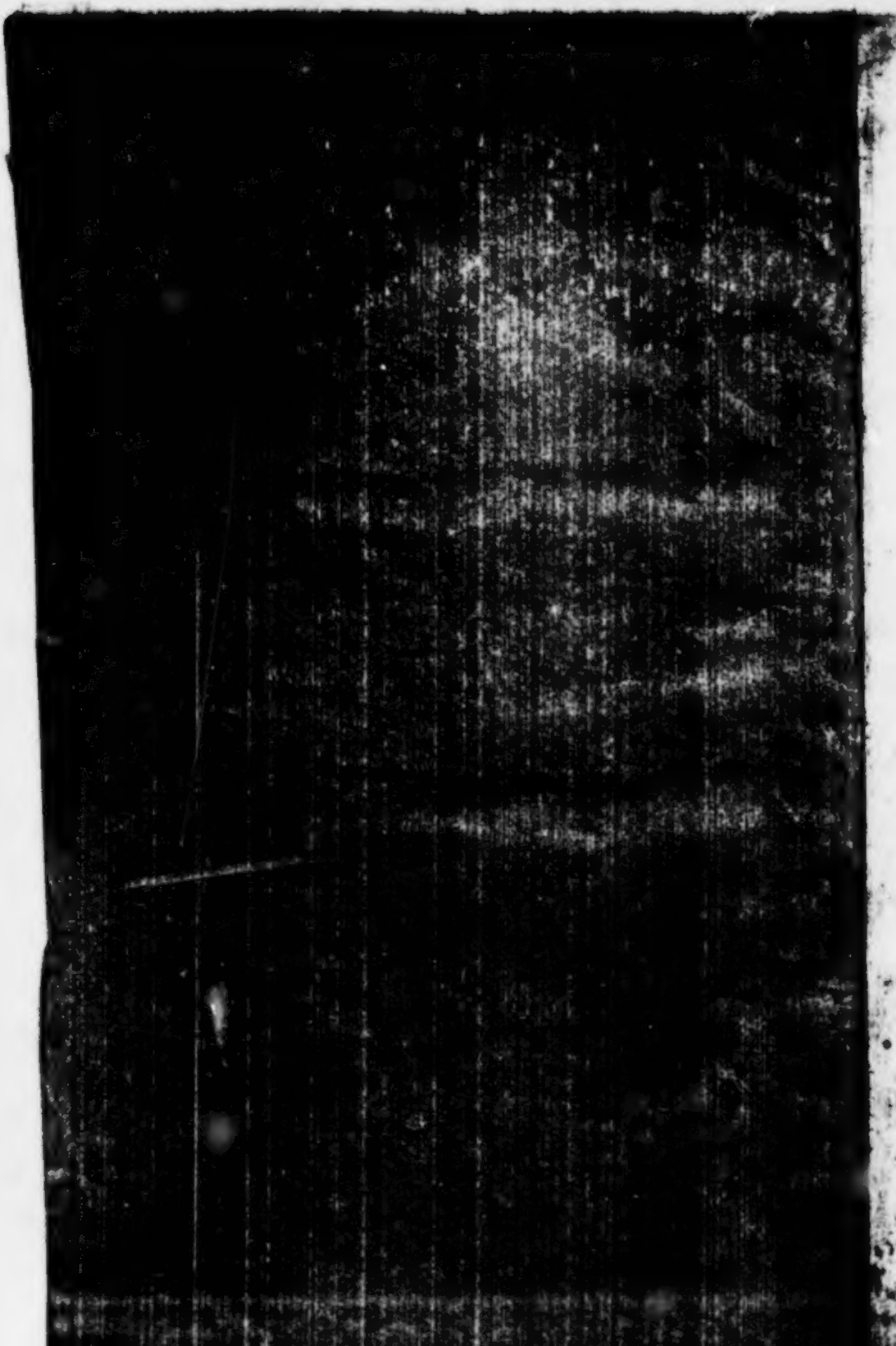
mit ihnen des Tellen Knabe. An selbem Tage
leben Jahren hatte derselbe auf seinem Haupte den
pfel getragen, hatte unerschrocken des Vaters Pfeil
gestanden. Jetzt stund er vor dem Vater im Himmel,
sonder Beben und Zagen; denn wer auf Erden treu ist,
nd Glauben hält, der zittert vor dem Vater im Him-
mel nicht: er empfängt dort oben den Lohn der Treue,
r wird ein Kind des himmlischen Vaters.

Gedruckt bei W. Moeser u. Kühn in Berlin, Stallschreibergasse 34.

Bei der großen Entfernung des Verfassers in der Schweiz von dem Verlagsorte, sind leider eine Anzahl Druckfehler stehen geblieben und es wird gebeten, dieselben, sie verbessernd, zu entschuldigen. Einige Errata sind:

S. 15 Z. 13 u. 14 v. o. statt: der Geiße lies: des Geistes.
» 16 » 26 v. o. statt: thut auch Schweigen nicht gut, lies: thut Aufspringen nicht gut.
» 19 » 9 v. o. » aus, lies: auf.
» 24 » 23 v. o. » Kaiser Rudolph, lies: Kaiser Adolph.
» 33 » 15 v. o. » Anth, lies: Arth.
» 34 » 25 v. o. » zieht, lies: geht.
» 40 » 15 v. o. » so hoch, lies: schon hoch.
» 41 » 19 v. o. » Seine Fülle, lies: Eine Fülle.
» 46 » 29 v. o. » Strutz, lies: Struth.
» 47 » 8 v. o. » ebenso » ebenso.
» 48 » 29 v. o. » ebenso » ebenso.
» 89 » 25 v. o. » Arte, lies: Kerte (Zeche).

u. s. f.



Der Patrizierspiegel.

Historische

Novelle aus der jüngsten Zeit.

Von

Jeremias Gotthelf j.r

Basel.

In Commission der Schabelitz'schen Buchhandlung.

1853.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

II.

Der Sachwalter und das Zinsmannlein.

„Herr Verwalter, ich kann jezt, weiß Gott! nicht mehr als einen Zins von dem schuldigen Capital entrichten; die Erdäpfel haben dieses Jahr gänzlich gefehlt, meine arme Alte lag während neun Wochen krank, alles, was wir auf- und anbringen konnten, ging für Arzneimittel und den Doktor dahin."

Der Mann, der diese Worte sprach, war ein Greis in den Sechszigen. Er trug die ländliche Tracht des Berneroberlandes, halbleinene Hosen, die zwar den Gedanken erregten, der Verfertiger möge einmal eine dunkle Ahnung gehabt haben, wie die heutige Männerwelt ihre Beine zu bekleiden pflege. Diesen Hosen reihte sich an ein kleines Etwas von gleichem Stoffe, gegen welches ein mißtrauischer Mensch den Verdacht fassen konnte, es habe bei seiner Schöpfung einen Frack absetzen sollen. Wie Schillers Dichter bei der Theilung der Erde, schien dieser Frack schon bei seinem Werden verkürzt worden zu sein. Die Taille dieses Meisterstücks oberländischer Schneiderkunst reichte dem Träger mühselig bis auf die Mitte des Rückens herab und schien hungrig in die eben so stiefmütterlich behandelten beiden Schöße

einzubeißen, welche wie zwei verlorne Posten die Extremitäten des Kleidungsstückes bildeten. Von der Weste wollen wir schweigen. Das Hemd hingegen, das der Mann trug, hätte mit einigem Anschein von Billigkeit auf diesen Titel Anspruch machen können, denn es fehlte ihm nichts, als der Kragen, um wirklich ein Hemd zu sein. Da aber der Kragen einigermaßen den Kopf eines Männerhemdes bildet, und man im gewöhnlichen Leben den Titel Mensch auch manchem kopflosen Burschen nicht streitig macht, so wollen wir es auch mit dem Hemde unseres Oberländers nicht genau nehmen. Der Oberländer selbst war ein wetterbraunes Männchen, das kaum die Mittelgröße erreichte. Schneeweiße Haare gaben seiner ganzen Haltung etwas Ehrwürdiges; aus seinen markirten Zügen und lebhaften braunen Augen sprachen Klugheit und selbst ein gewisser Grad von Entschlossenheit, die jetzt freilich durch die Stellung, in welcher er sich befand, bedeutend herabgestimmt sein mochte. Er heftete sein Auge mit banger Erwartung auf einen kleinen, sehr fromm und sanft aussehenden Herrn, der in bequemer Haltung hinter einem Pulte voller Bücher in einem ledergepolsterten Lehnsessel saß und ihn durch die großen Brillengläser mit jenem eigenthümlichen Ausdrucke scheinbarer geschäftlicher Gleichgültigkeit anblickte, der dem Menschenkenner augenblicklich den auf Beute lauernden

Zinsenzähler, mit einem Worte, einen stadtbernischen Sachwalter verrieth, der für gute Provision den Junkern zu Bern, die zu träg sind, ihre Gelder selbst zu verwalten, die Kapitalien besorgt, die Zinse eintreibt und nöthigen Falls für sie dann und wann erbarmungslos einen armen Teufel zu Boden reitet, der die schweren fünf Prozente nicht auftreiben kann.

„Aber, von Allmen", — begann der Herr Sachverwalter mit süßlicher Stimme —, „du sagst, du könnest nur einen Jahreszins bezahlen und du bist mit dreien im Ausstande. Da sieh", — mit diesen Worten hatte er, in einem Buch blätternd, die gewünschte Stelle gefunden — „da sieh, am Martinstag 1847 empfinge von Chr. von Allmen von Grindelwald den Zins für das meinem hochgeehrten Herrn von Wattenfeld schuldige Capital von 1000 Bernkronen **pro anno currentis** mit Kronen 50. Seither hast du keinen Zins mehr bezahlt."

Der Oberländermann warf einen trostlosen Blick auf die fatale Blattseite, die in diesem Momente den Hauptfaktor seiner Lebenssorgen und seiner schlaflosen Nächte ausmachte.

„Herr Sachwalter", — sagte er mit einem eigenthümlichen Zittern seiner sonst kräftigen Stimme —, „Sie wissen es ja, gerade im Jahre 1847 war es, als mein einziger Sohn Ruedi in den Sonderbundskrieg mußte. Er allein verdiente im Winter für die

Familie etwas mit Verfertigung von Schnitzwaaren. Nun aber mußte er volle sechszehn Wochen im Felde bleiben. Die Bivouaks in der rauhen Jahreszeit hatten ihm zudem Rheumatismen zugezogen, die ihn auf längere Zeit arbeitsunfähig machten. Von da an kamen wir zurück. Das Unglück mit meiner Viehwaare habe ich Ihnen ja auch schon mehrmals geschrieben. All unsere Käslein haben wir verkauft bis auf das letzte, nur um diesen einzigen Zins für den Hrn. Junker bringen zu können."

Von all diesen rührenden Worten hatte auf das Herz des Sachwalters sichtlich keines irgend einen Eindruck gemacht, als das Wort „Sonderbund." Seine Nase hatte sich beim Klange dieses Zauberwortes so krampfhaft in die Höhe gezogen, daß einen Augenblick von dem ansehnlichen Gewächs nichts als die weiten Nüstern sichtbar geblieben waren. Das Wort hatte auf ihn sichtlich den gleichen Effekt gemacht, den auf den Gottseibeiuns das Weihwasser hervorbringen soll.

„Ja, richtig, der Sonderbundskrieg!" — platzte er giftig hervor. „Ihr Oberländer war't auch die ärgsten Brüller gegen den Sonderbund, mochtet nicht warten, bis die alte schöne Ordnung über den Haufen gestürzt und die Väter Jesuiten, die noch mühsam in einigen Kantonen den letzten Rest des Christenthums und der Ordnung zusammenhielten, zum Land hinausgejagt waren. Da habt ihr's jetzt. Kein Geld

mehr im Lande, die Erdäpfel krank, der Kredit verschwunden, die Religion zu Grunde gerichtet: das sind die Folgen, wenn das Volk sich über seine von Gott verordnete Obrigkeit stellt und alle Schranken der Ordnung umwirft. Jetzt muß man dir obendrein dein Kapital aufkünden, von Allmen."

Der greise Oberländermann erschrack, daß selbst seine von der Bergluft eingebeizten Züge erbleichten. „Das kann nicht Euer Ernst sein, Herr Verwalter", stotterte er aus gepreßter Brust hervor. „Ihr werdet doch nicht um armseliger paar Kronen willen eine arme Familie in's Unglück bringen und von Haus und Hof stoßen wollen. Nicht wahr, Ihr wollt dieses Zinslein nehmen und beim lieben Herrn Junker ein Wort zu unsern Gunsten einlegen, daß er noch einstweilen Geduld gibt? Mein Sohn kann jetzt wieder arbeiten, und wenn wir diesen Winter recht sparen und nichts als Kartoffeln und Schotten genießen, so können wir bis im Frühling, wo die fremden Herrschaften kommen, die andern zwei Zinslein bringen."

Mit diesen Worten zog der Greis ein ledernes, mit vieler Umständlichkeit zusammengebundenes Beutelchen aus der Busentasche seines Rockes hervor, leerte den Inhalt desselben trübselig und vollständig auf den Tisch, der vor dem Pulte des Sachverwalters stand, und blickte den gestrengen Herrn mit unaussprechlichem Ausdrucke wahrer Seelenangst durch

die kalten Brillengläser in die noch kältern und ausdruckloſern Augen hinein. Dem Klange des edeln Metalles konnte die zarte Seele des Geſchäftsmannes nicht widerſtehen. Ein elektriſcher Schlag ſchien durch ſeine langen gekrümmten Finger zu zucken. Raſch erhob er ſich von ſeinem Lehnſeſſel und fing mit einer Art behaglicher Gier die Fünflivresſtücke zu zählen, an denen der Schweiß und die Entbehrungen der armen Oberländerfamilie klebten. „Zehn, zwanzig, dreißig und — richtig! aber das Draufgeld auf die Fünflivres fehlt!“

Das Oberländermannlein warf einen wehmüthigen Blick auf das Zuſammengeſchrumpfte Beutelchen. „Herr Verwalter“, — ſagte er mit weinerlichem Tone —, „man hat mir früher das Draufgeld geſchenkt. Ich habe nur noch gerade ſo viel bei mir, d. h. ein Batzen wird daran fehlen, denn ich konnte in Münſingen vor Müdigkeit kaum weiter und habe zur Stärkung einen halben Schoppen getrunken — aber der Weg iſt weit, ohne etwas zu genießen, iſt es mir kaum möglich, wieder nach dem 16 Stunden entfernten Grindelwald zu kommen und betteln mag ich nicht gern — könntet Ihr mir nicht das Draufgeld ſchenken?“

„Was! Du haſt Wein getrunken unterwegs, und jetzt ſoll man dir in den ſchweren Zeiten, wo man ein ſolches Heidengeld von Vermögensſteuer zahlen

muß, das Draufgeld ſchenken? Wahrlich, ihr Oberländer ſeid ſtark in der Unverſchämtheit!“

Der gepeinigte Schuldner warf einen nochmaligen Schmerzensblick auf ſeine letzten paar Batzen und zählte ſie dann mit ſtiller Reſignation auf den Tiſch, während eine Thräne ſich langſam durch ſeine grauen Wimpern ſchlich.

Der Notar zählte. „Aber richtig, da fehlt ein Batzen! ſagte er, indem ſeine Brille ſich erbarmungslos auf den Landmann richtete. — „Haſt du keinen Batzen mehr?“

„So wahr Gott lebt, nicht, Herr Verwalter! aber wenn Ihr doch ſo ſehr an den paar Kreuzern hängt, ſo will ich ſie Euch ſchicken“, verſicherte von Allmen, indem er zum erſtenmal, gedrängt von ſeinen überquellenden Gefühlen, eine bittere Betonung in ſeine Antwort zu legen wagte.

„Das mußt du thun, Mann; meine Bücher müſſen in Ordnung ſein und es dürfen da keine Batzen in den Einnahmen fehlen. Wann aber wirſt du das Kapital abtragen können? willſt du vielleicht die Aufkündung ſofort freundlich annehmen, ſo will ich ſie ſogleich ſchreiben?“

„Herr Verwalter, ich bitte Euch um Gottes Barmherzigkeit willen um ein gutes Wort bei dem Herrn Junker“ — —

„Da gehe zu ihm selbst und sieh', was du ausrichtest, das Kapital ist sein."

Der Oberländermann ging mit kurzem Gruße von dannen. Vor der Thüre schnellte er aus seiner gebückten Stellung einen Moment empor. Kräftig ballten sich seine Fäuste: „Fluch und Verderben, daß ich diesen steinherzigen Batzenklammern in die Hände gerathen mußte! Nun gehen wir zum Junker, vielleicht hat der doch mehr Herz im Leibe, als das alte Lebergesicht da drinnen." Mit diesen Worten schritt der Oberländermann die Arkaden der Junkerngasse in Bern hinunter; derb ließ er seinen Bergstecken auf den Sandsteinplatten ertönen, und die kurzen Schöße seines blauen Frackes tanzten trotzig, wie zwei französische Revolutionäre, an der kurzen Taille.

Drinnen in seiner Studienstube aber rieb sich der Sachwalter vergnügt die Hände. „Wieder Einer, der im künftigen Mai nicht mehr für die Radikalen stimmen soll. Nur immer zu. Zuerst in Verzweiflung getrieben, dann tüchtig in's Gewissen geredet, wegen der durch die Radikalen gefährdeten Religion — dann milde Saiten aufgezogen mit wenn und aber — es kann nicht fehlen!"

II.

Der gnädige Herr, der Prieſter und der Weißdemokrat.

Haſt du, freundlicher Leſer, dir ſchon einmal von der Platteforme des Münſters zu Bern aus die prächtige Häuſerreihe beſchaut, welche ſich gerade von der öſtlichen Seite dieſer berühmten Promenade hinweg gegen den Stalden hinzieht? Terraſſenförmig erheben ſich von der ſogenannten Matte aus ſchön angelegte Gärten bis zu dieſen meiſt großartig ausſehenden Gebäuden hinauf, welche ſo recht vornehm hinunter ſchauen auf das plebejiſche Gewühl tief unter ihnen. Von dieſen Häuſern aus hat man die prachtvollſte Ausſicht auf die Alpen und die weißen Gletſcherkronen des Berneroberlandes. Die Nordſeite dieſer Häuſer bildet die rechte Fronte der ſogenannten Junkerngaſſe. Schon dieſer Name ſagt dir, daß hier die Wohnungen der Nachkömmlinge der ehemahligen gnädigen Herren von Bern, der Enkel jener gewaltigen Schultheiße, deren finſter und drohend ausſehende Portraits du noch jetzt in einem Saale des dortigen Muſeums der Naturgeſchichte bewundern kannſt, ſich befinden. Sie waren nicht dumm, daß ſie hier ihre Wohnungen aufſchlugen, die alten Herren, mit den majeſtätiſchen Allongeperrücken und den gemüthlich im Abglanze ihrer Hoheit und auch ihrer Weinberge —

die ſie im eroberten Unterthanenlande Waadt beſaßen — erglänzenden Geſichtern, und ihren Enkeln iſt auch, wie es ſcheint, der nöthige Witz geblieben, dieſe Wohnungen beizubehalten, obſchon ſie jetzt nicht mehr Schultheiße ſind und die Waadt kein Unterthanenland mehr iſt, deſſen Landvogteien die erſchöpften Beutel auf den Sand gerathener gnädiger Herren füllen können.

In dem Salon eines der prächtigſten jener Häuſer befanden ſich in dem Moment, in welchem unſere Geſchichte ihren Anfang nimmt, drei Herren, um einen runden Tiſch gruppirt, der die halbverſchwundenen Spuren eines eben vollendeten comfortabeln **déjeûner à la fourchette** noch bemerken ließ. Eine allerliebſte Fronte voller und halbleerer Flaſchen, deren Etiquetten und ſonſtige Phiſiognomien ein ganz reſpektables Alter verriethen, belaſteten das prachtvolle Mahagonienmöbel. Das ganze Zimmer hatte in ſeinem Aeußern nichts Auffallendes. Es herrſchte in ſeiner ganzen Ausſtattung jene ſolide, ſchwere Pracht, die ſich auch in einzelnen öffentlichen Gebäuden der Stadt kund gibt. Es war ein Zimmer im Bernerſtyl; der Zopfgeiſt vergangener Jahrhunderte, wie er auch noch halbgeſpenſtiſch in den Prachtſälen gewiſſer deutſcher Reichsſtädte ſpuckt, ſchlich ſich durch die ſchweren Sammttapeten und ſeidenen Draperien, ſo wie er faſt verkörpert und vergeiſtigt aus den Augen der

alten vornehmen Herren und Damen heraus lugte, deren in Oel gemalte, lebensgroſse Bildniſſe an den Wänden hingen. Die ganze Athmosphäre des Zimmers war geſchwängert mit den ſüßen Düften der Cigarre von der Havannah und der Blume des goldenen Saftes, den die Rebe des Rheines ſpendet. Durch die geöffnete Glasthüre, welche auf die Gartenterraſſe hinausführt, hörte man das einförmige, aber harmoniſche Rauſchen der Aare.

Die drei Herren, welche ſich in dem Zimmer befanden, waren in jenem behaglich träumeriſchen Moment angekommen, in welchem der Körper, faſt überſättigt von den vielen Genüſſen, einen Augenblick der Ruhe bedarf, eine allgemeine Stille eintritt und der matte Glanz der halbgeſchloſſenen Augen verräth, daß ſelbſt die Seele in ſüßen dolce far niente begriffen iſt, indem ſie höchſtens einige dunkle Traumbilder von den eben verſchwundenen Gänſeleberpaſteten, Auſterdutzenden und den entgeiſterten Flaſchen an ſich vorübergleiten läßt, die bei lebhaftern Naturen allfällig noch von dem wohllüſtigen Traumbilde einer feurigen Geliebten umgaukelt werden. In dieſem bequemen Momente wollen wir uns die drei Herren betrachten.

Der erſte von ihnen befand ſich in jenem Alter, das man die Scheidelinie zwiſchen Jüngling und Mann nennt. Er neigte ſich in dieſem Punkte mehr dem letztern zu. Seine lange Geſtalt, faſt zu ſchmächtig

gebaut, hing ſchlaff auf dem weichgepolſterten Canapee und verrieth durch die rückſichtsloſe Art, wie die langen Beine unter dem Tiſche durchgeſtreckt wurden, daß der Beſitzer es eben nicht nöthig fand, gegen ſeine Gäſte den Anſtand gar zu ängſtlich zu beobachten. Sein Anzug verrieth vornehme Nachläſſigkeit und Eleganz zugleich. Eine ſogenannte Griechenmütze verſteckte halb ſein kurzgeſchnittenes, dunkles Haar. Das Geſicht war welk und blaß, aber nicht ohne Schönheit, hätte ein widerlicher Zug, den ich nicht beſſer als mit dem Ausdruck Lieutenantshochmuth bezeichnen kann, und dem ein ſorgfältig gepflegter Schnurrbart Vollendung gab, dem Ganzen nicht Eintrag gethan. Die ganze Perſönlichkeit des Mannes machte den in Bern ſo gewohnten Eindruck eines ziemlich verweichlichten Patrizierſohnes, der in ausländiſchen Kriegsdienſten einige Zeit Schutz gegen die Langweile ſeiner Vaterſtadt, Gelegenheit zu ſüdländiſchen Ausſchweifungen und die wohlthuende Bewerkſtätigung junkerlichen Uebermuths gegen Untergebene geſucht hat, und nun, mit dem Hauptmannstitel zurückgekehrt, ſich von den ausgeſtandenen Strapatzen zu erholen ſucht, ſeine junkerlichen Vorurtheile im Auslande tüchtig geſtärkt hat, und da er jetzt gerade nicht, wie das ſonſt nach einer ſo kurzen Heldenlaufbahn früher bei den Junkern Berns gebräuchlich war, Landvogt werden konnte, aus Mangel

anderwärtiger Beſchäftigung der edeln Kunſt lebt, in bürgerlichen Familien, wo eine ſchöne Tochter zu finden iſt, Unheil anzurichten, oder der Schrecken alter Ehemänner junger niedlicher Frauen zu ſein. Dieſer Herr, er mag für uns Eduard von Wattenfeld heißen, war der Gläubiger von Allmens.

Ihm gegenüber ſaß in einem Lehnſeſſel ein Herr in den Vierzigen. Seine durchweg ſchwarze Kleidung, ſeine ſtudirte, demüthig beſcheidene Haltung, ſo wie ein ungewiſſes Etwas, das den geiſtlichen Stand von einer gewiſſen Sorte durch alle Länder und Nationen auszeichnet, ließen in ihm ein Diener der Kirche vermuthen. Seine Geſtalt war ſtattlich, ſeinem Geſichte aber würde auch die nachſichtigſte Kennerin das Prädikat grundhäßlich unbedenklich beigelegt haben. Seine ſtechenden Augen, von ungewiſſer Farbe, hefteten ſich fortwährend mit einem lauernden Ausdruck auf ſeine beiden Tafelgenoſſen, obſchon er ſich äußerlich den Anſchein gab, ganz in dieſelbe gaſtronomiſche Lethargie verſunken zu ſein, wie dieſe. Dann und wann zog über ſein blatternarbiges Geſicht ein ſeltſames höhniſches Zucken, das bei ihm ſtereotyp geworden zu ſein ſchien, und bei welchem ſein unverhältnißmäßig weitgeſpaltener Mund ganz von ſeiner Stelle wegzurücken und den Platz der linken Wange einzunehmen ſchien. Dieſer Herr war der bekannte Helfer Todten

kopf, der ſich in der Journaliſtik des Kantons Bern einen bleibenden Namen erworben hat.

Der dritte des Kleeblattes war ein Herr mit anſcheinend gemüthlichem Ausdrucke in den wohlleibigen Zügen. Er mochte den Gipfelpunkt des männlichen Alters erreicht haben und an den Fünfzigen vorbeigeſtrichen ſein. Seine Kleidung war ein ſeltſames Gemiſche von Herrenthum und Bauernſtolz. Seine hellbraunen Haare, an einigen Punkten mit Weiß untermiſcht, hingen nachläſſig über die platte Stirne herunter. Die breiten Lippen und die grobgezimmerten Züge trugen den Stempel bäuriſchen Stolzes, der jedoch in dieſem Momente eingeſchüchtert ſein mochte durch die nach ſeinen Begriffen „vornehme“ Geſellſchaft, in welcher er ſich befand, ein Umſtand, der ſeinem ganzen Weſen eine gezwungene und darum linkiſche Haltung gab. Daheim zu Hauſe hieß er Statthalter oder kurzweg Strehhofbauer. Er war ein reicher Landmann aus dem Amte Seftigen.

Die Pendüle des Zimmers ſchlug 12 Uhr. Der Strehhofbauer fuhr aus ſeiner Stellung auf und warf einen verlegenen Blick auf die beiden Tafelgenoſſen. Ihm fiel ein, daß er einem Bekannten verſprochen, auf dieſe Stunde an einem beſtimmten Orte ſich einzufinden. Als die andern nicht auf ihn Acht gaben, fing er an, mit ſeinen Schuhen auf dem gebohnten Fußboden zu ſcharren. Der Geiſtliche warf

ihm einen ſeiner gewohnten ſchielenden Blicke zu, und ſein Mund ſtellte die gewöhnliche Wanderung nach der linken Wange an. Der Junker fuhr aus ſeinem Halbſchlummer auf.

„Aha, mein Freund", — ſagte er, in vertraulichem Tone zu dem Landmagnaten gewendet —, „unſer Johannisberger hat uns wacker zugeſetzt, bald wären wir eingeſchlafen."

„Ja", — ſagte der Bauer verlegen —, „es wäre mir faſt auch ſo gegangen und jetzt ſollte ich fort, denn — — —"

„Ei warum nicht gar, Herr Statthalter" — fiel ihm der Junker geſchäftig in's Wort. „Wir haben ja über unſerm déjeûner ganz vergeſſen, was wir eigentlich doch noch beſprechen wollten. Wo ſind wir denn eigentlich geblieben? Helfen Sie uns doch auf die Spur, Helfer!"

„Bei der entſetzlichen Finanzwirthſchaft dieſes Stämpfli", — fiel der Gefragte haſtig ein. — „Denke man doch, trotz der enormen Vermögensſteuer, trotz der Beſchrotung der Pfrundgüter, ein ſolch' enormes Defizit! Wie lange wird es dauern, ſo werden wir ſehen, daß dieſe Alles verſchlingenden Radikalen die Progreſſivſteuer einführen, um die leichtſinnig verſchleuderten Staatsgelder wieder zu erſetzen und die leeren Kaſſen wieder zu füllen. Wenn man nicht gar noch vorher mit Hülfe dieſes fremden Geſindels von ſege

nannten Freiheitskämpfern, die man absichtlich in's Land hineingeführt hat, und deren trotz ihrer scheinbaren Ausweisung noch Tausende im Kanton sind, den Communismus einführt und mit Allen, die etwas besitzen, theilt."

Bei den Wörtern Communismus und Progressivsteuer machte der Statthalter ein so komisch dummes Gesicht, daß der Mund des Helfers wetterschnell sich wieder nach der linken Wange dislocirte:

„Sie haben mich nicht recht verstanden, was das sagen will, Progressivsteuer und Communismus", — sagte er zu dem ihn in Ahnung entsetzlicher Dinge anglotzenden Statthalter: — „Progressivsteuer wird gewöhnlich eingeführt, wenn ein Staat am Verlumpen ist. Da macht man im großen Rath ein anderes Steuergesetz, wonach einer, wenn er z. B. zehntausend Pfund Vermögen besitzt, zwei vom Tausend bezahlen muß, derjenige, der zwanzigtausend besitzt, vier vom Tausend, derjenige, der dreißigtausend besitzt, acht vom Tausend u. s. f., so daß derjenige, der zum Exempel hunderttausend Franken Vermögen hat, viel mehr Steuer zahlen muß, als ihm sein ganzes Kapital Zins abwirft und er nothwendigerweise nach und nach zum Bettler werden muß. Die Fötzel freilich und die Habenichtse mit ihren Schnäuzen können darob gute Geschäfte machen."

Der Junker blickte bei dieſer prachtvollen Erklärung der Progreſſivſteuer den Statthalter fragend an.

Dieſer ward einen Augenblick leichenblaß; krampfhaft griff er im Gedanken an ſeine achtzigtauſend Pfund in ſeine Hoſentaſchen und krallte ſeine Finger in ein Häufchen alter Vernneuthaler ein, als wollte der Stämpfli und das ganze Steuerſyſtem gleich einen Angriff darauf machen.

„Und das wollen die Lumpenhunde wirklich einführen!“ platzte er endlich los.

Der Junker nickte ernſthaft bejahend.

Der Helfer ſuchte diesmal ſeinen Mund, der wieder einen ausreißeriſchen Verſuch machte, an ſeinen Platz zu bringen. „Das iſt alles noch nichts“, — fuhr er nach einer Pauſe fort —, wenn erſt gar — — — —

„Wie! das iſt noch nichts, — gehorſamer Diener!“ —, unterbrach den Redner ſtürmiſch der Statthalter. — „Meine ſchönen achzigtauſend Pfund ſind nichts, die ich von meinen Eltern rechtmäßig geerbt habe! was iſt denn in's T..... Namen etwas, Herr Helfer, wenn das nichts iſt?“

„Nein, das iſt wirklich noch nichts im Vergleich mit dem Communismus“, — fuhr der Helfer entſchieden fort. — „Kommt der erſt, dann gute Nacht Bauernhöfe und ſchönes erſpartes Geld, da kommen dann eines ſchönes Morgens unſere Schnäuzler im Vereine mit der deutſchen Propaganda, brechen Spelcher

und Keller auf, nehmen, was wir haben und vertheilen es unter einander, und froh müssen wir sein, wenn wir noch unsern Theil davon bekommen. Wer widersteht, wird mit Gewehrkolben zahm gemacht."

„Oho!" — meinte der Statthalter, — „da wären wir denn auch noch da!"

„Auch noch da", — entgegnete der Geistliche verächtlich. — „Was wollt ihr machen? Die Fötzel sind in der Mehrheit. Auf einen reichen Bauer kommen immer zehn Habenichtse; denen machen die schlechten Zeitungsschreiber glauben, sie hätten auch ein Recht, zu leben, und es sei im Grunde nur recht und billig, daß wir mit ihnen theilen."

Der Statthalter kratzte sich am Kopfe. Er wagte es nicht, an den Worten des Geistlichen zu zweifeln, und doch kam ihm die Sache etwas dick vor. „Was ist denn aber da zu machen?" — fragte er endlich kleinlaut:

„Was da zu machen ist, lieber Herr Statthalter", — fiel rasch der Junker ein —, „das liegt auf der Hand! Alle Leute, die etwas besitzen und nicht länger von Habenichtse regiert und am Ende um Hab und Gut gebracht werden wollen, müssen jetzt zusammenhalten. Künftiges Jahr geht die Amtsdauer der Nassauerregierung zu Ende. Das thörichte Volk muß aufgeklärt werden über seine wahren Freunde; Stadt und Land müssen wieder zusammenhalten, dann wollen

wir dem Schuldnerregiment ein Ende machen. Wir haben auch auf Euch gerechnet, Herr Statthalter", ſetzte der eifrige Sprecher hinzu, indem er dem ſchmunzelnden Bauer herablaſſend auf die breiten Schultern klopfte. — „Ihr ſeid ein verſtändiger Mann, der mit Recht großes Anſehen in ſeiner Gegend beſitzt; Ihr ſehet ein, daß die Sache nicht länger ſo gehen kann."

Der Bauer, ſichtlich geſchmeichelt, war aber dennoch den Worten des Junkers nicht ganz ſo zugänglich, wie denjenigen des Geiſtlichen. „Wer aber", fragte er mit ſchüchternem Zweifel, indeß doch ein halb ſchlaues Blinzeln in ſeinen Augenliedern zuckte, „wer aber ſoll denn regieren?" — —

Der Junker wollte antworten, — der Helfer aber ſchnitt ihm ſchnell mit einem Winke das Wort ab.

„Wer regieren ſoll?" wendete er ſich mit freundlichen Worten zum Statthalter. „Je nun, verſtändige Männer ab dem Lande, wie Ihr einer ſeid, Herr Statthalter, im Vereine mit hablichen, geſchickten Männern aus der Stadt, die etwas gelernt haben und ihre Sache zu Rathe halten; die noch Religion haben und nicht die Kirchen in Pferdeſtälle verwandeln wollen, wie die Radikalen es im Sinne haben ſollen."

„Ja", ſagte der Bauer, noch immer verlegen, indem er einen zweifelhaften Blick auf den Junker warf, „es handelt ſich aber doch nicht etwa um Wiedereinführung der Landvögte und der Vorrechte?"

Der Junker wandte sich bei dieser naiven Frage mit Zornesröthe im Gesichte weg.

Der Geistliche aber schien davon keine Notiz zu nehmen. „Wo denket Ihr hin, Herr Statthalter; Landvögte und Vorrechte! — wer wird in unserer Zeit an so was denken! Ordnung wollen wir wieder schaffen im Lande, Zucht und Religion wieder einführen im Volke, bevor uns die Strafgerichte Gottes sammt den Frevlern erreichen. Der schlechten Presse, welche jedem Fötzel den Glauben beibringt, er sei so viel, als der reichste Bauer, wollen wir Zaum und Gebiß anlegen, wieder ein christlich Volk sein und" — —

„Und die Vermögenssteuer wieder abschaffen", fiel der Statthalter ein.

„Richtig, und die Vermögenssteuer wieder abschaffen."

„Da bin ich mit Euch einverstanden, Ihr Herren", sicherte der Statthalter zu, stand auf, verabschiedete sich mit derbem Handschlage von den beiden Herren, indem er versprach, in seiner Gegend Alles aufzubieten, um die Leute zu belehren, und fleißig Nachricht zu geben über den Erfolg seiner Bemühungen.

Als die Thüre sich hinter dem Bauer geschlossen, blickten die beiden Herren sich einen Augenblick mit einem Ausdruck unaussprechlichen Hohnes an und brachen dann, wie auf's Kommando, in ein wiehern-

des Gelächter aus. Der Junker fand zuerſt die Sprache wieder.

„Den Vogel haben Sie angeleimt, Herr Helfer!“ ſtotterte er, vom Lachen unterbrochen, ſtoßweiſe hervor. „Ihre prachtvolle Definition der Progreſſivſteuer hat Wunder gewirkt, aber der Communismus, der ſtieß dem Feſt vollſtändig den Boden aus! — Haben Sie bemerkt, wie der Kerl ſchwitzte und die Batzen in ſeiner Taſche nicht ſicher glaubte vor den Stämpfliſchen Griffen? Es lebe die Dummheit! — Herr Helfer, auch Ihre Pfrundgüter werden gerettet werden!“

„Jubeln Sie nicht zu früh, Herr von Wattenfeld“, entgegnete der Helfer bedenklich; „ſo ſchafmäßig leichtgläubig der Menſch auch iſt, ſo hat doch ſo ein Bauer manchmal ein verdammt ſolides Gedächtniß und weiß ſich vortrefflich daran zu erinnern, wie Ihre vortrefflichen in Gott ruhenden Ahnen auch mit den reichſten Bauern umſprangen. Sie wollten nur viel zu voreilig mit Ihrem Projekte einer neuen Regierung herausrücken. Das wird vor der Hand kaum durchgeſetzt werden können.“

Der Junker biß ſich ingrimmig in die blaſſen Lippen. — „Was zu allen Teufeln ſoll's denn werden!“ fluchte er, in ſeinen Soldatenton gerathend. „Wollen wir es denn eigentlich uns ein ſolches Heidengeld koſten laſſen, das Lumpengeſindel zu bearbeiten

und gegen die Regierung aufzuwiegeln? — unsere Hände beschmutzen bei all den Händedrückereien und Schmeicheleien, die wir an jeden lumpigen Gevatter Schneider und Stiefelmacher verschwenden müssen, um ihnen vergessen zu machen, daß unsere Ahnen ihre rebellischen Vorväter stockprügeln und gelegentlich köpfen ließen, blos um solchen vierschrötigen Bauernlümmeln an's Regiment zu helfen, die am Ende Anno Dreißig eben so gut dabei waren, wie die andern, als es galt, uns von den Sesseln zu werfen, die uns von Gottes und Rechts wegen gehören?"

Der Helfer hatte geduldig dem geringen Ausbruche des Patriziers zugehört. — „Verzeihen Sie, Herr Wattenfeld", fiel er endlich in höflichem Tone, aber nicht ohne eine leise Beimischung von Hohn, ein; „es ist Ihre Art, immer gleich mit dem Säbel dreinfahren oder das Kind mit dem Bade ausschütten zu wollen. Das Bernervolk ist etwas schwerfällig und nicht so leicht zu bewegen. Es hat lange gewartet, bis es ungeduldig wurde über das Regiment Ihrer hochadeligen Ahnen, trotz dem, daß Stoff zur Ungeduld hinlänglich vorhanden war, und jetzt soll es so leichten Kaufes rechtsumkehrt machen, um zu den Herrlichkeiten des Schwingstuhl's zurückzukehren? Sie meinen, verehrtester Herr von Wattenfeld, wir hätten den Simpel von Statthalter

vorhin mit Haut und Haar in den Sack gesteckt. Profit die Mahlzeit! — hörten Sie denn nicht, daß der Kerl nichts von den Landvögten und Vorrechten mehr will? So ein Bauer ist, trotz seines leichten Glaubens, daß es ihm an den Beutel gehen soll — eines Glaubens, der auf frühern Erfahrungen, an denen Ihre in Gott ruhenden edeln Väter gewiß nicht unschuldig sind —, basirt ist, mißtrauisch, wie ein Fuchs und wittert die Falle ganz vortrefflich; der muß noch durch eine andere Mühle getrieben werden, als die unsrige."

„Und diese Mühle wäre?" fragte Herr von Wattenfeld verdrießlich.

„Oben an dem Aarganerstalden links in dem großen Hause neben der Straße", entgegnete der Helfer lakonisch.

Der Junker riß die Augen weit auf. „Bei dem General der Freischaaren! Sind Sie toll, Herr Helfer!" rief er erstaunt.

„Ganz und gar nicht. Die Sache ist klar: der ehemalige General der Freischaaren ist ein persönlicher Feind Stämpfli's; er wird zu unserm Plane mitwirken, wenn es den Sturz seines gehaßtesten Gegners gilt. Sein Name ist unendlich viel wichtiger in den Tagesfragen, als ein Dutzend vornehme „Von". — Haben Sie nicht in den Zeitungen gelesen, daß er seine ehemaligen Busenfreunde Rothrepublikaner

betitelt und von einer weißen Demokratie ſpricht, welcher er angehören will? — —"

„Was zum Teufel iſt denn das für ein Unſinn?" fragte der Junker verächtlich.

„Unſinn, allerdings, aber ein Unſinn, der mir zehnmal lieber iſt, als das Verſtändigſte, was unſere Gegner je gethan haben. Ein Unſinn, der uns ſehr zu Statten kommt. Merken Sie denn nicht, daß Ochſenbein beabſichtigt, unter der Fahne dieſer weißen Demokratie eine eigene antiradikale Partei im Volke zu bilden, die den Stämpfli ſtürzen ſoll, und daß er uns dabei die Ehre erweist, uns als ſeine Helfershelfer benützen zu wollen, während er dem Volke ſeinen ehemaligen und wahrhaftig noch immer ſehr populären Haß gegen Euch Junker als unerloſchen darſtellt?"

„Was!" polterte der Patrizier mit giftiger Verachtung heraus, „dieſer Roturier, dieſer erbärmliche Emporkömmling bildet ſich ein, wir, die Patrizier, die edeln Geſchlechter des alten Bern, werden uns von einem ſpießburgerlichen Abenteurer mißbrauchen laſſen, blos weil es ihm beliebt, den Stämpfli, der ihm an Wiſſen und eiſerner Conſequenz überlegen iſt, zu haſſen und zu ſeinen Gunſten in die Luft ſprengen zu wollen? Höllelement! wir die Werkzeuge eines — — —"

„Schon wieder ſo hitzig! Sie werden am Ende

gar keinen guten Staatsmann abgeben", beſchwichtigte der Helfer. „Die Sache iſt einfach ſo: der adelige Name iſt nun einmal im Kanton Bern einſtweilen noch eine verrufene Münze, und der plebejiſche Name Ochſenbein hat bei den Bauern — ſo weit geht ihre Geſchmackloſigkeit — einen weit beſſern Klang, als das vornehm tönende „von Erlach", oder das flötentenartige „von Wattenwyl" oder „de Wattenwille", wie es in galliſcher Sprache noch verſchönert wird. Die weiße Demokratie wird ſich alſo bilden, ſie wird uns das freiſinnige Regiment ſtürzen helfen und das iſt vor der Hand viel."

„Und dann?"

„Und dann — dann wählen wir per se eine neue Regierung. Es kann nicht fehlen. Ich müßte die Wirkung der Gulden nicht kennen, ſowie diejenige, die der Nimbus alter Herrlichkeit bei den Bauern, die in der Nähe Eurer Schlöſſer wohnen, um Euch wirft, wenn es uns nicht gelingen ſollte, eine tüchtige Anzahl Herren „von" in den geſetzgebenden Rath zu bringen. Für das Uebrige laßt mich und den Oberländer-Anzeiger ſorgen."

„Und die weiße Demokratie?"

„Wird nie ſtark genug ſein, etwas für ſich anzufangen, eben weil ſie ein Unſinn iſt. Der Haß ihres Führers wird ihm aber nie erlauben, gegen uns zu ſtimmen, denn damit würde er ja gerade

ſeinem bitterſten Gegner zum Triumph verhelfen. Iſt Ihnen das klar?“

„Daß mich die Augen beißen, um mit Schiller's Mohr von Venedig zu reden. Aber dann die Regierung?“

„Darf gewiß in ihrer Mehrheit nicht aus gnädigen Herren zuſammengeſetzt werden, ſonſt geht uns der Eſel weiße Demokratie am erſten Rain durch.“

„Teufel! Mordelement! wer ſoll denn regieren?“

„Ihr ſelbſt, gnädige Herren“, verſetzte der Helfer mit ſpöttiſcher Verbeugung, „aber hinter den Couliſſen vor der Hand. Ha ha ha! dünkt's Euch nicht luſtig, mit einer Regierung das Schattenſpiel an der Wand aufzuführen, dem Plebs einen blauen Dunſt vorzumachen? An Hanswurſten dazu wird's kaum fehlen! Das iſt blos das Vorſpiel, nachher kommt Ihr ſelbſt auf die Bühne.“

„Pfaffe“, rief der Junker, indem er dem Helfer faſt um den Hals fiel, „welcher Teufel hat einen ſolchen Prachtkerl aus dir gemacht! Wie kamen ſolch' edle Geſinnungen in einen Roturier, und was bewegt dich, ſo für uns zu denken und zu handeln?“

„Die Liebe zu der Religion und der Kirche“, verſetzte der Helfer mit einem frommen Blick zum Himmel.

„Religion! ha ha ha! die Religion — Sie, Herr Helfer und die Religion! — wie zum Henker kämet ihr beide Perſonen zuſammen!“ lachte der Patrizier,

der während des Geſpräches dem Johannisberger immer fleißig zugeſprochen und ſeinem Genoſſen eben ſo fleißig eingeſchenkt hatte. „Religion! — war das etwa auch Religion, daß Sie Ihre Frau in's Narrenhaus ſperren ließen, um hübſcherm und adeligerm Blute den Hof machen zu können, ohne durch eiferſüchtige Lamentationen geſtört zu werden? Das war ein Meiſterſtreich, Helfer, für den ich Sie bewundere!“

Das Geſicht des Helfers verzog ſich einen Moment zu einer wahren Satanslarve, der Mund machte mit Blitzesſchnelligkeit ſeine Wanderung bis zum linken Ohre und wieder zurück, und ſein ohnehin farbloſes Geſicht wurde vor Zorn aſchfarben. Aber zu ſehr Pfaffe, um ſeine Gemüthsbewegungen Uneingeweihten ſehen zu laſſen, ſprach er ſanft und gelaſſen: „Auch Sie, verehrteſter Herr von Wattenfeld, können einer ſolchen ſchmählichen Verläumdung Glauben ſchenken! Wollte Gott, meine in ihrer Vernunft geſtörte Gemahlin möchte mir und der Welt bald wieder gegeben werden, ich bitte ihn täglich darum.“

„Amen!“ verſetzte der Patrizier. „Gott wird einem ſo wackern Mann die kleine Bitte gewiß nicht abſchlagen können; denn nebſt alledem war Ihre Frau Gemahlin als Fräulein ein flotter Biſſen. Indeß es lebe die hübſche Fräulein von F.! — —“

Der Helfer griff nach Stock und Hut und mur-

melte etwas zwiſchen den Zähnen, das eben ſo gut ein derber Fluch, als ein Segen ſein konnte.“

Herr von Wattenfeld ſah ein, daß er zu weit gegangen war. Er ſprang mit höfiſcher Gewandtheit auf. „Noch ein Glas und keine rancune, Herr Helfer!“

Beſänftigt, oder wenigſtens den Beſänftigten ſpielend, ſchlürfte der geiſtliche Herr noch ein Glas des edeln Rheinweines.

„Alſo wenn der ſchlaue Statthalter wieder kommt, der keine Landvögte und Vorrechte will“, fragte er höhniſch lächelnd, „ſo ſchicke ich den Kerl zu Ihnen, Herr von Wattenfeld?“

„Einverſtanden! Und ich ſchicke den Eſel zur Mühle der weißen Demokratie am Aargauerſtalden?“

„Gehorſamſter Diener, Herr Wattenfeld.“

„Au revoir, Herr Helfer, tout à vous.“

„Der heuchleriſche Schurke!“ lachte der Patrizier, als der Helfer zur Thüre hinaus war. „Religion und Sittlichkeit, das wären die Faktoren ſeiner politiſchen Thätigkeit! Ja, ja, die fetten Pfründen, die Exiſtenz der geiſtlichen Faullenzer, über deren Nothwendigkeit der radikale Pöbel anfängt, alles Ernſtes Betrachtungen anzuſtellen, das iſt die Religion, die hier als bewegende Kraft wirkt! Religion — Kindermährchen, um den Pöbel in den Schlaf zu lullen, daß er in der Vorausſicht auf das himmliſche Manna und das

Jubilo im Jenſeits das Irdiſche vergißt und uns gemüthlich allein für ihn genießen läßt! Religion, du ſüßes, nützliches Kindermährchen, du mußt gerettet werden!“

Der Helfer aber ſtiefelte haſtig die Junkerngaſſe hinauf und grimaſſirte ſo arg, daß einige Kinder erſchracken. „Welch ein Eſel doch ſo ein Krautjunker iſt!“ murrte er höhniſch in ſich hinein. „Meinen dieſe armſeligen, durch 15 Jahre geiſtigen Nichtsthuns hohl gewordenen Köpfe, die Bauern ſeien Eſels genug, um ſich nach ihnen und den Erpreſſungen und Mißhandlungen ihrer bezopften Ahnen zurückzuſehnen, und mit beiden Händen nach dem Regimente von Gottes Gnaden zu greifen! Nein, nein, wenn die Errungenſchaften des Bernervolkes in die Lappen gehen ſollen, ſo ſei es für uns und durch uns, und dieſe Jünkerleins mögen ihr Geld dazu hergeben. Regieren mögen ſie meinetwegen auch, denn da, wo geiſtige Beſchränktheit regiert, hat ſich die Geiſtlichkeit nie ſchlecht befunden.“

III.

Liebe und Politik.

Wo still ein Herz in Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löscht nicht aus,
Fürwahr es ist nicht wohlgethan!

Wenn's irgend auf der weiten Welt
Ein unentweihtes Plätzchen gibt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüthen steht!
Ihr wißt nicht welch' ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht!

Es war eine milde, wunderbar klare Herbstnacht. In zahlloser Menge schauten die hellen freundlichen Augen der Schöpfung hernieder auf die träumende Erde. Schattenhaft lugten, vom bleichen Mondlicht übergossen, die Riesenberge hernieder in das Grindelwaldthal. Nichts unterbrach die feierliche Stille, als das Rauschen der Lütschinen, und hie und da der Fall einer gezeitigten Frucht, die schwer in's bethaute Gras niederfiel. Die nahen Gletscher krachten nicht mehr, die kühlen Herbstnächte hatten sie wieder befestigt. Sie waren wieder hart, unbeweglich, wie ein egoistisches Menschenherz. Nahe den Gletschern aber steht, rings umgeben vom blühenden Leben der Natur, von Obst und Nußbäumen umschattet, ein niedlich in Holz aufgeführtes, nach Landessitte mit Schnitzwerk geziertes Häuschen, nur aus zwei Stockwerken bestehend.

Eine Rebe hatte ihre langen, ſchlanken Zweige um die ganze Fronte des Häuschens geſchlungen, und beſchatteten mit ihrem reichen Blätterſchmucke die hellen Fenſter. Die Bewohner dieſes Häuschens ſchienen zu ſchlafen, denn nur das Mondlicht warf einen blaſſen Schimmer von den kleinen Fenſterſcheiben zurück.

Bei etwas aufmerkſamerer Betrachtung hätte man aber in dem Eckfenſter des obern Stockwerkes etwas erblicken können, das mehr intereſſirte, als Reben, Schnitzereien und helle Fenſterſcheiben. Der Mond, der geheimnißvolle Schleicher, ſchien's auch erlauſcht zu haben, denn er ſchielte mit behaglichem Lächeln ſchalkhaft durch die dichten Blätterſchleier der Rebe ſeitwärts in das Fenſter hinein. Ein Mädchengeſichtchen von ſeltſamer Lieblichkeit war's, auf das ſeine blaßſchimmernden Augen fielen. Dieſes Geſichtchen ſammt ſeiner Fortſetzung, die in weichen, runden und weißen Schultern und einer ſchlanken Geſtalt beſtand, beugte ſich weit über das Geſimſe des Fenſterchens vor, und ſchaute träumeriſch in die freundliche Nacht hinaus, den vielen ſchönen Sternen, die die Nacht ſchmückte, noch zwei viel ſchönere, nämlich ihr Augenſterne, beifügend. Die Oberländerin war kaum 18 Jahre alt. Die ſchwarzen Flechten ihrer Haare fielen halbaufgelöst ſchwer auf die feingebauten Schultern und das eben ſo blendend weiße Hemdchen herab, das in dieſem Moment einzig den jungfräulichen

Busen verhüllte. Fürchtet nicht etwa, die liebliche Erscheinung möge sich in der kühlen Nachtluft erkälten, ihre Gedanken hielten sie warm. Ein achtzehnjähriges Mädchen hat in der Regel vor dem Schlafengehen so vieles zu denken, daß ihr ganz schwül dabei wird und keine Erkältung möglich ist. Wir wollen nicht grausam sein, lieber Leser, du könntest zufällig 20 bis 25 Jahre alt sein, und da wäre es mehr als gefühllos, dich so lange in das bewußte Fensterchen hinauf schauen zu lassen. Das ist ein Geschäft für den alten Kerl, den Mond, der solchen Anblick seit einer hübschen Anzahl von Jahren gewohnt ist, und so was besser kalten Blutes aushalten kann, als so junge, unerfahrene Bursche. Wir wollen dir also sagen, daß nach einer Weile das Mädchen sich nochmals weit hinaus beugte über das Fenstergesimse, einen forschenden langen Blick in die halbdunkle Nacht hinaus warf und dann mit einem Seufzer, der unten leicht zu vernehmen gewesen wäre, das Fenster schloß.

Jetzt meint ihr wohl, die Geschichte sei schon aus, wie's in der Regel auch ist, wenn einem das Fenster sich vor der Nase schließt. Das ist aber nicht alleweil der Fall, selbst nicht einmal alle Samstagsabende. Wenn so ein wunderhübsches Mädchen sein Fensterchen mit einem Seufzer und mit einem forschenden Blick in die Nacht hinaus schließt, so ist die Geschichte in der Regel erst recht am Anfangen.

Es dauerte etwa eine Viertelſtunde, bis ein leiſes Rauſchen im Graſe die nächtliche Stille unterbrach. Eine dunkle Männergeſtalt näherte ſich mit Vorſicht dem Hauſe. Bei einem der Nußbäume angekommen, welche ihre langen, ſtarken Aeſte bis über das Schindeldach des Gebäudes hinſtreckten, lehnte ſie ſich, vom Schatten des breiten Blätterdaches der alten Baumäſte verſteckt, an deſſen Stamm und ſchaute lauſchend nach dem bewußten Fenſterchen empor. Alles blieb ſtill, einen Augenblick nachher vernahm man den keuchenden Athem des Mannes, der mit außergewöhnlicher Gewandtheit ſich an dem dicken Stamme des Baumes hinaufarbeitete und bald in der dichtbelaubten Blätterkrone desſelben verſchwand. Wieder einen Augenblick wurde es ſtill, nur leiſe rauſchte und kniſterte es in den Aeſten. Dann erſchallte, kaum hörbar, aber täuſchend ähnlich der in den Bergen nicht ungewöhnliche Ruf eines Spielhahnes, der ſich in kurzen Pauſen zweimal wiederholte. Da klirrte leiſe das Fenſter. Die Mädchengeſtalt von vorhin zeigte ſich in ungewiſſen Umriſſen hinter den weißen Vorhängen.

„Ruedi, biſt du es", — flüſterte es leiſe.

„Ich bin's", ſchallte eben ſo leiſe und gedämpft die Antwort aus den Zweigen des Baumes hervor.

Die Zweigen rauſchten, der Aſt des Baumes, der ſeine grünen Finger faſt in das Fenſter hinein-

ſtreckte, an welchem das Mädchen ſtand, ſchwankte heftig auf und nieder; eine ſtarke Hand krampfte ſich an einen Balken des Daches über dem Mädchen, ein Fuß faßte auf einer vorſpringenden Bohle unter dem Fenſter Poſto, eine weiße kleine Hand aber ſuchte die noch freie Hand des kecken Abenteurers, der mit vorſichtigem, katzenähnlichem Sprunge bald mitten im Zimmer ſtand.

„Guten Abend Gritli!“

„Guten Abend Ruedi“, — ſo flüſterte es leiſe, kaum vernehmlich. Das Mädchen machte haſtig Licht und leuchtete dann beſorgt dem Beſucher in's Geſicht.

„Du wirſt am Ende noch unglücklich werden bei deiner Verwegenheit“, — ſagte ſie halb zürnend, halb zärtlich.

„Das wäre wirklich fatal“, — erwiderte Ruedi —, „gerade wenn ich zu dir komme, du liebes, herziges Gritli, dann habe ich am allerwenigſten Zeit und Luſt, vorher zu verunglücken.“ Mit dieſen Worten zog er das reizende Kind, das ſich ihm willenlos überließ und mit glänzenden Augen, in denen unſchuldvolles Vertrauen ſchimmerte, zu ihm aufblickte — mit kräftigem Arme an ſich, drückte einen herzhaften Kuß auf die feine, faſt blaſſe Wange. Der Kuß fand zwar eine leiſe Erwiederung, dann aber wand ſich das Mädchen plötzlich los, lebhafte Röthe übergoß ihr Geſichtchen, und haſtig häckelte ſie ein verrätheriſches

Häftlein zu, das zur Unzeit losgegangen war. Ruedi bemerkte das nicht. Er schaute blos mit strahlenden Augen in das Antlitz der Geliebten und wartete geduldig, bis sie neben ihm auf der hölzernen Bank, die neben dem Fenstersimse hinlief, Platz nahm, und ihm das kleine weiße Händchen, das ihm soeben zu seinem halsbrechenden Sprunge ab dem Nußbaume behülflich gewesen war, wieder in Verwahrung gab.

So saßen sie selig träumend da, bald in die helle Herbstnacht hinaus, bald sich gegenseitig in die frühlingsfrischen Augen schauend.

Ruedi war ein ächter Oberländer, ein Sohn der Berge. Seine Statur, nicht über die Mittelgröße hinausgehend, schien beim ersten Anblick eher schmächtig als stark gebaut zu sein. Aber alles an ihm war Feuer und Leben, und gegen seine eiserne Muskeln möchte mancher Coloß aus den Flachländern mit schlechtem Erfolg seine Kraft versucht haben. Seine, weniger durch regelmäßige Schönheit, als durch eine angenehme Lebendigkeit ausgezeichneten Gesichtszüge verriethen jene den Gebirgsländern so eigene Klugheit und schnelle Auffassungsgabe, die häufig den Mangel an wissenschaftlicher Bildung ersetzen und, wenn gut geartet und im Besitze eines Mannes, der das Herz auf dem rechten Platze hat, die eigentlichen Kernmenschen ausmachen, die, ohne ihren Rücken auf den Schulbänken krumm gesessen zu haben, dennoch später

oft als herrſchende Geiſter in beſchränktern Kreiſen aufzutreten und ihre ungeſchwächte phyſiſche Tüchtigkeit, wie auch ihre Lebenserfahrung vortrefflich dem Städter als Gegengewicht ſogenannter höherer Bildung entgegenzuſetzen wiſſen.

In dieſem Momente aber war Ruedi weiter nichts, als ein Jüngling, der zum erſten Male mit der ganzen Kraft eines unverdorbenen Gemüthes liebt, dem der Gegenſtand ſeiner Liebe die Welt und Alles iſt.

Liebende meinen oft, ſie hätten ſich Wunder was zu ſagen, wenn ſie aber zuſammenkommen, ſo ſind ſie mit dem Sprechen oft gar ſo übel dran. Sie wiſſen ſich im Grunde nichts zu ſagen, als was ſie längſt ganz gut wiſſen. Obendrein überheben ſie die Augen noch der Mühe, dieſes zu wiederholen, denn die nehmen bei ſolchen Scenen immer den intereſſanteſten Theil der Unterhaltung auf ſich.

Hier aber war es doch in Etwas anders. Unſere Liebenden hatten ſchon jenen glückſeligſten Moment des Lebens paſſirt, wo man ſich einzig und allein ohne Gedanken an Zukunft und Vergangenheit dem berauſchenden Gefühle der Liebe hingibt. Schon ringelte ſich die Schlange um den blühenden Baum ihres Glückes. Gritli's dunkles Auge haftete dieſe Nacht zum erſten Male mit dem Ausdrucke eines tiefen, geheimen Schmerzes auf dem von Glück und Wonne ſtrahlenden Geſichte ihres Geliebten, bis dieſer end-

lich aufmerksam wurde, und indem er das weiße Händchen an seine Brust preßte, traurig besorgt fragte:

„Gritli, was fehlt dir? hast du mich denn nicht mehr lieb, daß du dich nicht freu'st, daß ich da bin?“

Gritli's Augen füllten sich mit Thränen — aber sie blieb stumm, nur ein banger Seufzer antwortete auf seine Frage.

„Um Gotteswillen, Gritli, was hast du? was quält dich?“ fragte er selbst angstvoll und Unglück ahnend.

„O Ruedi!“ sagte endlich das Mädchen, „fast darf ich es dir nicht sagen. Du weißt, daß mein Vater es mit den Schwarzen hält, daß er die Radikalen haßt und die Regierung stürzen helfen will, du aber und dein Vater gehören zu der andern Partei. Die Leute hier im Dorfe werden immer erbitterter gegen einander. Das kann nicht gut werden. Man redet offen davon, sich gegenseitig umzubringen, und wenn erst der Frühling kommt — —“

„Sei nicht so ängstlich, Kind, es werden gar viele Leute mit dem Maul todtgeschlagen, die noch lange, lange nachher leben. Das sind elende Prahlereien erhitzter Köpfe“, tröstete Ruedi.

„Ja wenn es nur das wäre“, meinte Gritli, — „aber der Vater ist schrecklich erbittert gegen dich und deinen Vater. Ruedi, Ruedi, du weißt nicht, was er gesagt hat, daß er thun wolle, wenn er dich noch

einmal antreffe, und was ich zu dulden hatte, seitdem er weiß, daß ich dich gerne sehe."

„Aha!" bemerkte Ruedi bitter, „da ist wohl nicht die Politik allein daran schuld. Der Umstand, daß der Vater des armen Ruedi eben ein armes Mannlein ist, mag bei dem deinigen wohl den Hauptgrund zu seinem Hasse gegen uns abgeben. Der Geldsack — — —."

„Ruedi, Ruedi, thue mir nicht auch noch weh!" unterbrach das Mädchen den Zürnenden. „Gott weiß es, daß ich dich mehr liebe, als vielleicht recht ist; aber denke, es ist mein Vater, über den du jetzt sprichst. Ihm ungehorsam sein und noch dazu dulden, daß man vor mir Uebles von ihm sagt, das wäre doch für mich zu viel, — es wäre schlecht."

Ruede sah jetzt seine Fehler ein, und mehr als Worte es vermocht hätten, bannte der flehende Blick aus den treuen Augen Gritli's seinen Zorn. „Wenn du mich nur so recht lieb hast", sagte er resignirt, „dann wird vielleicht doch noch Alles gut. Nicht wahr, Gritli, du hast mich gleichwohl lieb, wenn ich gleich nicht so reicher Leute Kind bin, wie du?" — sagte er endlich in fast traurigem Tone.

„O Ruedi! wie magst du auch fragen! Aber noch eins muß ich dir sagen", stotterte sie zögernd hervor.

„Und das ist, Gritli?"

„Du darfſt jetzt einſtweilen nicht mehr zu mir kommen.“

„Und warum?“

„Weil mein Vater — — — —“

„Und was denn?“

„Weil er geſagt hat — o Ruedi, ich kann es faſt nicht ſagen, — daß er geſagt hat, er werde dich erſchießen, wenn er dich wieder bei mir finde.“

„Und das iſt Alles?“ meinte Ruedi faſt verächtlich, — „und treffen?“

„Ruedi, Ruedi!“ warnte Gritli, von Neuem weinend, „ſpiele nicht mit dem Leben, und wenn du nicht deinetwillen verſtändig ſein willſt, ſo ſei es um meinetwillen; denke, was ich zu leiden haben würde!“

Das zündete. Ruedi preßte Gritli faſt ingrimmig ſtark an ſeine Bruſt, daß das Mädchen faſt vor Schmerz aufgeſchrieen hätte, und ſchwang ſich, ohne ein Wort zu ſagen, über das Fenſtergeſimſe.

Gritli, überraſcht durch den ſeltſamen Abſchied, wollte ihn anfangs zurückhalten, blieb aber, ſchmerzhaft bewegt die Hände auf die hochklopfende Bruſt gedrückt, mitten im Stübchen ſtehen.

Leicht, wie die Gemſe den Abgrund hinunterklettert, ſchwang ſich Ruedi wieder auf den Aſt hinüber, der ihm ſo oft als Brücke auf dem Wege zum Glücke gedient, und befand ſich bald, ohne im Geringſten Lärm verurſacht zu haben, auf ebener Erde. Raſch

wollte der kecke Waghals die Einfriedigung des Hauses verlassen, als Türk, der große, starke und bissige Haushund mit wüthendem Gebelle in gewaltigen Sätzen hinter ihm herstürzte. Rasch umwenden und der wüthenden Bestie die Stirne bieten, war für Ruedi das Werk eines Augenblick's. Zusammengekrümmt, waffenlos, erwartete er den Angriff des grimmigen Gegners, und wie dieser mit weitgeöffnetem Rachen anstürzte und schäumend die weit vorgestreckte linke Faust des Jünglings verschlang, hatte dessen Rechte eine der Vordertatzen des wüthenden Thieres erfaßt und mit so gewaltiger Kraft zusammengepreßt, daß dessen Gebelle plötzlich in ein fürchterliches Schmerzensgeheul überging. Ruedi ließ den Hund los. Dumpfes Gefluche vom Hause her tönte zu ihm herüber. Der Hund schlich winselnd mit gekrümmtem Schwanze davon. Raschen Schrittes wanderte der junge Mann dem Dorfe zu. Er wußte nun, daß er die Tochter eines ergrimmten Feindes liebe.

Gritli's Vater war ein alter Rechtsagent. Er hatte sich wohlbefunden bei seiner Praxis unter den ehemaligen Junker Landvögten. Diese hatten immer die feine Taktik beobachtet, bei dem Scheeren ihrer Schafe (der Bauern) immer einen Rest von Wolle für derlei Herren zurückzulassen. Sie gewannen damit treue, oft hündisch ergebene Anhänger, die den

Ton angaben in der damaligen niedern Geſellſchaft, wo die Schulbildung noch null und wiſſenſchaftliche Bildung ein Monopol der Städte war. Die Revolution von Anno Dreißig fand in Spertel — ſo wollen wir unſern Rechtsmann nennen — deßwegen aber juſt nicht einen Gegner; dieſe Klaſſe von Leuten war ehrgeizig. Die Anhänglichkeit an die Junker dauerte nur ſo lange, als die Landvögte da waren und zu ihren Blutſaugereien, wie man ſagt, ein Auge zudrücken konnten. Die alte bündiſche Demuth verſchwand, als die Junker Vögte von dem am Ende müde gewordenen Volke verjagt wurden und den Kutſchen, welche die gnädigen Herren aus ihren Zwingburgen führten, ſtatt Segenswünſche, Steine nachflogen. Auch unſer Spertel war Anno Dreißig ein eifriger Revolutionsmann geweſen, denn bei der grenzenloſen Einbildung, die Leute ſeiner Art von ihren Kenntniſſen und ihrer Pfiffigkeit haben, glaubte er ſchon im Stillen, bei der neuen Organiſation den Junker Landvogt ſeines Oberamtes, der ihn doch im Geheimen verachtet hatte, gemüthlich erſetzen und ſeine Stelle einnehmen zu können. Spertel war indeß nicht ſo glücklich, wie mancher Andere ſeines Schlages. Er blieb bei den Wahlen in Vergeſſenheit, jedoch tröſtete er ſich leicht; auch unter der ſogenannten Dreißiger poche konnte man in ſeiner Weiſe noch ſehr gute Geſchäfte machen, daher geduldete er ſich,

ſchüttelte blos zu jedem Regierungsakte mit einer Miene verſteckter ſtaatsmänniſcher Klugheit den Kopf und gab zu verſtehen, daß er das Ding anders angegriffen hätte, wenn er in der Regierung geweſen wäre. Weiter dehnte ſich ſeine Oppoſition nicht aus. Er liebte in ſeiner Weiſe die Landvögte; dieſe waren noch da, nur hatte der Titel und der äußerliche Habitus gewechſelt. Statt des adelichen Zopfes regierte faſt in gleicher Weiſe die Dorfperrücke in den Oberämtern. Snells junge Schule, wie man die aus den Hörſälen des berühmten Rechtslehrers hervorgegangenen Juriſten nannte, ſtörte mit einem Male dieſes herrlich idilliſche Regierungsleben, deſſen einzige tief in's Volksleben eingreifende Handlung der Sturz des Junkerthums war, und deſſen übrige Verdienſte höchſtens in einer nach damaligen Begriffen ziemlich freiſinnigen Haltung in geſammteidgenöſſiſchen Dingen beſtanden. Auch hier ſpielte unſer Held anfangs den Freiſinnigen, fand viel zu tadeln an den Handlungen der Regierung, und eiferte gelinde für die Verfaſſungsreviſion, als er ſah, daß dieſe durchgehen würde. Aber auch die 46ger Wahlen gingen vorüber, ohne daß dabei die glänzenden Verdienſte Sportels einige Anerkennung gefunden hätten. — Grollend zog der Mißkannte ſich zurück und war von nun an im Stillen ein geſchworner Feind einer Regierung, welche ſogar an das ſich wagte, was ihm

das Heiligſte war, den Agententarif herabſetzte und ſogar mehrmals Unterſuchungen gegen ſeine eigene Perſon wegen Fälſchungen und andern Kleinigkeiten anheben ließ. In dem Zeitpunkte, in welchem unſere Geſchichte anfängt, hatte die Amtsdauer der ſogenannten 46ger Regierung beinahe ihr Ende erreicht. In dem Pfaffenblatt „Oberländeranzeiger" hatte die bernische Geiſtlichkeit, erbost darüber, daß die Finanzverwaltung die Pachtzinſe der Pfrundgüter im Verhältniſſe ihres Werthes erhöhte und die oft unverhältnißmäßig großen Ländereien dieſer Güter verſteigern ließ, eine leidenſchaftliche Oppoſition gegen die Freiſinnigen begonnen. Zu dem alten Lied Religionsgefahr kam das neue vom Finanzruin. Man hatte den Bauern die Zehnten geſchenkt, jetzt machte man ihnen weiß, daß die dadurch natürlich geſchwächten Finanzen des Staates durch die radikale Regierung verſchleudert worden ſeien. Emiſſäre durchzogen die entlegenſten Thäler des Oberlandes und ſtreuten aus, der Finanzdirektor habe im Sinne, ſich mit einer Million aus dem Staube zu machen. Die dunkle, damals noch kaum ſichtbare Macht, welche dieſe Bewegung dirigirte, durfte ſich anfangs kaum an einen Mann von ehrlichem Namen und aufrichtiger Geſinnung wenden. Sie richtete ihre Augen daher zunächſt auf maulfertige Schwätzer, die, wenn auch in der öffentlichen Meinung bankerott, doch ganz geeignet

waren, das Gift der Verläumdung im Volke auszustreuen. Eines der thätigsten dieser Werkzeuge war bald Sportel. Geschmeichelt, daß Männer mit einem „von" vor ihren Namen sich an ihn wandten, ihn scheinbar als einen einflußreichen, gesinnungstüchtigen Mann behandelten, wurde er bald der schrecklichste Stürmer gegen die bestehende Ordnung, und war wirklich der Führer der sich nach und nach in seiner Gegend bildenden regierungsfeindlichen Partei. Von Natur hinterlistig, habsüchtig und kein Mittel verschmähend, dieser Leidenschaft Vorschub zu leisten, dabei hartherzig und rachsüchtig, war er den Freisinnigen bald ein gefährlicher, wenn auch verachteter Gegner.

So viel zur Zeichnung eines Mannes, der im Verlaufe unserer Geschichte noch handelnd auftreten wird. —

IV.

Der arme Teufel und der Dampfschiffskapitän.

Kennst du, mein lieber Leser, das freundliche Städtchen an der Ausmündung des blauen Sees. Ein alterthümliches Schloß und eine eben so alterthümliche Kirche schauen von erhöhtem Felsensitze darauf herunter, und mustern mit dem griesgrämigen Blick eines wunderlichen Greises die paradiesischen

Umgebungen. Das iſt der Schlüſſel zu dem wunderreichen Berneroberlande, die Vorhalle zum Gottespallaſte der Alpen, das freundliche Thun, an dem nichts Häßliches zu ſehen iſt, als ein paar alte Häuſer und eine ziemliche Anzahl von Einwohnern mit langen Zöpfen und alten häßlichen Geſinnungen. Am See, deſſen glatte Fläche heute wunderbar ſchön den tiefblauen herbſtlichen Himmel und die prächtigen Landhäuſer, die ſeine Ufer in der Nähe des Städtchens umſäumen, wiederſpiegelten, läutete eben zum erſten Mal die Glocke des Dampfſchiffes zum Zeichen der baldigen Abfahrt nach dem Oberlande.

Ein alter Mann mit ſchneeweißen Haaren ſchleppte ſich ſo ſchnell, als es ſeine offenbar an gänzliche Erſchöpfung gränzende Müdigkeit erlaubte, nach dem Landungsplatze. Der Greis warf einen ängſtlich forſchenden Blick nach dem Verdecke des Dampfers hinüber und betrat die hölzerne Brücke, die auf das Schiff hinüberführte. Er ſtand nun vor dem Capitän. Demüthig zog er ſeinen vom Wetter ziemlich hart mitgenommenen ſchweren Filzhut und ſchien angelegentlich mit dem wohlgenährten ältlichen Herrn zu ſprechen, der ihm kopfſchüttelnd und verdrießlich zuzuhören ſchien.

„So", ſagte endlich der dicke Capitän, „kein Geld haſt du mehr, um deinen Platz zu bezahlen? Du, der ſaubere von Allmen, der radikale Schreier,

der nie genug über alle ehrlichen und hablichen Leute losziehen kann? Und ich, ich soll dich jetzt unentgeldlich in's Oberland spedieren, nachdem du dein Geld vielleicht in Bern verlumpt hast? Warum gehst du nicht zu deinem Abgott, dem Finanzminister Stämpfli, ob der dir zu den vielen Millionen, die schon in den D... geworfen worden sind, dir noch aus Staatsmitteln das Reisegeld bezahlt hätte oder nicht, das wäre in einem hingegangen."

„Aber, Herr Capitän, ich will Euch ja das nächste mal bezahlen, ich sagte es Euch ja; meinen letzten Kreuzer habe ich hergeben müssen, um ein Zinslein zu bezahlen, habe diese Nacht in einer Scheune schlafen müssen und seit 24 Stunden nichts Warmes genossen. Weiß Gott, ich kann nicht weiter vor Müdigkeit!"

„Was geht das mich an", grollte gleichmüthig der Capitän. „Wärst du noch einer der Unsern, so möcht's hingehen; wenn ich aber jeden Lumpen, der zum Danke für meine Mildherzigkeit nachher sammt andern Fötzeln unser Geld auch noch mit uns theilen möchte, unentgeldlich nach dem Oberlande führen sollte, so könnten wir bald ein halbes Dutzend Schiffe eigens für dergleichen Gesindel bauen lassen. Marsch, ab dem Schiffe! für Leute deines Gelichters ist eine Straße gebaut den Ufern des See's nach". Der alte, so hart abgefertigte Mann warf einen verzwei-

feinden Blick über das Verdeck, das sich während der Scene spärlich mit Passagieren bevölkert hatte. Aber die stumme Bitte traf einzig kalte, gleichgültige Gesichter. Zwei Herren des ersten Platzes beguckten den armen Mann mit ihren Lorgnetten und lächelten schadenfroh. Ein paar reiche Bauern, die, ihre Pfeife schmauchend, die Beine auf dem zweiten Platze von sich streckten, starrten stumpfsinnig, theilnahmlos auf die beiden Sprechenden. Höchstens war bei ihnen hie und da ein Ausdruck der Verachtung gegen den geldlosen Oberländer auf den breiten Gesichtern zu erkennen. Seufzend, eine bittere Thräne aus den Augen wischend, verließ der todmüde Alte das Schiff. Hinter ihm her schallte das Gelächter der beiden Herren.

Unser Leser wird leicht in dem müden Alten, das Oberländermannlein, das wir bei dem Sachwalter gesehen, wieder erkannt haben. Gleich nach dem der Herr Helfer den Junker verlassen, hatte sich der Oberländer bei dem gnädigen Herrn anmelden lassen. Dieser, von dem Genusse des Johannisbergers etwas angegriffen, hatte sich auf das Canapee gelegt und war halb eingeschlafen gewesen, als Lisette, die niedliche Kammerjungfer der gnädigen Mamma, dem Hrn. Hauptmann (so wurde von Wattenfeld in seiner Familie genannt) den Bauersmann angekündigt hatte. „Was gibt's, Lisette? was will der Kerl?" hatte der

Junker verdrießlich gebrummt. Liſette liebte dieſen unfreundlichen Ton nicht. Sie hatte ihre Gründe, auf freundlichere Behandlung von Seite des jungen Herrn Anſpruch zu machen. „Das weiß ich nicht“, hatte ſie ſchnippiſch geantwortet. „Er ſagte blos, er wünſche mit dem Herrn zu ſprechen.“

„Frag' ihn, ob er Geld bringe; ſonſt ſoll er ſich zum Teufel packen.“ Liſette war hinausgegangen: „Bringſt Geld?“ hatte ſie barſch von Allmen gefragt.

„Nein Jungfer, ich möchte blos dem Herrn dringend — — —“

„Der iſt jetzt nicht zu Hauſe, ihr könnet gehen, oder meinetwegen ein ander Mal wieder kommen.“ Mit dieſen Worten hatte Liſette, die, obwohl nur die Tochter eines armen Strumpfwebers, dennoch bei ihrer vornehmen Herrſchaft eine ungeheure Geringſchätzung gegen alles „gemeine“ Volk gelernt hatte, dem Alten die Thüre vor der Naſe zugeworfen.

Troſtlos war von Allmen zur Stadt hinausgewandert. Früher in dem armen Gebirgsthale zu den Wohlhabendern gehörend, und von Natur mit einem gewiſſen Stolze begabt, hatte er es verſchmäht, Jemanden um eine Wohlthat oder auch nur um ein Nachtlager anzuſprechen. Er war auf dem Wege nach Thun, wie er dem Schiffscapitän ſagte, in einer Scheune übernachtet. Hungrig hatte er ſich am Morgen wieder auf die Beine gemacht, um noch zu rechter

Zeit vor der Abfahrt bei dem Dampfschiffe einzutreffen, weil er fühlte, daß seine Kräfte zu einer Fußreise nicht mehr ausreichten. Seine Hoffnung, bei dem Kapitän ein mitleidiges Herz zu finden, hatte ihn getäuscht. Trübselig kehrte er wieder in's Städtchen zurück. Wäre ich ein Schwarzer [1]), so säße ich jetzt auf dem Dampfschiff, grollte er in sich hinein. Die helfen einander; aber von denen, die auf dem Schiffe waren, und es waren doch unter den wohlgemästeten Dickköpfen gewiß auch Radikale, dachte keiner daran, den Glaubensgenossen mit einem paar Batzen vor Hunger und Spott zu retten. Habe ich doch in bessern Zeiten einst für manchen armen Teufel das Fahrgeld bezahlt. So wird der Glaube an das Bessere oft wankend, weil der schmutzige Geiz und Egoismus derer, die das Bessere zu vertreten vorgeben, das Gute selbst in einem häßlichen Gewande erscheinen lassen.

Von Allmen war sich selber kaum bewußt wieder in's Städtchen hinein gewankt. Plötzlich schlug ihn jemand derb auf die Schulter. Der Greis schaute auf; vor ihm stand ein junger Soldat, in der Uniform der Kanoniere, mit lachendem universal-fröhlichem Gesichte. „Alt Mann", sagte der Soldat in gebrochenem, komisch geraderechtem Deutsch, „sag

[1]) „Schwarzer" Spitzname der Konservativen im Kanton Bern.

mir, warum machſt ein Geſicht, wie wie — — sacré tonneres, wie ſagt man, wie eine Ane, eine Eſel vor der Mühle?“

Herr, antwortete der Greis freundlich, wenn man ſeit 24 Stunden nichts gegeſſen hat, ſo kann man freilich nicht ſo luſtig ausſehen, wie Ihr.

„Was? vierundzwanzig Stund, vingt quatre nichts heures dinirt, mille tonneres! muß aben crânement faim, Unger wollt ich ſag. Aber warum nicht eſſen, alt Narr?“

„Das Eſſen koſtet hier zu Lande Geld, Kanonier“.

„Aha, voilà ou cela manque, kein Geld aben, und — nom de Dieu, vingt quatre heures! Iſt aben Geld, tonnerre, viel Geld, alt Mann! Aben heut bekomm die Sold; ſieben Batz und eine albe. Das iſt ein famos occasion zu verſchlag mein Vermögen. Siehſt du, will mich ruinir für dir, alt Schelm. Komm, marſch, pas accéléré, Eſchwindſchritt; vivent les rouges!

En avant marchons
Contre les canons“.

Singend faßte der Kanonier aus dem St. Immerthale den armen Oberländer beim Arm und ſchleppte ihn gewaltſam in eine nahegelegene Speiſewirthſchaft. Willenlos ließ ſich der Alte von dem närriſchen Kauz davon führen. In der Wirthſchaft angekommen, übergab er den alten Mann einer hübſchen Aufwär

terin, deren blaue ſchelmiſche Augen gar freundlich und vertraulich dem queckſilbernen Sohn des Muthes und der Ehre zulächelten.

„Bäbeli“, commandirte der Kanonier, indem er mit ungeheurer Prahlerei die „ſieben und eine albe Baß“ auf den Tiſch ſchlug, „Bäbeli wart Sie auf für das dem alt Mann, bis er kriegt eine **Indigestion. Bougre** Bäbeli die **horlogers ont des fonds en masse.** Dublonen **plus que des pommes de terre, milles Dieux!** Muſt mir aber mak Credit jetzt, für ein Glas Bier, Bäbeli.“ Damit faßte er die ſchlanke Dirne um den Leib, gab ihr trotz ihrem Sträuben und Schreien einen ſchallenden Kuß, nahm lachend die Ohrfeige hin, mit welcher das Mädchen, ſcheinbar zürnend, ſeine Zärtlichkeit verdankte, ſah dann mit wahrem Seelengaudium zu, wie der alte Mann, obſchon thränenden Auges, mit raſender Schnelligkeit den gewaltigen Braten und das weiße Brod verſchwinden ließ, das ihm da plötzlich wie vom Himmel herab durch die Hände Bäbelis zufiel, trank ſein Glas aus und griff zur Thüre. Von Allmen wollte aufſtehen und dem guten Burſchen danken. „Laß gut ſein, vieux; will nix Dank, c'est bête Dank zu hören, langweilig — **Adieu!**“

Damit war der muntere Kauz zur Thüre hinaus. Von Allmen ſah ihn nur einmal wieder; es war am denkwürdigen Tage des 25. März 1850 zu Mün-

ſingen, und eine dunkle Röthe der Schaam erglühte auf ſeinem Geſichte, als er ſeinen Wohlthäter unter jenen ſiebenzig kräftigen und ſchönen Männern aus dem Jura wieder erkannte, die an der Spitze der Kolonne der Freiſinnigen auf die Bärenmatte marſchirten, und er ſelbſt, ein abtrünniger Leuenmätteler, auf der Mauer an der Straße neben dem Gaſthof zum Löwen ſtand.

V.

Die Noth einer Oberländer-Familie.

Der Winter des Jahres 1850 nahte ſeinem Ende. Schon lösten ſich hie und da an den ſonnigen Berghalden des Grindelwaldthales die Vorboten des nahen Frühlings, die krachenden Lawinen und ſtürzten in das Thal hinunter, das nur noch theilweiſe mit Schnee bedeckt war. In der Hütte des alten von Allmen ſah es traurig aus. Das ſpärliche Morgenmahl, aus geſottenen Kartoffeln und einer mißfarbigen Mixtur, welche Kaffee vorſtellen ſollte, beſtehend, blieb unberührt. Der alte von Allmen ſaß an die Wand zurückgelehnt, mit gefalteten Händen da; ſein ehrwürdiges Antlitz hatte ſich noch um eine gute Anzahl tiefer Falten bereichert, ſeit ſeiner Reiſe nach Bern. Gedankenlos ſtarrte er den Tiſch an. Ihm gegenüber ſaß Mutter von Allmen und fuhr ſich dann und wann mit der groben Schürze über die über-

quellenden Augen, die sie dann wieder, wie Trost suchend, auf Ruedi, den Sohn, richtete, der, das krause Haupt auf den Ellbogen gestützt, fast eben so trostlos aussah. Die Aufkündung des Kapitals, das von Allmen dem Junker von Wattenfeld schuldete, war wirklich erfolgt. Trotz dem, daß das Unterpfand, in dem Häuschen, einigem Land und Weidrechten, der Familie von Allmen gehörig, bestehend, genügende Sicherheit bot, so war es doch dem bedrängten Schuldner unmöglich gewesen, in diesem Augenblicke anderwärts Geld aufzubrechen. Die Patrizier Bern's, welche die meisten ihrer Kapitalien im Oberland angelegt hatten, zogen dieselben überall zurück, um eine künstliche Geldnoth hervorzubringen, die man dann dem Mangel an Vertrauen in die Solidität der öffentlichen Zustände und der schrecklichen Finanzwirthschaft der Regierung unterschob. Wandte sich von Allmen an seine reichern Glaubensgenossen in den untern Bezirken, so lachte man ihm an die Nase. Geld in's Oberland auf Unterpfand anlegen, schien den Bauern eine Spekulation zu sein, wie die eines Knaben, der die Meise im Schlage hat und dieselbe fliegen läßt, um einem Gügger richten zu können. So wurde die Betreibung gegen ihn angehoben, und wer damit beauftragt wurde, war sein politischer Todtfeind, der Rechtsagent Spörtel, der Vater Gritlis. Im nächsten Amtsblatt sollte die Publika-

tion der Gantſteigerung erſcheinen, jener Steigerung, bei welcher in der Regel dem unglücklichen Schuldner ſein Heimweſen und ſeine Habe zu der Hälfte ihres Werthes zu Gunſten des harten, meiſt reichen Gläubigers verkauft oder vielmehr verſchleudert und er ſelbſt mit Weib und Kindern auf die Gaſſe geworfen wird.

Die Familie von Allmen ſaß eine Weile ſo in dumpfem Hinbrüten da. Keines der drei Perſonen vernahm das harmoniſche Geläute, das eben von dem Kirchlein her ertönend die Gläubigen in den ſonntäglichen Gottesdienſt rief.

Endlich fuhr Ruedi aus ſeiner gebückten Stellung auf. „Es kann und darf nicht ſein!“ ſagte er, indem ein innerlicher Kampf auf ſeinen beweglichen, jugendlichen Zügen arbeitete. „Das Haus, wo Ihr, meine Eltern, ſo lange Jahre, wenn auch in Armuth und Sorgen, doch glücklich gelebt, darf uns nicht auf ſo ſchmähliche Weiſe entriſſen werden. Ich will zu Sporteln gehen, will ihm in's Gewiſſen reden, will bitten. In einem Monat können wir uns ja helfen, das Geld iſt uns bis dahin verſprochen — —“

„Um Gotteswillen nicht, Ruedi, ich laſſe dich nicht gehen“, fiel angſtvoll beſorgt die Mutter ein. „Du biſt zu hitzig, du würdeſt in Wuth gerathen und dich wohl gar an dem alten Sünder vergreifen und uns doppelt unglücklich machen. Da will ich lieber ſelbſt

gehen. Dem Vater brennt auch immer gleich das Feuer oben aus, und wenn man in solchen Händen ist, da hilft euer Poltern nichts mehr."

Ruedi wollte Einwendungen machen, aber die Mutter blieb auf ihrem Kopf, holte geschäftig den ärmlichen Sonntagsstaat hervor, besorgte, während sie ihre Toilette machte, noch die einfachen Vorrichtungen zum Mittagsmahle und machte sich dann auf den Weg. Ruedi sah ihr lange nach. Wird sie wohl Gritli sehen, wird sie wohl so glücklich sein? dachte er. Dann aber erschrack er über dem Gedanken. — „Gritli sehen, jetzt, wo die Schmach über uns hereinstürmt — du wirst und magst sie nie wieder sehen", sprach er trotzig in sich hinein und zerdrückte mit fast ingrimmig geballter Faust die Thränen, die gewaltsam seinen Wimpern entgleiten wollten.

Die Mutter wanderte indeß, auf ihren Stab gestützt, rüstig dem Hause des Rechtsagenten zu und klopfte herzhaft an der Hausthüre an. Ein Mädchen öffnete ihr. Es war Gritli. Ueberrascht starrte das schöne Kind die Mutter ihres Geliebten eine Weile an. Thränen schossen ihm in die Augen, als die kummervolle Miene der alten Frau ihm den wahrscheinlichen Grund ihres Kummers anzeigte. „Mein Gott, seid Ihr es?" — Mutter, hätte das Mädchen bald hinzugesetzt, verschluckte aber das Wort und beantwortete die Frage der Alten nach dem Herrn Spertel

dahin, der Vater ſei in der Kirche, werde aber wohl bald zurückkehren, und lud den Beſuch ein, doch in die Stube zu kommen.

„So, geht der Herr Rechtsagent auch in die Kirche?“ fragte Frau von Allmen mit jenem den Frauen, wenn ſie geheimen oder offenen Groll hegen, ſo eigenen Tone verlezender Bitterkeit.

Gritli fühlte den Stich und ſchlug erröthend die Augen nieder, aber es konnte der Mutter Ruedi's nicht zürnen. Noch einmal lud es die Alte ein, in die Stube zu kommen, was dieſe endlich that. Das Mädchen entfernte ſich, um die Mutter des Geliebten nicht fragen zu müſſen, in welcher Angelegenheit ſie komme. Bald darauf hörte die alte Frau in der Küche das Praſſeln eines gemüthlichen Feuer's, und in kurzer Zeit erſchien das liebliche Mädchen wieder, die wirthliche Kaffekanne nebſt ſchneeweißem Brod und Butter vor der Erſtaunten aufpflanzend.

„Nehmet, Frau von Allmen“, ſagte das liebe Kind; „es iſt doch weit von Euch bis zu uns, und dazu könnt Ihr ſo beſſer die Langeweile vertreiben, bis der Vater kommt.“

Widerſtrebend ging Frau von Allmen hinter dieſe zweite Auflage ihres Frühſtücks. Als ſie aber den von ihren eigenen Produkten ſo verſchiedenen Zaubertrank und das weiße Brod einmal verſucht hatte, da erlag ihr Widerwillen; und welcher gute Kaffe ver-

möchte nicht den Groll einer alten Frau zu beſänf tigen? Gritli ſchaute mit geheimer Freude zu, wie die Mutter Ruedi's die Göttergabe ſich ſchmecken ließ.

Wie gerne hätte das Mädchen von Ruedi geſprochen, mit dem es ſeit jener Nacht nicht mehr zuſammengekommen war. Aber, wie die Sache anfangen, ohne die kluge Alte ganz in die Karten blicken zu laſſen? Einen Mann zu übertölpeln, das iſt für ein Weib ein Kinderſpiel; wollen die Frauen aber ſich ſelbſt Sand in die Augen ſtreuen, da wiſſen ſie, daß die Sache fein angefaßt werden muß. Was hatte aber Gritli für Gründe, der Mutter des Geliebten nichts wiſſen zu laſſen? Ach, Gritli war ein herziges Mädchen, das gutmüthigſte Kind von der Welt, ohne den brutalen Hochmuth, der ſonſt die ſogenannten Töchter und Söhne der Landmagnaten im Kanton Bern ſo angenehm auszeichnet. Aber ganz frei von jedem Vorurtheil war es auch nicht, obſchon ein kleiner Engel, war dennoch eben auch eine Tochter Eva's ihre Mutter geweſen. Es fiel Gritli nicht ein, ſich Ruedi's zu ſchämen, aber gerühmt würde es ſich doch nirgends haben, daß es wünſche, die Schwiegertochter der armen Frau zu werden, die da vor ihm ſaß, und eben ſo wenig würde ihm damit beſonders gedient geweſen ſein, wenn Ruedi's Mutter im gerechten Stolz über das Glück ihres

Sohnes nach Frauenart das ganze Dorf mit dieſem Glück bekannt gemacht hätte.

Gritli ließ manchen Letſch[1]) fallen an dem Strickzeug, das es in der Zerſtreuung zur Hand genommen hatte ob den diplomatiſchen Studien, die es anſtellte, um zu dem Reſultat zu kommen, die gute Alte darauf zu bringen, von ihrem Sohne zu ſprechen, ohne daß ſie etwas merke. Endlich war's gefunden.

„Jetzt wird die Zeit bald kommen, wo die Fremden wieder da ſind und die Führer und Wirthe wieder Arbeit bekommen", warf das Mädchen leicht hin.

Frau von Allmen wiſchte ſich mit der Schürze ein paar große Schweißtropfen von der Stirne, die die drei Taſſen Kaffe, welche ihr Gritli nach und nach aufgenöthigt, ihr ausgepreßt hatten.

„Ach ja", begann ſie ſeufzend, „da wird der Ruedi auch wieder die meiſte Zeit weg ſein. Ihr wißt doch, Jungfer Sportel, daß die Fremden immer nur ihn haben wollen." Und nun ergoß ſich die gute Alte in Lobeserhebungen über ihren wackern Sohn, der ſeine Eltern auf den Händen trage, alle Arbeit immer allein verrichten wolle, um die Alten zu ſchonen und ſo fort, daß Gritli vor lauter Andacht den halbvollendeten Strumpf in den Schooß ſinken ließ und nur, in ſtiller Seligkeit lächelnd, an dem Munde der redſeligen alten Frau hing.

[1]) „Letſch", in Bernermundart gleichbedeutend mit Maſche.

Plötzlich jedoch ſprang das Mädchen auf und trat lauſchend an das Fenſter. Ferner tönten, vom leiſen Winde getragen, einzelne Laute des Kirchengeſanges herüber. Haſtig räumte Gritli die Trümmer des Frühſtücks zuſammen und ſchaffte ſie in die Küche hinaus. Gleich darauf kam der Vater nach Hauſe. —

VII.

Ein Rechtsagent.

Herr Spörtel war ein kleines mageres Männchen, ſtark in den Fünfzigen, das in ſeiner ganzen Haltung die ungeheuren Anſprüche verrieth, welche ein Dorfherr gewöhnlich an ſeine Mitmenſchen zu ſtellen pflegt. Die Haare trug er in die Stirne hineingekämmt, ſo daß die weißuntermiſchten, verwahrloſten Locken ihm faſt auf die grauen, ſtechenden Augen hinunterhingen. Seine ſpitzige, vorwitzig in die Luft hinausſtehende Naſe harmonirte trefflich mit dem verbiſſenen Munde, den hie und da ein hämiſches Zucken in Bewegung ſetzte. Sein Gang war gezwungen gravitätiſch, die Haltung des Körpers faſt übermäßig gerade, ſo daß die Schöße ſeines ſchwarzen Sonntagsrockes weit von dem urſprünglichen Sitze wegſtanden, den die Natur ſonſt dieſen Dingern angewieſen zu haben ſcheint. Unter dem Arme trug er ein Pſalmbuch mit Goldſchnitt und ſilbernen

Schlöſſern, gleichſam, als wollte er recht abſichtlich die Leute darauf aufmerkſam machen, daß er in der Kirche geweſen.

Sportel war ein ſchlauer Patron; er wußte, daß das Volk im Allgemeinen einen ſtark ausgeſprochenen Abſcheu hat vor dem cyniſchen Unglauben, der Gott und Teufel um ihre Exiſtenz bringen will, — Unglauben, der übrigens bei einer Maſſe von Leuten ſeines Gelichters durchaus nicht etwa auf philoſophiſches Nachdenken oder wiſſenſchaftliche Ueberzeugung gegründet, ſondern blos eine Frucht lächerlicher Prahlſucht iſt. Sportel affectirte vor der Welt großen Reſpekt vor dem lieben Gott und der Religion, ließ auch den Teufel ungenirt nebenher traben und glaubte im Grunde mit voller Herzensaufrichtigkeit an gar nichts, als an Gott Mammon und an ſeine eigenen Namensverwandten, die Sporteln.

So war der Mann beſchaffen, von welchem Mutter von Allmen Erbarmen und Nachſicht erflehen wollte.

Als Sportel hereintrat, meldete ihm Gritli die alte Frau an, und der Mann des Rechtes ließ die Supplikantin zu ſich in ſein Büreau beſcheiden.

Frau von Allmen traf den Rechtsagenten mit der Brille auf der Naſe mit gravitätiſcher Miene hinter ſeinem Pulte ſitzend und mit den hagern griffigen Fingern verſchiedene Aktenſtöße hin und her werfend.

„Wie manches Papier mag hier auf dem Pulte liegen, das die Urſache des Unglücks und des Untergangs einer Familie enthält; wie manche Stunde der Angſt, wie manche ſchlafloſe Nacht mögen ſie verurſacht haben, dieſe Fetzen. Und der Mann, der da vor mir ſitzt, wühlt mit innerm Behagen drin herum, glaubt ſich ein kleiner Erdengott hinter ſeinem Pulte, weil er hie und da einen Unglücklichen erzittern machen kann, und iſt doch nichts, als einer der vielen Stricke in der Henkershand der Reichen, die das Glück ihrer Mitmenſchen erdroſſeln, nichts, als der ſchmierige Todtenwurm, der ſich aus dem Blutſchweiße niedergehetzter hungriger Menſchen mäſtet.“

Solche Gedanken ungefähr durchkreuzten ſich in dem Kopfe der Greiſin, während ſie in peinlicher Erwartung daſtand, bis es dem Herrn, der im Begriff war, ſie von Haus und Hof zu treiben, um dabei ein paar Batzen zu verdienen, belieben würde, ſie um ihr Begehr zu fragen. Endlich hob Spertel den Kopf, fixirte das alte Fräulein mit einem ſeiner ſtechenden Blicke und fragte trocken:

„Was ſteht zu Dienſten?“

„Ich komme, Herr Spertel, wegen des Kapitals, das wir dem Herrn von Wattenfeld — — —“

„Ja ſo. Ja, am künftigen Samſtag wird die Steigerung ausgeſchrieben. Könnt Ihr zahlen? Und die Koſten — das iſt die Hauptſache.“

„Man hat uns das Geld in Zeit von einem Monat verſprochen, und da werden wir — — —“

„Und die Koſten — das iſt die Hauptſache.“

„Ja ja, auch die Koſten“, verſicherte Frau von Allmen geängſtigt, „wenn man nur ein wenig Geduld geben und uns nicht überſtürmen will.“

„Geduld! — die Koſten ſind die Hauptſache, nicht die Geduld, Frau! Ich habe keine Erlaubniß von Herrn von Wattenfeld, Euch Stündigung zu geben. Entweder müßt Ihr bis Morgen bezahlen, oder die Steigerung wird künftigen Samſtag ausgeſchrieben. Baſta! die Koſten ſind die Hauptſache.“

„Aber, Herr Sportel“, rief die geängſtigte Alte, indem ihr die Thränen die gefurchten Wangen überſtrömten, „bedenkt doch, daß, wenn uns Alles verſteigert wird, die Sache jetzt in dieſer geldloſen Zeit um den halben Werth verſchleudert werden und wir, der arme Alte und ich, als Bettler auf die Gaſſe geworfen würden!“

„Das iſt Nebenſache, die Koſten ſind die Hauptſache, und daß der Gläubiger bezahlt wird.“

Frau von Allmen nahm ihre Schürze vor's Geſicht und ſchluchzte laut.

Einige Momente ſchien ſich der Rechtsagent an der Angſt der Greiſin zu weiden. Endlich ſtand er auf und bot der Zuſammenſinkenden einen Stuhl. „Hört einmal, Frau“, ſagte er in freundlichem Tone zu der

Weinenden, „es gibt noch ein Mittel, Euch zu helfen. Ich lade zwar eine große Verantwortlichkeit auf mich, daß ich so weichherzig bin, und die Kosten sind immer die Hauptsache, aber ich könnte mich entschließen, doch noch auf meine Gefahr hin einen Monat zu warten, wenn, wenn — — —"

„Wenn was?" fuhr die Alte auf, indem sie freudig diesen letzten Schatten von Hoffnung ergriff. „Wenn, sagt es doch! wir wollen alles thun, was — —"

„Wenn", stotterte der Rechtsagent doch etwas verlegen, wenn — Ihr, begreift doch, Frau von Allmen, daß ich eine so große Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen kann, ohne dafür einigermaßen entschädigt zu werden, und am Ende sind die Kosten doch immer die Hauptsache. Wenn Ihr mir aber eine angemessene Entschädigung bietet, so — — —

Frau von Allmen war nicht auf den Kopf gefallen, sie begriff jetzt, wo der Mann des Rechtes hinaus wollte: „Aber wie viel würdet Ihr denn verlangen, Herr Spertel?" fragte sie zitternd.

Je nun, entgegnete Herr Spertel, sich räuspernd, „was sagt Ihr zu fünfzig Franken?"

„Herr im Himmel!" jammerte die arme Frau, für die fünfzig Franken ein kleines Vermögen waren. „Fünfzig Franken! mehr als ich im ganzen langen Jahre hindurch bei meinen alten Augen mit Spinnen verdienen kann! wo sollten wir, die wir gegenwärtig

kein Brod zu eſſen vermögen, eine ſo allmächtige Summe aufzutreiben im Stande ſein!“

„Das thut am Ende nichts, es muß auch nicht gerade ſofort bezahlt ſein“, tröſtete Sportel mitleidvoll. „Ich nehme auch eine Verſchreibung an Zahlungsſtatt an. Nur müßte natürlich dann dieſelbe etwas höher lauten, zum Beiſpiel auf achtzig Franken, einſtweilen zu fünf Prozent zinsbar. Es iſt eigentlich nicht recht von mir, daß ich mich ſo vom Mitleiden hinreißen laſſe, beſonders da es noch einen Radicalen betrifft, wie Euern Mann, und die Koſten wären eigentlich die Hauptſache; aber was kann man dafür, daß man ein gutes Herz hat.“

Frau von Allmen ſtand auf. Es war ein ſeltſames Gemiſch von Angſt und grimmigem Menſchenhaß, das auf ihrem gefurchten Geſichte arbeitete. Ich will es dem Mann ſagen, ſagte ſie trocken, indem ſie mit dem Fürtuch über ihre gerötheten Augen fuhr, und griff zur Thüre.

„Ja, ja“, rief der Rechtsagent, die Fortwankende bis zur Hausthüre begleitend, ihr nach, „ſagt es ihm, ich gebe ihm bis Morgen Abend Zeit, mir die Verſchreibung zu bringen; die Koſten ſind die Hauptſache — —“

„Ho ho, Herr Sportel, die Koſten, alſo, ſind die Hauptſache, der nervus rerum. Diesmal nicht. Die

Hauptſache iſt, daß wir Sie geſund und wohl antreffen", tönte eine Stimme vor dem Hauſe.

Herr Sportel trat überraſcht aus der Hausflur. Vor der Thüre hielt ein elegantes Fuhrwerk. Zwei vornehm ausſehende Herren waren eben im Begriff, auszuſteigen. Halb erſchrocken, riß der Herr Sportel ſein ſtaubiges, ſchwarzes Baumwollenmützchen vom Kopf.

„Sie ſind es ſelbſt, Herr von Wattenfeld, und Sie, Herr Helfer, die mir die Ehre erweiſen!!"

„Gewiß", rief Herr von Wattenfeld, leicht aus der Kaleſche ſpringend und dem Kutſcher die Weiſung gebend, nach dem Gaſthauſe zurück zu fahren; „gewiß! wir konnten uns das Vergnügen nicht verſagen, mit einem ſo einflußreichen Manne, wie Ihr, Herr Sportel, ein Stündchen über die allgemeinen Angelegenheiten zu plaudern.

Der Herr Helfer hatte ſich indeß auch aus dem Fuhrwerke herausgewickelt und ſpähte, während er dem Herrn Sportel herablaſſend die Hand reichte, an den Fenſtern des Hauſes umher und zog ſein Geſicht bei dieſer freundlichen Beſchäftigung in die gewohnte höhniſche Grimaſſe. Wetterſchnell aber begab ſich ſein Mund wieder von der linken Wange nach der natürlichen Stelle, als er an einem der obern Fenſter das liebliche Mädchengeſicht erblickte, das lauſchend hinter den weißen Vorhängen hervorguckte.

Es war Gritli, das neugierig und verwundert die vornehmen Fremden betrachtete, und ſich aber, als es ſich entdeckt ſah, mit feuerrothem Geſichtchen hinter die Vorhänge zurück flüchtete.

VII.

Eine politiſche Berathung.

Die drei Herren waren bald mit dem Mittageſſen fertig, das Gritlis Kochkunſt ihnen bereitet hatte. Das arme Mädchen, auf dem, ſeit dem vor einigen Jahren erfolgten Tode ihrer Mutter, die ganze Sorge der kleinen Haushaltung laſtete, hatte ſieden und braten müſſen, was Küche und Keller vermochten. Die Herren mußten mit dem Reſultate ſeiner Anſtrengung auch ganz zufrieden geweſen ſein, denn der Herr Helfer trank ſchmunzelnd in dem trefflichen Neuchateller, welchen Herr Sportel heute ausnahmsweiſe zum Beſten gab, auf die Geſundheit der ſchönen Tochter des Hauſes.

Herr von Wattenfeld wurde plötzlich aufmerkſam: „Aha, unſer Wirth hat eine Tochter und war ſo grauſam gegen ſeine Gäſte, ſie von dem Tiſche zu verbannen. Geſchwind, verehrter Freund, machen Sie dieſe ſchwere Sünde wieder gut und rufen Sie die exilirte Hebe herein, damit wir die Herrin des

Hauſes begrüßen können, wie es geſitteten Gäſten geziemt!"

Herr Sportel entſchuldigte ſich damit, daß das Mädchen ſelbſt in der Küche handtieren müſſe, weil die Frau, welche den Herren aufgewartet, nur in der Eile hergerufen worden und nicht im Stande ſei, für ſo verwöhnte Gaumen zu kochen.

„Wie!" rief Herr von Wattenfeld, ſcheinbar erſtaunt, „Ihre Jungfer Tochter mußte ſich ſelbſt mit dem ſchnöden Handwerk abgeben, um unſere Gaumen zu kizeln? Da muß ich wohl ſelbſt hin und das ſchöne Kind um Entſchuldigung für unſere Rückſichtsloſigkeit bitten." Mit dieſen Worten ſprang der galante Patrizier trotz der Proteſtationen des Herrn Sportel auf und zur Thüre hinaus.

Der Helfer ſah ihm mit einem wahrhaft dämoniſchen Ausdrucke nach. „Iſt ein galanter, herablaſſender Herr", bemerkte er, zu Sportel gewandt, mit anſcheinender Gutmüthigkeit.

Herr Sportel merkte den leiſen Hohn nicht, der in dieſen Worten lag. Er ſtimmte mit vollen Backen in das Lob des gnädigen Herrn ein, als dieſer eben, das widerſtrebende, verſchämt erglühende Gritli an der Hand nach ſich ziehend, wieder erſchien.

„Sehen Sie doch, Herr Helfer, welch' wunderliebliche Alpenroſe ich da inmitten der rauchenden Atmoſphäre einer Küche entdeckt habe. Es iſt ein

wahres Kapitalverbrechen von unſerm verehrten Freunde, Herrn Spörtel, daß er uns ſo lange um dieſen bezaubernden Anblick betrogen hat."

Der Herr Helfer ließ auch nicht lange mit Komplimenten auf ſich warten, obſchon er denſelben ſcheinheilig einen weit mehr väterlichen Anſtrich zu geben wußte, als der junge, feurige Junker.

„Wie glücklich Sie ſind, verehrter Herr Spörtel, ein ſo liebes, charmantes Kind zur Tochter zu haben", ſagte er. „Ja, ja, nichts iſt doch reizender, als ländliches Glück und Häuslichkeit! Der Anblick dieſes freundlichen Kindes macht mich ganz heiter und ich muß noch einmal auf ihr Wohlſein ein Glas von Ihrem vortrefflichen Neuenburger leeren. Auf das Wohl unſeres verehrten Wirthes und ſeiner tugendhaften Tochter!"

Die Gäſte ſtießen an. Herr von Wattenfeld, der während des gedrehten Komplimente ſeines frommen Gefährten ungeduldig auf ſeinem Stuhle hin und her gerutſcht war, ſtieß faſt ſein Glas an demjenigen des Helfers entzwei. Der Geiſtliche hatte das Wort tugendhaft ſo eigenthümlich, ſo dämoniſch boshaft betont und dabei dem Junker einen Blick zugeworfen, der für dieſen eine ſo unangenehme Deutung zuließ, daß der Patrizier dem frommen Herrn gerne dafür Eins auf's breite Maul geſchlagen hätte.

Der Helfer ließ ſich aber nichts merken, ſondern

war dem Junker behülflich, Gritli zu nöthigen, am Tiſche Platz zu nehmen und ihnen Geſellſchaft zu leiſten, was das verlegene Mädchen jedoch nur mit Widerſtreben und auf den beſtimmten Befehl ihres Vaters that.

Wir wollen die Fluth von ſchönen Worten, denen das Mädchen eine Weile von Seite der vom Wein aufgeregten Herren ausgeſetzt war, nicht wiederholen. Gritli wäre vielleicht für dieſe ſüßen Tropfen des Verführungsgiftes empfänglicher geweſen, wenn nicht der Gedanke an Ruedi ein Präſervativ dagegen abgegeben hätte. Als die Blicke des Junkers gar zu glühend und ſeine Aufmerkſamkeiten, trotz der Anweſenheit des Vaters, auch gar zu körperlich zu werden anfingen, entſchlüpfte das Mädchen den Herren und begab ſich unter einem plauſibeln Vorwande zu einer Nachbarin.

Herr von Wattenfeld hatte einen Augenblick Mühe, ſeinen Verdruß über die Flucht des Mädchens zu verbergen. Ein hämiſcher Blick, triumphirender Schadenfreude, von Seite des Helfers, brachte ihn ſchnell wieder zu ſich. Und nun zu unſern Geſchäften, verehrter Freund, wandte er ſich zu Herrn Sportel. Fangen unſere Broſchüren an zu wirken? — „Wie der Hanfſamen auf die Diſtelfinken, verſicherte Sportel. Die radikalen Männlein fallen uns dutzendweiſe zu. Seitdem einmal das Gerücht eingeſchlagen hat, der

Stämpfli wolle den Heidelberger abschaffen, die Pfarrer alle absetzen, die Staatskisten seien leer, und daher komme die Geldnoth, sind unsere Schuldenbäuerlein wie rasend. Wer noch etwas besitzt, den läßt man dagegen unter der Communistenangst Blut schwitzen."

Famos! Ich sehe, Sie sind ein aufrichtiger und eifriger Vaterlandsfreund, rief Herr von Wattenfeld befriedigt. **Parole d' honneur**! Sie müssen Regierungsstatthalter in diesem Amte werden, Herr Sportel. Und wie stehts mit unsern radikalen Schuldnern? Sind die Bursche gehörig in die Enge getrieben? Ich habe einzig in unserm Amtsbezirke zwanzig dieser armen Teufel für das nächste Amtsblatt bereit. Viele derer sind Väter starker Familien, mit erwachsenen stimmfähigen Söhnen, berichtete Sportel.

„**Bien, très bien**", schmunzelte der Junker. „Es geht jetzt noch etwa 14 Tage, bis zum 25. März. Unsere Anhänger sind doch zum Zuge nach Münsingen organisirt?"

Alles ist geschehen, was möglich war, versicherte Sportel.

„Gut. Jetzt beschicken Sie Montags alle Schuldner, die Sie für mich und die übrigen Herren von Bern in Betreibung haben, zu sich. Sie stellen denselben vor, daß wir es nur höchst ungern so weit haben kommen lassen, und daß wir geneigt seien, die

Aufkündungen zurückzuziehen, wenn ſie ſich dem Zuge nach Münſingen auf die Leuenmatte anſchließen und fortan ehrlich zu uns halten wollen."

Ueber das Geſicht Sportels zuckte es in dieſem Momente ſeltſam. Er ward einen Augenblick bleich. Schnell gefaßt ſprach er: „Da werden Sie um Ihre Kapitalien kommen, meine Herren, und doch nichts gewinnen. Zwanzig Lümmel mehr oder weniger auf der Leuenmatte, ändern an der Sache wenig, und ſind ein ſolches Opfer nicht werth. Zudem gehen die Kerle am Ende mit uns und ſind nachher wieder radikal wie vorher."

„ Da irrt Ihr Euch, verehrter Freund", entgegnete der Patrizier, faſt piquirt über die ungewohnte Meinungsverſchiedenheit, von dem ſonſt ſo willfährigen Werkzeuge, „da irrt Ihr Euch; Euer Thal iſt nicht die Welt. Das ganze Oberland iſt uns zinsbar; durch den ganzen Kanton haben wir Kapitalien angelegt und überall das gleiche Manöver angewandt. Das kann nicht fehlen. Man läßt ſich nicht Haus und Hof um Spottpreis verſchleudern, wenn man mit einem bloßen Spaziergange nach Münſingen ſich davon retten kann. Was das ſpäter wieder radikal werden anbelangt, ſo macht uns das keine Sorge. Unſere Gegner ſelbſt bieten uns hier Sicherheit. Sie werden die armen Teufel, die ſich in ihrer Seelenangſt verleiten ließen, ihrer Fahne abtrünnig zu werden

und auf die Leuenmatte zu gehen, ſo lange verfolgen mit Spott und Hohn, bis ſie wahrhaft Feinde der radikalen Partei ſind. Wir haben berechnet, daß, abgeſehen davon, daß wir im Volke den Glauben verbreiten, alle dieſe Vertreibungen ſeien nur eine Folge des durch die Radikalen verurſachten Sinkens des Kredits, mehrere Tauſend ſtimmfähige Bürger auf dieſe Manier uns zufallen müſſen." Sportel ließ das Haupt ſinken. Gegen dieſes nur zu richtige Argument ließ ſich nichts mehr ausrichten.

Was aber machte Sportel zu einem ſolchen Gegner eines Vorſchlages, der allerdings im Intereſſe der Partei lag? Der Grund iſt einfach: — bei einem Menſchen, wie Sportel, geht der eigene Sack noch immer über das Partei-Intereſſe. Vorſchläge, wie der habgierige Rechtsagent ſolche heute der Frau von Allmen gemacht, hatte er faſt allen ſeinen übrigen, von Politik wegen ihm übertragenen Schlachtopfern eröffnet. Ein Dutzend wenigſtens von Obligatiönchen wären ihm ſicher geweſen und mochte der Schuldner auch noch ſo arm ſein, Sportel war der Mann dazu, das alte Sprichwort: „Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren", zu Schanden zu machen. Da mußte weniger als nichts ſein, wo Sportel die Hoffnung aufgab, noch ſeine Sache herauszupreſſen. Die Weiſung des Herrn von Wattenfeld war daher ein wahrer Donnerſchlag für ihn, denn zwei Bedingungen

auf einmal, Geldopfer und Parteiopfer, das mußte doch den ſtörrigen Köpfen unter den Schuldnern etwas zu dick vorkommen. Indeß er mußte ſich fügen und dachte: „es müßte verdammt übel ſtehen, wenn nicht dennoch noch etwas für mich zu machen wäre.“

Herr von Wattenfeld ſetzte indeß ſeine Fragen fort: „Habt Ihr, verehrter Freund, vielleicht einen zuverläßigen Mann, der die Druckſchriften, die wir mitgebracht, ſo ſchleunig als möglich unter das Volk vertheilen könnte? es braucht aber einen ſchlauen Burſchen. Herr Helfer, wollen Sie vielleicht das Packet im Wagen draußen holen?“

Der Herr Helfer ging, innerlich knirſchend, daß er den Bedienten machen müſſe, und kam mit einem ſchweren Packe Schriften zurück.

„Da ſind“, ſagte Herr von Wattenfeld, indem er die Hülle von der Waare abriß, „**primo**: ein paar hundert Exemplare eines Gedichtes gegen das Haus Naſſau, aus dem Oberländer abgedruckt. Schauderhaft ſchlechte Poeſie zwar — —“

Der Helfer ſchnitt eine entſetzliche Grimaſſe.

„Schauderhaft ſchlechte Poeſie zwar“, wiederholte der Patrizier boshaft, die Geſichtsverzerrung ſeines Freundes bemerkend, „aber trefflich geeignet, die einfältigen Leidenſchaften des Pöbels — wollte ſagen des Volkes — zu wecken. **Secundo**: ein Lied vom Stüremüggeli — gleichen Calibers und aus der

gleichen trefflichen Fabrike —, das den Bauern die Hölle wegen der kommenden Steuern heiß macht. **Tertio:** eine Abhandlung in Prosa, worin trefflich nachgewiesen ist, daß die Radikalen einzig die Flüchtlinge in's Land gerufen, die uns Millionen kosten, um mit Hülfe dieser Herren den Communismus einzuführen [1]).

„Diese Schriften müssen spätestens innert acht Tagen in alle Hütten vertheilt werden. Dann aber bleibt noch das Schwierigste: der Verträger muß auf glaubwürdigste Weise zu verbreiten wissen, der Herr Finanzminister Stämpfli mache sich zum Abmarsch fertig; schwere Geldkisten, per se aus dem Staatsschatze, liegen schon in einem Speditionshause zu Basel, um sammt dem Herrn Minister den kühnen Flug über Meer in das Land der Freiheit, Amerika, zu machen. Das wird zünden; will aber vorsichtig angestellt sein, daß kein Beweis gegen den Ausstreuer geleistet werden kann, sonst kommen die Urheber des Gerüchtes in's Pech, und die Sache verliert alle Glaubwürdigkeit. — Habt Ihr einen solchen Mann?"

Sportel hatte während der Rede des Patriziers, die er nur halb gehört hatte, verdrießlich den Kopf

---

[1]) Beide Lieder wurden wirklich zu Tausenden von der conservativen Partei in's Volk geworfen. Sie bewiesen, daß die Herren zwar entsetzlich schlechte Dichter, aber desto bessere Verläumder waren.

auf die Hand geſtützt. Lebhaft erhob er bei dieſer Frage den Kopf und blickte zufällig zum Fenſter hinaus.

„Ja“, ſagte er lebhaft, „und dort kommt der Mann gerade auf das Haus zu, wie gerufen.“

Bald darauf klopfte Jemand an die Thüre. Auf das „Herein“ des Rechtsagenten trat ein Mann zu den Herren in's Zimmer, der ohne viele Umſtände am Tiſche Platz nahm, ein Glas Wein ergriff und ſelbiges hinunterſtürzte. Der Junker und der Helfer waren wenig erbaut über die Familiarität dieſes neuen Ankömmlings, der nicht einmal ſeine verſchoſſene baumwollene Zipfelmütze von der Stelle rückte, ſondern, mit frechem Blicke die Geſellſchaft muſternd, mit vieler Behaglichkeit die Beine von ſich ſtreckend, ſich in einem Seſſel einrichtete und aus einer ſtinkenden Tabakspfeife Wolken eben ſo übelriechenden Rauches von ſich blies. Der Mann mochte etwa zwiſchen vierzig und fünfzig Jahren zählen. Sein Geſicht trug die widrigſten Spuren von Verwilderung. Die pechſchwarzen Haare hingen verwahrlost auf ſeine niedere Stirne herab; das Geſicht war farblos und ſah ſchwammig aus, einzig die Naſenſpitze und die entzündeten Ränder der Augen bewirkten einigen Farbenwechſel in der ganzen Phiſiognomie, welcher ein Paar forſchend herausglotzende Augen noch einen beſonders unangenehmen Ausdruck

gaben. Eine ſchlechte blaue Blouſe war das Hauptkleidungsſtück des Burſchen. Der Ankömmling ließ ſich gleichgültig die Muſterung ſeiner Perſönlichkeit von Seite der ihm unbekannten Herren gefallen, ſchenkte ſich gemüthlich ein zweites Glas ein, ſtand nachläßig auf und bot das Glas den beiden Herren zum Anſtoßen. „Eure Geſundheit, Ihr Herren!“ ſagte er mit grobtönender Stimme, die nicht eben vielen Reſpekt vor den Herren verrieth.

Der Helfer ſtieß an, ſchnitt aber eine abſcheuliche Grimaſſe dazu. Der Patrizier aber fuhr zurück und maß den Grobian mit einem Blick, der eben ſo gut Verachtung als Erſtaunen darüber ausdrückte, daß Jemand es wagen dürfe, ſo ohne Umſtände mit ihm umzugehen. Dieſer Jemand aber nahm von dieſem Erſtaunen nicht die mindeſte Notiz und wandte ſich mit ſeinem Glaſe an Herrn Sportel. Dieſer, ſeinen Mann beſſer kennend, warf ſeinen Gäſten einen entſchuldigenden Blick zu, der zugleich bat, nicht allzu ſchroff zu ſein.

„Deine Geſundheit, Sami“, ſagte er freundlich, „du kömmſt uns gerade recht. Wir können dir einen Taglohn zu verdienen geben wenn du willſt.“

Sami ſtieß klirrend an. „Einen Taglohn“, ſagte er gedehnt, den Rechtsagenten aufmerkſam angloßend, „das iſt mir ſchon recht, wenn die Arbeit nicht zu ſchwer iſt.“

Jetzt meinte auch der Junker, er müsse sich hineinmischen. „Es geschieht für die gute Sache. Ihr solltet da einige Schriften vertragen.“

Sami lachte grob. „Was geht mich deine gute Sache an! Ich pfeife [1]) auf die gute Sache! Eine gute Sache ist etwas, das einem Geld zu einem Schnappse einträgt, sonst kenne ich keine gute Sache. Rück' also vor Allem aus heraus mit dem Trinkgeld, schwarzes Herrlein, und dann wird der Sami laufen, so weit du willst; aber Geld mußt du blechen, sonst soll mir die gute Sache — blasen, wo ich hübsch bin!“

Der Junker entsetzte sich förmlich über die Sprache dieses Menschen. Beim ersten Worte „Du“ fuhr er zurück, wie von einer Schlange gebissen. Der Helfer lächelte schadenfroh. — „Da sind die Schwingstühle Ihrer hochseligen Vorfahren sammt den elastischen Ochsenziemern wieder höchst nöthig, wenn wieder etwas Höflichkeit und Respekt eingeführt werden soll“, zischelte er dem Junker in's Ohr, indem sein Mund wieder dem linken Ohre einen Besuch erstattete. Der Junker schien mit diesem Gedanken vollkommen einverstanden.

---

[1]) Wir mildern hier ein wenig den Ausdruck, den Sami gebrauchte, — um nicht gegen den Anstand zu verstoßen. Der Leser, der Sami allfällig persönlich kennt, mag sich den Satz ergänzen.

Herr Sportel beeilte ſich, der Scene ein Ende zu machen. „Sei doch nicht ſo verteufelt grobhölzig, Sami“, ſagte er, dem Grobian mit dem Ellbogen einen wohlmeinenden Rippenſtoß verſetzend; „es gibt da einen ſchönen Verdienſt, du haſt nichts, als dieſes Päcklein Schriften zu vertragen und nebenbei vorſichtig auszuſtreuen, der Stämpfli ſei im Begriffe, ſich aus dem Staube zu machen; ſchon habe er Kiſten voll Geld nach Baſel geſchickt, um nach Amerika ſpedirt zu werden — —“

Sami lachte laut auf. „Alles für die gute Sache! Du donners Ruh, wer würde mir das glauben, wenn ich in meiner zerfetzten Blouſe daher käme, und mit meinen Schuhen, aus denen die Zehen herausgucken, als wollten ſie auf eigene Fauſt ſich vor dem Elend aus dem Staube machen.“

„Du ſollſt eine neue Blouſe bekommen —“

„Nein, einen Rock, das hält wärmer.“

„Nun gut, einen Rock“, ſagte der Rechtsagent ungeduldig.

„Und neue Schuhe“, ſetzte Sami beſtimmt hinzu.

„Gut, auch neue Schuhe.“

Sami, bemerkend, daß man ihn dießmal beſonders nöthig habe, beſann ſich, daß ein neues Hemd, ein Paar Strümpfe nebſt einem anſtändig ausſehenden Hut ebenfalls nicht überflüſſige Dinge wären, um den Stämpfli aus dem Kredit bringen zu können und äußerte auch dieſe gute Idee dem Rechtsagenten.

Dieſer, bedenkend, daß die Sache nicht aus ſeinem Sacke genommen werden müſſe, ſagte auch dieſes zu.

„Und nun die Hauptſache", ſagte Sami, „wie viel wird's in baarem Kniff abſetzen?"

„Sami, du biſt wirklich unverſchämt!" platzte der Rechtsagent los, bei dem der Geiz die Diplomatik ſelbſt überwog. „Nach alledem noch Geld!"

„Gewiß", ſagte Sami mit großer Seelenruhe. „Meinſt du denn, ich würde wegen ein paar Kleidungsfetzen, die ich blos eurer guten Sache zu lieb an meinen Kadaver hänge, meinen Balg zu Markte tragen? Es kann bei dem Geſchäfte leicht eine Waſche abſetzen, wo man mit einer Aſche gelaugt wird, die noch gar nie im Feuer geweſen iſt. Ich kenne die Bergſtöcke der Grindelwaldner hinlänglich, um nicht mit ihnen die Bekanntſchaft erneuern zu wollen, ohne mit den nöthigen Mitteln verſehen zu ſein, um die Beulen auswaſchen zu können. Bei meiner Heilmethode aber iſt ein guter Branntwein unentbehrlich — verſtanden?"

„Nun", ſagte Herr Spertel, anſcheinend dieſen gewichtigen Gründen Gerechtigkeit widerfahren laſſend, „was ſagſt du zu einem Fünffränkler?"

„Hm!" meinte Sami, „das iſt ein Spottpreis für eine ſo gute Sache. Es kann nicht ſchaden, wenn die beiden vornehmen Herren dort auch zwei zahlen."

„Willst du nicht billiger sein, Sami?“

„Gewiß nicht, besonders da ich weiß, daß ihr Narren die Finger danach leckt, wenn ich's um diesen Preis mache.“

„Gut, du sollst zwei haben. Aber ich gebe dir das Geld nur unter verschiedenen Malen, damit du nicht in Versuchung geratheſt, dich in einer Pinte einzuquartieren und die Sache ſitzen zu laſſen.“

Sami verzog ſeltſam den breiten Mund und ließ ein gezwungenes Gelächter erſchallen, das als Zuſtimmung zu dieſem Vorſchlage gelten konnte.

„Nun ſcheere dich zum Teufel, Sami; nimm noch ein Glas und putze die Stube, du biſt keine Geſellſchaft für ſo vornehme Herren“, ſagte der Rechtsagent, dem Burſchen noch ein Glas reichend, das dieſer ohne Umſtände hinuntergoß, dann auf die beiden Herren zuging und mit etwas mehr Höflichkeit ſagte: „Adie, Ihr Herren, mein Weg iſt noch weit und wenn Ihr mir allfällig noch etwas zu einem Schnapps geben wollt, den ich in Zweilütſchinen einzukaſſieren gedenke, ſo würde ich aufrichtig glauben, daß Ihr wahrhaft die gute Sache wollt, wie ich auch.“

Herr Sportel wollte Sami unterbrechen und ihn zur Thüre hinausdrängen, dieſer aber behielt ſeinen Poſten feſt, wie eine Mauer, bis jeder der beiden Fremden ihm ein Geldſtück zugeworfen hatte. Ohne

Dank ging er dann zur Thüre hinaus, indem er verſicherte, er werde Morgens erſcheinen und den Plunder in Empfang nehmen.

Herr von Wattenfeld ſah Herrn Sportel erſtaunt an. „Und einen ſolchen Burſchen gedenken Sie zu einem ſolchen Geſchäfte zu gebrauchen?“

„Was wollen Sie“, entgegnete Herr Sportel mit einem leichten Anflug von Hohn. „Ich wüßte wahrhaftig ſonſt Niemand, der ſich ſo wenig draus machte, für die gute Sache eine Tracht Prügel in Empfang zu nehmen, wie dieſer.“

„Wer iſt Der denn eigentlich?“ fragte Herr Helfer.

„Wer mag das wiſſen“, entgegnete Sportel. „Ein Heimatloſer von eigener Erfindung, der in Toulon auf den Galeeren ſeine Schulzeit gemacht hat, und daher für unſer Geſchäft ganz eigens erzogen iſt. Unermüdlich iſt er, wo es gilt, einen Schnapps zu erobern, und mit ſeiner Grobheit weiß er ſo gut umzuſpringen, daß er weiter damit kömmt, als andere mit glatten Worten, weil man deßwegen an ſeine Ehrlichkeit glaubt.“

Gritli kam jetzt zurück und ſervirte den Herren den Kaffe. Nach dieſem machte die Geſellſchaft den untern Grindelwaldgletſchern einen Beſuch. Gritli mußte ebenfalls mit, Herr von Wattenfeld that es nicht anders. Galant, als hätte er es mit einem ebenbürtigen Fräulein zu thun, bot er dem Land-

mädchen den Arm, das freilich mit ſeinem roſigen Geſichtchen, der ſchlanken, hochaufgewachſenen Geſtalt und der unbewußt edeln Haltung, die man ſo oft bei den Oberländermädchen trifft, ganz geſchaffen war, eine adeliche Dame auszuſtechen. Die Geſellſchaft war auf dem Punkte angekommen, wo einzelne von dem Gletſcherchaos losgeriſſene Eisblöcke in den ſeltſamſten Formen in dem warmen Kies daſtehen und doch nur langſam ſchmelzen. Die Nachmittagsſonne ſpiegelte ſich in allen Farben des Regenbogens in den kriſtallartigen Maſſen. Das Ganze bot einen herrlichen, zauberartigen Anblick. Plötzlich zuckte Gritli am Arme des Junkers zuſammen, ein leiſer Schrei entfuhr ihren Lippen. Der Junker erkundigte ſich beſorgt, was ihr begegnet ſei. Das Mädchen, ſchnell gefaßt, entſchuldigte ſich, daß ſie mit einem Fuße ein wenig ausgeglitſcht ſei. Hätte der Junker aber dem Zufall mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt, ſo hätte er hinter einem der bewußten Eisblöcke, der faſt in der Form eines verwitterten Thürmchens daſtand, einen jungen Mann bemerken können, der mit glühenden Blicken, die etwas ganz anders, als bloſe Neugierde verriethen, die Gruppe verſchlang. Niemand bemerkte indeß den Lauſcher, als Gritli, die ihm mehrmals verſtohlen einen demüthig bittenden Blick zuwarf und dann wieder unbefangen mit dem Junker plauderte, der, ganz

bezaubert von der schönen Oberländerin, wieder mit der Gesellschaft zum Hause des Rechtsagenten zurückkehrte. Er bemerkte vor lauter Eifer, das Mädchen mit den ausgesuchtesten Schmeicheleien zu regaliren, nicht, daß dieses auf dem Heimwege sehr zerstreut war und fortwährend verstohlene Blicke zurückwarf, so daß der größte Theil der schönen Worte, die er verschwendete, im eigentlichen Sinne des Wortes in die Luft gesprochen waren.

Herr Sportel hatte im Stillen gehofft, daß seine Gäste nun nach dem Gasthofe zurückkehren würden. Zu viel Ehre auf einmal kommt selbst einem Sportel zu dick, besonders wenn sein Weinkeller dabei so stark in Mitleidenschaft gezogen wird. Diese Besorgniß für seine Flaschen war jedoch ungegründet. Vor dem Hause angekommen, ließ der Junker den Arm des Mädchens fahren und flüsterte dem Helfer, der heute zu seinem geheimen Verdrusse zu einer ziemlich untergeordneten Rolle verdammt war, einige Worte in's Ohr. Dieser antwortete mit einer zustimmenden Verbeugung, und mit einer seiner gelungensten Grimassen, entschuldigte sich dann bei Herrn Sportel und Jungfer Tochter, daß er noch einige Geschäfte zu verrichten habe und empfahl sich für einige Zeit.

Der Junker aber, obschon die Einladung doch gütigst wieder eingetreten, ziemlich kühl klang und bei Gritli gar kein Echo fand, ging wieder ganz ungenirt

mit Herrn Spörtel in die Stube. Gritli brachte, da es indeß dunkel geworden, Licht, und machte ſich, im Geheimen über die Zudringlichkeit des Herrengeſindels murrend, daran, irgend einen Leckerbiſſen zum Abendeſſen zu bereiten. Der Junker warf ſich mit ächt patriziſchem sans gêne in das einfache Ruhbett, plauderte mit Herrn Spörtel über Politik und rühmte wie man bei einer neuen Organiſation der Dinge die rechten Männer zu finden wiſſen und an geleiſtete Dienſte denken werde. Er ſagte dies mit ſo deutlichen Anſpielungen auf Herrn Spörtel, daß dieſer ſich ſchon im Geiſte als künftiger Regierungsſtatthalter ſeines Amtes erblickte, und in ſeinem Entzücken eben den Befehl geben wollte, noch ein par Flaſchen Averne zu bringen, als ein ſehr beſcheidenes Klopfen an der Thüre ſich vernehmen ließ. Auf das „Herein" erſchien ein ſehr eleganter Kellner aus dem Gaſthofe, der einen ſchweren Korb voll Flaſchen mitten in der Stube abſetzte und meldete: der Herr Helfer laſſe ſich entſchuldigen, daß er auf die Ehre verzichten müſſe, den Abend in ſo angenehmer Geſellſchaft zuzubringen, da eine nicht abzuweiſende Einladung ihn nöthige, anderswo hinzugehen. Damit empfahl ſich der dienſtbare Geiſt, viel Vergnügen wünſchend. „Sehen wir nach, was der Bote uns gebracht hat", ſagte Herr von Wattenfeld, indem er den ſchweren Korb auf den Tiſch hob. „Aha, der Herr Helfer hat

Verſtand; das gehört noch zu einem ſo angenehmen Nachmittage.“ Mit einer Art ehrerbietigen Staunens betrachtete Spörtel die ariſtokratiſch ausſehenden Flaſchen, mit den langen Hälſen und dem verſilberten Kopfe. „Champagner!“ rief er überraſcht.

„Ja, Herr Spörtel; haben Sie denn gemeint, ich wolle Ihren ganzen Keller plündern helfen, ohne meinerſeits ein Zeichen der Erkenntlichkeit für ſo ſplendide Aufnahme zu geben! Geſchwind brechen wir einer dieſer ſchimmernden Jungfern den Hals, um zu ſehen, ob ſie reinen Gemüthes iſt.“

Der ſprudelnde Sohn der Champagne perlte in den vollen Gläſern. Die Herren ſtießen an, auf den Untergang des Hauſes Naſſau und leerten auf einen Zug. Spörtel, vom ungewohnten Genuß des feurigen Weines aufgeregt, wurde ganz fidel; eine der hämiſchen Falten ſeines Geſichtes um die andere ſchien zu verſchwinden, und er hatte gar nichts mehr dagegen einzuwenden, daß der Junker nochmals höchſtſelbſt in die Küche hinaustanzte und Gritli wieder gewaltſam in die Stube hinein und an den Tiſch nöthigte. Der ſchönen koſenden Worte wurden kein Ende. Zwiſchen hinein trank der Junker dem Alten, der nachgerade einen kleinen Hieb zu bekommen anfing, fleißig zu und ſuchte das Mädchen mit ewigem Geſundheit Ausbringen zum Trinken zu veranlaſſen.

Es ging ſtark auf eilf Uhr. Herr Spertel gab auf die jungen Leutchen wenig mehr Acht. Von ſeiner zukünftigen Regierungsſtatthalterwürde träumend, ſtarrte er ſtillſelig vor ſich hin in die trübflackernde Flamme des Kerzenlichtes. Des Junkers Augen hatten einen andern Zielpunkt gefunden. Sie verſchlangen immer glühender die reizende Geſtalt und das bei ſeinen flüſternden Worten immer höher erröthende Geſicht der achtzehnjährigen Jungfrau, die halb ängſtlich, halb verſchämt ſeinen Worten lauſchte.

Endlich zog der Patrizier die goldene mit Brillanten beſetzte Uhr hervor, ließ das Prachtſtück nicht ohne Abſicht in die Augen des Mädchens flimmern und rief anſcheinend überraſcht: „Schon halb Zwölf! Mein Gott, wie einem bei Ihnen die Zeit vergeht! ich meinte, es ſei noch lange nicht neun Uhr. Jetzt werde ich hübſch Lärm machen müſſen im Gaſthofe, denn dort iſt gewiß Alles in den Federn. Dazu iſt mir der Weg nicht ganz bekannt.“

„O, da bleiben Sie bei uns“, rief der alte Spertel mit Laune. „Meinen Sie denn“, ſetzte er mit einem Anflug von Prahlerei hinzu, „wir hätten hier nicht auch noch ein anſtändiges Zimmer für einen ſo hochgeehrten Gaſt?“

„O gewiß! daran zweifle ich nicht“, verſetzte der Patrizier höflich, „aber ich möchte um Alles in der Welt nicht zur Laſt fallen.“

„Gritli, mach dem Herrn von Wattenfeld ſein Zimmer zurecht“, befahl Sportel, die Debatte kurz abbrechend.

Des Junkers Augen leuchteten vor Vergnügen.

Das Mädchen entfernte ſich.

„Sie haben da eine reizende Tochter, Herr Sportel“, ſagte der Patrizier, nur um irgend ein Geſpräch anzuknüpfen.

„So, gefällt Sie Ihnen?“ entgegnete Sportel gedankenlos und griff wieder nach dem Glaſe. Der Junker, mit geheimem Vergnügen den Durſt des Alten bemerkend, ſchenkte fleißig ein, bis das Mädchen zurückkam. Auf's Neue ſuchte der Patrizier nun das Geſpräch in Gang zu bringen und beide, Vater und Tochter, zum Trinken zu nöthigen. Er erzählte von ſeinem Aufenthalt in Neapel und Venedig, malte in ſo reizenden und aufregenden Bildern, als es in ſeiner Macht ſtand, das Leben unter jener milden Zone, und vergaß nicht, immer zwiſchen hinein Vergleichungen anzuſtellen zwiſchen den reizenden Töchtern jener Länder und der ſchönen Roſe des Oberlandes, wie er Gritli nannte, und daß dieſe Vergleichungen alle zu Gunſten des ſchlichten Oberländermädchens ausfielen, läßt ſich denken. Da fand nicht die feurige Tochter Neapels, nicht die ſtolze Venezianerin, noch die gluthäugige Palermitanerin

Gnade; alle mußten an Liebreiz und Schönheit dem Schweizermädchen weichen.

Ob das alles ohne Eindruck blieb bei dem achtzehnjährigen Mädchen! — Wir wissen es nicht, ob der südliche Orangenblüthenduft sie nicht ein wenig verwirrte; sie hörte, die rothen Kirschenlippen halb geöffnet, zu, und unbewußt hatte auch sie ein Glas des berauschenden Weines aus der Champagne geschlürft.

Es war Mitternacht, als Herr Sportel den Antrag stellte, sich zur Ruhe zu begeben.

Gritli leuchtete dem Gast in sein Zimmer, das sich ebenfalls im zweiten Stocke des Hauses neben dem ihrigen befand, und begab sich, wenig mehr auf dessen zärtliches Geplauder erwiedernd, zur Ruhe.

Die Nacht war sternhell und feierlich still. Nur hie und da zog es wie ein leiser Hauch des kommenden Frühlings durch die noch kahlen Wipfel der Bäume. An den großen Nußbaumstamm vor dem Hause des Rechtsagenten lehnte starr wie eine Bildsäule Ruedi. Der Leser hat bereits errathen, daß er es gewesen, der heute bei den Gletschern die Gesellschaft belauscht hatte. Das Freundlichthun des Patriziers hatte die Eifersucht des jungen Mannes geweckt. Er wollte lauschen, um welche Zeit der fremde Herr das Haus Sportels verlasse. Zwei volle lange Stunden hatte er jetzt, gepeinigt von einem noch kaum

ſich recht bewußten Gefühle der Eiferſucht, das Fenſter der Wohnſtube bewacht, in welchem die Geſellſchaft ſich befand. Durch eine Spalte, welche ein nachläßig vorgezogener Vorhang offen ließ, hatte er zugeſehen, wie der Junker Vater und Tochter mit Champagner regalirte, und jeder Blick, jede koſende Gebährde hatte er bemerkt und ſie waren ihm wie eben ſo viele Dolchſtiche durch's Herz gefahren. Vergeblich wartete er auf das Ende des Drama's. Die Hausthüre wollte ſich nicht öffnen. Endlich, endlich ſtand man auf. Die Thurmuhr ſchlug eben Mitternacht. Lichter verſchwanden und blinkten bald darauf wieder an verſchiedenen Fenſtern des Hauſes auf, aber keine Hausthüre wollte ſich bewegen und den Abzug des fremden Gaſtes anzeigen. Ruedis Beſorgniß ging in eine Art von Wuth über. Er ſah das Licht in dem Kämmerlein Gritlis auftauchen und bald darauf erlöſchen. In der Stube nebenan hingegen blieb das Licht länger. Mehrmals ſchien es Ruedi, als werde das Fenſter geöffnet und es blicke Jemand lauſchend in die ſtille Nacht hinaus. Krampfhaft drückte er die geballte Fauſt auf die Stirne. Er war in der Stimmung, Jemanden ermorden zu können, ohne daß ihm recht klar war, warum. Endlich verſchwand der Lichtſchimmer von der Nähe des Fenſters, aber es ſchien dem Lauſcher, als werde das Licht nicht gelöſcht, als verſchwinde es blos im Hin-

tergrunde des Zimmers. Instinktartig verließ Ruedi seinen bisherigen Standpunkt und war mit raschem Schritte an der Südseite des Hauses, wo ein Fenster, das dem Gange im obern Stockwerke Licht gab, in den kleinen Gemüsegarten hinunterschaute. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht, ein flüchtiger Lichtschimmer huschte durch den Gang, schien eine Weile vor der Thüre zu Gritlis Zimmer stille zu stehen, und dann darin zu verschwinden. Die Augen des Jünglings traten fast aus den Höhlen; wie von den Blicken der Zauberschlange gebannt, hafteten sie auf dem nun wieder dunkel gewordenen Fenster. „Also doch, doch!“ stöhnte er aus keuchender Brust hervor, „und ich habe sie doch so sehr lieb gehabt!“ Seine Pulse schlugen fieberisch, all sein Blut schien ihm nach dem Kopfe zu strömen. Fast besinnungslos stürzte er wieder nach der Vorderseite des Hauses und starrte nach dem ihm so wohlbekannten Fenster hinauf. Es war kein Licht mehr bemerklich, kein Laut war eine Weile vernehmbar. Dicke Schweißtropfen rannen dem Lauscher über die Stirne, an seinen Schläfen pochte es, wie mit Hammerschlägen. Plötzlich ertönte im Zimmer droben ein durchdringender, gellender Schrei des Schrecks, dem lebhafte Worte des Zorns und der Angst folgten, zuweilen unterbrochen durch ein leises, kaum vernehmbares Gemurmel. Mit einer Art von Grimm begann der junge Oberländer den Stamm

des Nußbaumes zu erklettern. Da ertönte droben der Lärm eines umgeworfenen Meubels und dann ein dumpfer Knall, wie von einem ſchwer zu Boden ſtürzenden menſchlichen Körper. Im gleichen Moment wurde das Fenſter aufgeriſſen, und Ruedi, der vor Schreck wieder hinuntergeſtürzt war, erblickte die halb entkleidete Geſtalt Gritlis, das ſich auf die Fenſterbrüſtung geſchwungen hatte. Mit einem ſtöhnenden Seufzer wagte ſie den gefährlichen Sprung in die Tiefe und ſtürzte in die geöffneten, ſehnigen Arme Ruedis, der, mit Rieſenkraft die ganze Wucht des Falles hemmend, das vor Angſt todbleiche Mädchen auffing.

Gritli preßte einen zweiten kreiſchenden Schrei der Angſt hervor und blickte halb geiſtesverwirrt dem jungen Manne in's Geſicht. „Rette mich! fort, fort!“ ſtieß die Jungfrau tiefathmend hervor.

Ruedi ſuchte das Mädchen durch freundliche Zureden zu beruhigen. Gritli kam nach und nach zu ſich und, erſt jetzt den Geliebten erkennend, verbarg die erröthende Jungfrau ſchamhaft erglühend ihr Geſicht an der breiten Bruſt ihres Retters.

„Aber wohin jetzt?“ fragte Ruedi, der über dem ſeltſamen Abenteuer faſt den Kopf verlor, indem er auf's Gerathewohl das halb entkleidete ſchöne Mädchen, deſſen Bruſt ſtürmiſch gegen die ſeinige pochte, in den Armen vom Hauſe weg trug.

„Zu Anna, eilen wir zu Anna“, antwortete sie, indem sie sich seinen Armen entwand.

Anna war eine vertraute Freundin und Jugendgespielin Gritlis und wohnte etwa fünfhundert Schritte vom Hause des Rechtsagenten entfernt allein mit ihrer alten Mutter in einem kleinen Häuschen. Geraume Weile mußte Ruedi an der Thüre poltern und rufen, bis die erschreckten Weiber aufmachten, die mit nicht geringem Erstaunen Gritli in einem solchen Aufzuge gewahrten, das die Freundinnen um ein Nachtlager bat.

Ruedi hätte um alles in der Welt gerne wissen mögen, was denn eigentlich im Zimmer Gritlis passirt sei, aber er mußte sich auf ein andermal gedulden und für diesmal mit seiner unbefriedigten Neugierde sich nach Hause trollen. Doch bekam er zum Abschiede noch einen so lieben Blick von Gritli, daß er ganz getröstet zu der Wohnung seiner Eltern zurückkehrte.

Der Leser aber wird, wenn er eben so neugierig sein sollte, wie Ruedi, seinen Gwunder aus einem Gespräche des Junkers mit dem frommen Helfer in einem andern Kapitel befriedigen können.

VIII.

Die Heimkehr und eine Grauſamkeit.

Eine elegante Caleſche fuhr den Weg von Grindelwald gegen Zweilütſchinen herunter. Zwei Herren ſaßen darin, in welchen wir den Herrn von Wattenfeld und den Helfer wieder erkennen. Die beiden Reiſenden ſchienen wenig auf die intereſſante Gegend Acht zu geben, durch welche ihre von Herrn von Wattenfeld ſelbſt geleiteten Gäule gemächlich hintrabten. Die jäh abſtürzenden Felswände und Hügel, die mit dem wildſchäumenden Fluſſe zu ihren Füßen ein reich abwechſelndes Tableau abgaben, vermochten ihnen keinen gnädigen Blick zu entlocken. Der junge Patrizier lehnte ſich höchſt verdrießlich in ſein Fuhrwerk zurück und ſchien mit der ganzen Welt unzufrieden. Der Helfer warf ihm dann und wann von der Seite einen Blick zu, in welchem Hohn und Schadenfreude ſich um den Vorrang ſtritten. Man ſah es ſeinem boshaften Geſichte an, daß ein Etwas in ſeinem Innern kämpfte, das ſich gern in Worten Luft gemacht hätte. Endlich aber konnte er nicht länger an ſich halten. Auf die Gefahr hin, die üble Laune des gnädigen Herrn noch zu vermehren, fragte der Geiſtliche endlich: „Und, Herr von Wattenfeld,

Sie haben mir noch kein Wort gesagt, ob mein Champagner gestern Abend seine Schuldigkeit gethan?"

„Hole der Teufel den Champagner!" brauste der Junker zornig auf, „und — —"

„Denjenigen, der ihn schickte dazu, wollten Sie ohne Zweifel sagen, Herr von Wattenfeld", lachte der Helfer, indem sein Mund gegen das linke Ohr einen gewaltigen Ansprung machte. „Geniren Sie sich nicht, Herr Hauptmann. Der Champagner ist getrunken und für meine Person wird sich der alte Herr wohl kaum herbemühen."

Der Junker mußte trotz seiner übeln Laune lachen über das Vertrauen, das ein Geistlicher in die Bequemlichkeit des Teufels setzte, und wurde von da an mittheilsamer.

„Ich hatte das Ding so prächtig eingeleitet", sagte er. „Ihr Champagner kam wie gerufen um die rechte Zeit. Der Alte hatte einen Tips, wie ein Oberländerhäuschen so groß, und war keines andern Gedankens mehr fähig, als desjenigen an seine zukünftige Regierungsstatthalterei. Dem Mädel selbst glaubte ich das Blut ebenfalls in die nöthige Wallung versetzt zu haben. Höll und Teufel, ich bemühte mich um die Bauerndirne mehr, als um die adeligste Dame des Königreichs Neapel und — —"

„Und all diese Liebenswürdigkeit umsonst?" fiel

der Helfer ſcheinbar verwundert ein. „Es iſt nicht möglich!“

„Freilich iſt's möglich, und einen verdammt derben Rippenſtoß dazu hat's auch noch abgeſetzt: Denken Sie, ich laſſe Vater und Tochter in's Bett gehen, ſage dem Mädchen, das mir in mein Zimmer leuchtet, noch ein paar recht feurige Artigkeiten und warte geduldig bis alles im Bette iſt. Nach einer Weile ſchleiche ich mich zur Thüre der Dirne. Meine Beſorgniß, das Mädchen möchte ſich eingeſchloſſen haben, war unbegründet. Die Thüre gab geräuſchlos nach. Das Mädchen lag ſchon im Bette und ſchien, der langen und tiefen Athemzügen nach zu ſchließen, eingeſchlafen zu ſein. Wie ich mich dem Bette nähern will, ſtoße ich an einen Stuhl. Von dem Lärm erwacht, fährt ſie empor und fragt halberſchrocken: „biſt du da, Ruedi?“ Das war dumm und verhieß keinen glücklichen Erfolg. Vertrauend indeß, auf meine Liebenswürdigkeit und die Allmacht des Champagners, dachte ich, ſo ein Bauermädchen könne es doch unmöglich ſo genau nehmen, ob der Ruedi oder ein adelicher Herr ihr ſein Herz opfern wolle und flüſterte ihr im zärtlichſten Tone der Welt zu, daß ſie nicht erſchrecken ſolle, daß ich es ſei und daß ihr ſüßes Bild mich nicht habe ſchlafen laſſen ꝛc. Alles mit Mehrerm. Da hätten Sie aber dieſe ländliche Unkretia ſehen ſollen, wie die in ihrer leichten Be-

kleidung wie eine aus dem Neſte verſcheuchte Taube aus den Tüchern hervorſchoß, und mit einer Angſt, als ginge es an's Leben, flehte und wehklagte, ich ſolle doch die Stube verlaſſen. Das war nun freilich durchaus nicht nach meinem Geſchmack. - Der Mond ſchien hell durch's Fenſter und beleuchtete die ſuperben Formen und den ſchneeweißen Hals des erſchrockenen Mädchens. Mord und Tod; mein ſchönes Landgut im Amte Seftigen hätte ich hergegeben, um mir in dieſem Momente ein freundliches Wort von dem Mädchen zu erkaufen. Aber da half alles nichts. Allons, dachte ich, das iſt am Ende weiter nichts als eine Scheinvertheidigung, um ehrenvolle Retraite zu nehmen, weiß mir die Gelegenheit zu erſehen und ſchlinge meinen Arm um die Weſpentaille des Mädchens. Prdauz! habe ich einen ſo ungeheuren Rippenſtoß weg, daß ich meinen Raub fahren laſſen muß, zum zweiten Mal über den verfluchten Seſſel ſtolpere, der krachend umſtürzt, ich ihm nach und gegen die Thüre. Das Equiliber war ſo total verloren, daß ich auch hier mich nicht halten kann; die Thüre, nicht feſt zugemacht, gibt nach, und wer mit halbzerquetſchten Knochen im Gange draußen liegt, das iſt der Herr Hauptmann von Wattenfeld."

„Und dann?" fragte der Helfer, dem ein Meer von Wonne im Geſichte ſtrahlte, während er ſich den Anſchein des Bedauerns gab.

Und dann, fuhr der Junker knirſchend fort, dann las ich mühſam meine Knochen zuſammen, und wie ich verblüfft in dem Zimmer umherblickte, war kein Mädchen mehr weder zu hören noch zu ſehen. Es war als hätte der Teufel dieſes ſein leibhaftiges Kind durch die Luft davon geführt.

„Da müßte ſich Meiſter Urian merkwürdig vergriffen haben", ſagte der Helfer voll Theilnahme, während ſein ganzes Weſen aufjauchzte vor innerer Schadenfreude. „Sie haben doch nicht etwa Schaden an dem Leibe genommen, bei dem unfreiwilligen Sprung durch die Thüre?"

Das war doch dem Junker zu dick. „Wollen Sie ſich etwa noch obendrein über mich luſtig machen, Herr Helfer?" fragte er in ſcharfgedehnten Worten den erſchrockenen Geiſtlichen, indem er ihm ſtechend in die Augen ſah.

„Ei wo denken ſie hin, Herr von Wattenfeld! Ich verſichere Sie meiner aufrichtigen und innigen Theilnah — — — —"

Ein donnerähnliches Brauſen über ihren Köpfen ſchnitt dem Geiſtlichen ſeine ehrlich gemeinten Verſicherungen kurz ab. Ein großer Felsblock kam in ungeheuren Sätzen die jähe abſtürzende Bergſeite neben der Straße herabgedonnert, flog in ſauſendem Satze über den Köpfen der erſchrockenen Reiſenden weg und ſtürzte mit Krachen in den wildſchäumenden

Bergſtrom zu ihrer Seite. Der Hut des Helfers — ſo nahe war das Verderben an den beiden Helden vorbeigeſaust — leiſtete dem Steine bei ſeinem letzten Sprunge Geſellſchaft. In wildem Galoppe ſausten die erſchreckten, ſcheu gewordenen Pferde davon, und lange konnte des Junkers Hand die Thiere nicht zum Stehen oder vielmehr zu einem ruhigern Laufe bringen. —

„Laſſen Sie um Gotteswillen die Beſtien immerhin laufen, ſo viel Sie können!“ ſtieß endlich der vor Schreck kreidebleiche Helfer hervor. „Ich glaube der verfluchte Stein, der unſere beiden Köpfe bald gründlich von politiſchen Entwürfen kurirt hätte, kam nicht von ungefähr gerade gegen uns zu. Er dürfte mit dem Ruedi, vor welchem geſtern Abend Ihre ſpröde Lukretia ſprach, in einer Wechſelwirkung ſtehen, die mich wünſchen läßt, aus dieſen verdammten Schlünden herauszukommen.“

„Wie! Sie glauben man hätte die Frechheit gehabt?“ fragte der Junker empört. „Ich glaube nichts, aber ich habe oben auf dem Berge das Geſicht eines jungen Menſchen erblickt. Aber was konnte der am Ende dafür, daß ſein Fuß aus Verſehen an einen Stein ſtieß. — —“

Der Junker ſetzte, ohne weiter zu fragen, die Pferde wieder in Galopp. Ohne weitern Unfall gelangten die Reiſenden nach Bern zurück.

Aber Herr von Wattenfeld ſollte nun einmal heute vom Geſchick verfolgt werden. Erſt Abends ſpät gelangte er in ſeine Wohnung, warf ſich mürriſch in dem Zimmer, in welches wir den Leſer ſchon eingeführt haben, auf's Canapee und klingelte.

Liſette erſchien. Das ſonſt ſo blühende Geſicht der hübſchen, üppigen Dirne war heute auffallend blaß. Die gerötheten Augen zeigten deutliche Spuren, daß das Mädchen noch ſo eben geweint habe.

„Bringen Sie Licht und Thee!" herrſchte der übelgelaunte Junker der Erſchrockenen barſch zu.

Liſette ging, heftete aber im Abgehen einen kummervollen Blick auf den Herrn, der deutlich ſehen ließ, daß dieſe raube Behandlung einen tiefen und ſchmerzvollen Eindruck auf ſie gemacht habe.

Liſette war ein armes Mädchen vom Lande. Ihr Vater, wie der Leſer bereits weiß, ein bedürftiger Strumpfweber, ernährte kärglich ſeine zahlreiche Familie mit dem magern Verdienſte, den ſein mühſeliger Beruf abwarf. Liſette, das älteſte Exemplar einer faſt nicht enden wollenden Reihe von Sprößlingen, war, als ſie die Unterweiſung abſolvirt hatte, auf die Empfehlung der Frau Pfarrerin ihres Ortes hin in einer anſtändigen, wenn auch nicht vornehmen Familie der Stadt Bern, als Dienſtmädchen aufgenommen worden. Das niedliche und geſundheitsfriſche Landmädchen wurde von den Stadtherren gar nicht

ohne Intereſſe betrachtet. Das machte das Mädchen eitel; alles was ſie verdiente verwandte ſie auf möglichſt elegante Kleider. Daneben war ſie aber ein braves ehrliches Kind, und ohne die Erbſünde des ſchönen Geſchlechtes, die Eitelkeit, hätte ihre Herrſchaft alle Urſache gehabt, mit ihr zufrieden zu ſein. Das Unglück aber wollte, daß Liſette Bekanntſchaft mit einigen andern Mädchen ſeines Standes machte, die bei ſogenannten „vornehmen Herrſchaften" dienten. Dieſe ermangelten nicht, hie und da ein ſtolzes Bedauern über Liſette zu äußern, daß ſie nur ſo in einer gemeinen Familie diene. Bekanntlich haben viel Dienſtmädchen Bern's, beſonders wenn ſie bei adeligen Geſchlechtern in Condition ſtehen, die lächerliche Gewohnheit, ſich ſelber die Namen ihrer Herrſchaften beizulegen. Wenn man ſo eines Abends bei einem Brunnen vorbeigeht, ſo ſchnattert das luſtige Völkchen gar intereſſant durcheinander. Hier fegt ein Anneli vo Wattewyl einen Keſſel, da putzt ein Bäbeli vo Erlach einen Fiſch und ein Suſettli vo Tſcharner wäſſert den Sauerkabis aus — es ſummt einem ordentlich in den Ohren ob all den adeligen Titeln, die da mit dem Plätſchern der Sudeltröglein ſich vermengen. Das ſtach unſerer Liſette ſchon lange in dem Köpfchen. Ihre Eitelkeit war tief verletzt ob dem Gedanken, daß das Mädi Kühfuß, das in der Schule weit unter ihm geſeſſen und bei weitem

nicht ſo hübſch, als ſie ſelbſt war — jetzt Madleneli von Lerber hieß, während ſie einfach Liſette heißen ſollte und in ſo vornehmer Geſellſchaft vor lauter Scham nicht ſagen durfte, daß ſie blos bei einem ehrenwerthen Küfermeiſter diene. Als nun aber gar die Frau Meiſterin es wagte, der ſchönen Jungfer einmal einen derben Verweis zu geben, weil ſie von einem ſonntäglichen Spaziergange nach dem Zehendermätteli ſich bis Abends in die Dunkelheit verſpätet hatte, da brannte das Feuer hoch oben aus bei der gekränkten Liſette, die ſogar von einem eleganten Herrn Commis zu Wein und Küchli eingeladen worden war. „Sie finde denn noch andere Herrſchaften", ſagte ſie der erſtaunten Frau — „etwa noch ſolche, wo man dann ſagen dürfe, bei wem man diene, ohne daß man ausgelacht werde."

Der ſoliden Küfersfrau war das denn doch zu dick. Sie zahlte Liſetten den Lohn aus und ſagte, ſie könnte es nicht über's Herz bringen, einer ſo hochſtrebenden Dame ferner vor ihrem Glücke zu ſein, und hieß Liſette einen andern Platz ſuchen.

Auf die Anweiſungen ihrer Freundinnen hin ging Liſette, nach einigen fruchtloſen Verſuchen, den ſo leichtſinnig aufgegebenen Platz durch einen „fürnehmern" zu erſetzen, zu Frau von Wattenfeld, der Mutter unſeres Helden, die eben ein Kammermädchen nothwendig hatte. Die alte griesgrämige Dame

machte zwar anfangs Umstände und war im Begriffe, ein scharfes Examen mit der Supplikantin abzuhalten, als der Herr Hauptmann Sohn zum Glücke dazu kam. Dieser zog eine Lorgnette hervor, als er erfuhr, worum es sich handle, beguckte sehr scrupulös alle Aeußerlichkeiten der Aspirantin und entdeckte, daß dieselbe Inhaberin eines superben **Embon point**, sehr rosiger Wangen, blitzschwarzer Augen und allerliebster kirschrother Lippen sei. Das entschied, denn das waren allerdings die nothwendigsten Eigenschaften, um mit Erfolg eine alte Dame zu bedienen, die einen noch jungen, ledigen Herrn Hauptmann Sohn zu besitzen das Glück hat.

Als sich die Scene zutrug, die wir zu schildern angefangen haben, war es bereits ein Jahr, daß Lisette nun ein Lisettli von Wattenfeld war.

Lisette kam zurück und brachte Licht, und bald darauf auch den Thee.

Der Junker begann sich einzuschenken, ohne das Mädchen, das mit einem seltsamen Gesichtsausdrucke vor ihm stehen blieb, eines Blickes zu würdigen.

Endlich schaute der Patrizier auf. „Was thut Ihr noch hier, Lisette? Ihr könnt gehen!“ herrschte er verdrießlich dem Mädchen zu.

Ein convulsivisches Zittern durchbebte den ganzen Körper des armen Mädchens, und ihr ohnehin abgehärmtes Gesicht ward geisterbleich — endlich machte

ſich Angſt und Schmerz in einem Strom von Thränen Luft. Sie wollte ſprechen und konnte trotz der ſichtlichſten Anſtrengungen kein Wort über die zuckenden Lippen bringen.

Zornig fuhr der Junker in die Höhe. „Was ſoll das Geheul!“ wetterte er, indem er ungeduldig mit dem Fuße ſtampfte. „Wollt Ihr endlich das Zimmer räumen, das gar nicht nöthig hat, mit Euerm Geflenne unter Waſſer geſetzt zu werden!“

O Herr von Wattenfeld!“ ſtöhnte endlich das Mädchen mit vor Schluchzen erſtickter Stimme, „Sie wiſſen ja mein Unglück, es kann Ihnen kein Geheimniß mehr ſein; Sie wiſſen auch, wer Schuld an dieſem Unglück iſt.“

„Was geht mich Euer Unglück an!“ erwiderte der Junker ungeduldig. „Ich hätte viel zu thun, wenn ich mich zum Tröſter aller leichtſinnigen Dirnen machen wollte, die durch eigene Dummheit in's Pech gerathen ſind.“

Liſette ſtand bei dieſer gefühlloſen Behandlung eine Weile da, wie eine Bildſäule, ihre Thränen hörten auf zu fließen, ihr Herz ſchien zu verſteinern. Krampfhaft preßte ſie beide Hände auf die wogende Bruſt, dann ſtürzte ſie auf die Knie nieder und blickte wie wahnſinnig um ſich. „Alſo kein Erbarmen“, murmelte ſie, — „kein Erbarmen für die Mutter und keines für das Kind!“

Mit einer gewaltſamen Anſtrengung ſchleppte ſie ſich auf den Knieen hin zu dem Patrizier und umfaßte die ſeinigen. „Herr von Wattenfeld!“ bat ſie mit tonloſer Stimme, „gebt mich nicht der Schande preis. Beſinnen Sie ſich doch, es war ja hier, wo ſie mir, dem jungen, unerfahrnen Tröpfchen ſagten, wie ich Ihnen gefalle, und wie Sie mich zur Frau nehmen wollen, ſobald die Mamma geſtorben ſei; es war ja hier, wo Sie meine Haare ſtreichelten und ſagten, es ſeien die ſchönſten in der Stadt Bern, und mir Tage lang zürnten, daß ich Ihnen keinen Kuß erlauben wollte. Mein Gott! Ihr Kind und mein Kind ſoll ein Baſtard ſein, das ſeinen Vater nie kennt, auf das man mit Fingern weist und das ſich ſeiner unglücklichen Mutter ſchämen wird! O, haben Sie Erbarmen mit mir und ihm, ich werde ſonſt wahnſinnig!“

Dieſe einfache, rührende Sprache machte auf den Junker keinen andern Eindruck, als daß er noch ärger in Zorn gerieth. Selbſt das heilige Gefühl der Mutterangſt um das noch ungeborne Weſen vermochte nicht eine Saite in ſeinem Herzen klingen zu machen. Was braucht das bürgerliche Pack Ehre zu haben.

„Was kümmert mich der Bankert“, antwortete er rauh. „Wer weiß wie die dazu gekommen iſt? Indeſſen kommt es mir nicht darauf an, Euch mit

ein paar Louis'dor auszuhelfen, wenn Ihr dann nachher das Maul halten und mich mit der dummen Geſchichte ferner ungeſchoren laſſen wollt."

Mit dieſen Worten ging der gefühlvolle Herr an ſeinen Sekretär, zog aus einer Schieblade, die mit blanken Louis'dors faſt gefüllt war, ein Paar der blinkenden Münzen hervor und wollte ſie dem Mädchen in die Hand drücken.

Liſette ließ das Geld achtlos aus der offenen Hand gleiten, daß die blinkenden Louis'dors lärmend und klirrend auf dem glatten Fußboden herumrollten — ein furchtbarer innerer Seelenkampf malte ſich auf ihren entſtellten Zügen.

Der Junker ſtieß einen derben Fluch hervor. „Seid Ihr toll, einfältiges Ding", fuhr er die Zitternde an. — „Faßt das Geld, das Euch für die erſte Zeit vor Hunger ſchützt, und macht Euch aus dem Hauſe, bevor die Mamma Unrath wittert und Euch mit Schmach und Schande aus dem Dienſt jagt. Gebt irgend einen deutſchen Schneider oder Schuſter als Vater Eures Kindes an. Leute Eures Gelichters ſind in ſolchen Fällen ſelten in Verlegenheit wegen der Wahl. Es gibt ſolcher Lumpen genug, die ſich ein Vergnügen daraus machen werden, die ſchönen Louis'dors zu erheirathen und Ehre geſchieht ſo einem Kerl nur zu viel, daß er Nachfolger eines adelichen Herrn werden kann."

Liſette hatte während dieſer Rede regungslos da geſtanden. Nur dann und wann durchſchauerte ein convulſiviſches Zittern ihren Körper. Endlich aber änderte dieſe blutige Verachtung ihre Stimmung. Sie trocknete ihre Thränen und ſagte mit ſcharfer, faſt wie das Klirren einer Waffe tönender Stimme: „Herr von Wattenfeld, ich habe geglaubt, einen Menſchen zu lieben, und habe einem Teufel meine Ehre und mein ganzes Lebensglück geopfert. Aber wiſſen muß es dennoch die ganze Welt, daß mein Kind nicht das Kind eines fremden Geſellen, ſondern ein Sprößling einer adeligen Familie iſt, und wenn ſie mir nicht ein ſchriftliches Verſprechen ausſtellen, daß Sie das Kind als Vater anerkennen, ſo gehe ich nicht aus dem Haus, bis die gnädige Mamma weiß, warum es ſich handelt.“

Der Junker, heute ohnehin in einer fürchterlich ſchlechten Laune, fuhr bei dieſen rebelliſchen Worten wie ein Raſender auf. Daß ein Dienſtbote es wagte, ihm zu trotzen, das war für ſeine tyranniſche Lieutenantsnatur zu viel. Mit einem Satze war er bei der Thüre, riß ſie auf, und ſtieß mit brutaler Hand das unglückſelige Mädchen aus dem Zimmer, die ſchwere Eichenthüre dröhnend hinter ihr zuwerfend. Liſette ſtrauchelte, niederſtürzend wollte ſie ſich an den Thürpfoſten halten. Die ſchwere Thüre, in dieſem Momente zugeſchmettert, hatte ihr mehrere Fin-

ger breit gequetſcht. Der raſende Schmerz erpreßte ihr einen gellenden Schmerzensſchrei. Der Junker, darüber wieder zum Zorne gereizt, öffnete die Thüre wieder, ſtieß unter Drohungen, ſie noch dieſe Nacht aus dem Hauſe werfen zu laſſen, die Stöhnende von der Thüre weg, wo ſie zuſammengekauert lag, und überließ die von Seelen- und Körperſchmerz halb Wahnſinnige ihrem Schickſale.

IX.

Des Statthalters Tochter auf dem Strohhofe.

Es war im Frühſommer 1850. Die politiſche Umwälzung im Kanton Bern hatte ſtattgefunden, und zwar ganz ſo ſtattgefunden, wie der fernblickende Helfer es zum Voraus geſagt hatte. Die weiße Demokratie hatte ihre Dienſte gethan und war gleich anfangs zu der jämmerlichen Rolle eines blinden Nachtreters der gnädigen Herren herabgeſunken. Es war eine bürgerliche Regierung und ein patriziſches Regiment, das gelegentlich noch für gut fand, den Weißkrättelern, wie ſie höhniſch von allen Parteien genannt wurden, den Balg zu ſtreicheln. Unter dieſen Geſtreichelten war auch der Statthalter auf dem Strohhofe, der, weil reich und Beſitzer eines der ſchönſten Güter des Amtes Seftigen, nicht ohne Einfluß in ſeiner Gegend war.

Es war ein prachtvoller Junimorgen. In feierlicher, faſt ſonntäglicher Stille lag, von prächtigen Obſtbäumen umgeben, das ſtattliche Wohngebäude des Statthalters da. Das zahlreiche Geſinde und der Hausherr ſelbſt waren auf dem Felde. Ringgi, der große Kettenhund, lag in träger Stellung vor ſeinem Hauſe und ſchaute, nur zuweilen ſeines Wächteramtes gedenkend, mit halbgeöffneten Augen den hübſchen Kiesweg hinunter, der zum Hauſe führte. Auf der grün angeſtrichenen Bank neben der Hausthüre ſaß ein Mädchen, das nachläßig ein Buch in der Hand hielt und dann und wann einen zerſtreuten Blick auf deſſen Blätter warf. Das Mädchen, groß, faſt nur zu ſtattlich gebaut, war, was man eine ſchöne Bauerntochter nennt. Blonde Haare zierte das etwas von der Sonne gebräunte, von Geſundheit ſtrahlende Geſicht. Aus den blauen Augen leuchtete Stolz, und ſie ſchienen mit jedem Blick ſagen zu wollen, ſo weit, als ich ſehe, iſt alles einſt mein, dieſe reichen Kornfelder und Wieſen und dieſes ſtattliche Haus nebſt dem Herrenſtock daneben. Elſe, oder, wie ſie von dem Geſinde genannt werden wollte, ſeit ſie aus dem Welſchlande zurückgekehrt, wo ſie in Penſion geweſen war — „Eliſe", war des Statthalters einzige Tochter und einſige Erbin. So wie wir ſie da erblicken, mit dem Blicke einer kleinen Fürſtin, präſentirte ſie ſich in Haus und Feld gegen

Geſinde und Nachbarn. Zwar die ländliche Tracht, welche ſie ſehr gut kleidete, beibehaltend, war doch ihr werktäglicher Anzug von einer außerordentlichen Sauberkeit und zeugte von vielem Geſchmack. Die weiten Hembärmel waren von tadelloſer Weiße und Feinheit, und der breite Florentinerſtrohhut, der nachläßig auf das ſtolze Köpfchen geſetzt war, ließ nichts zu wünſchen übrig. Das weiße Seidenband darauf nur war faſt von übertriebener Breite und nur mit einer zu großen Maſſe von Schlingen verſehen. Das Mädchen hatte eine Weile ſo träumend dageſeſſen, die runden, vollen Arme, deren Weiße verrieth, daß ländliche Arbeiten längſt nicht mehr nach dem Geſchmacke der ſtolzen Erbin vom Strohhof waren, nachläßig auf den Schooß hinuntergeſunken und nicht achtend, daß Ringgi leiſe zu murren anfing. Zuweilen haftete das Auge des Landmädchens auf einem in geringer Ferne zwiſchen ſtattlichen Pappeln hervorſchauenden Schloſſe, oder Herrenſitze. Es war dieſes das Landhaus des Herrn Hauptmann von Wattenfeld. Bei dieſem Anblick ſchien jedesmal die volle Bruſt des ſtolzen ſchönen Mädchens ſich zu heben; ein Gemiſch von Stolz und freudiger Hoffnung ſtrahlte aus den blauen Augen, und der friſche Mund murmelte für ſich ſelbſt unhörbar einige Worte des Triumphs.

In dieſem Momente fuhr der Hund empor, die

Kette raſſelte und das Thier ſtieß einige bellende Laute hervor, indem es ſcharf nach dem Kieswege hinunter ſchaute. Gleichgültig richtete auch das Mädchen ſeine Augen dorthin. Eine Weibesperſon, ein noch ganz junges Kind auf den Armen tragend, kam langſam auf das Haus zu. Wie ſie näher kam ſtand Elſe auf und trat mit einem Laute der Ueberraſchung der Angekommenen entgegen. „Ei, mein Gott, biſt Du es Liſette! Mein Gott wie ſiehſt Du ſo bleich aus, und das kleine Würmchen da iſt doch nicht — —“

Elſe vollendete die Frage nicht, — die glühende Röthe der Scham, welche plötzlich das bleiche, abgehärmte Geſicht des armen Mädchens übergoß, beantwortete die Frage zum Voraus.

Es war wirklich Liſette, das ärmlich eingehüllte zarte Weſen war das Kind des Junkers von Wattenfeld.

„Du armes Mädchen“, ſagte Elſe mitleidig, der bleichen Jammergeſtalt ihrer einſtigen Schulkamerädin auf der Bank Platz machend. „Wo kommſt du her, biſt müde?“

Mit einem tiefen Seufzer ſetzte ſich Liſette neben die Bauerntochter. Das Kind begann unruhig zu werden und wimmerte ſchwach.

„Eliſe“, begann die junge Mutter mit vor Thränen erſtickter Stimme, „willſt du mir um Gotteswillen

ein Tröpflein Milch geben für das arme Kind? Es verſchmachtet ſchier und ich kann es leider nicht ſelbſt tränken."

Elſe eilte in die Küche.

Bitter ſprach derweil die arme Mutter in ſich hinein: „Nicht einmal einen Tropfen Milch wollte die alte, vornehme Dame dem Kinde geben laſſen, dem ſie Großmutter iſt, und er, der Barbar, wollte mich mit den Hunden wegbetzen laſſen, wenn ich mich erfrechte, je wieder beim Schloſſe blicken zu laſſen. Ja wimmere nur, armes Mädchen", ſagte ſie mit dem Tone der Verzweiflung zu der flehenden Kleinen, „dir wäre beſſer, du wäreſt längſt vor Durſt geſtorben."

Elſe kam zurück; mit auffallender Schnelligkeit hatte ſie für das Kind der armen Jugendgeſpielin ſelbſt Milch gewärmt, ein Werk, das ſie ſelbſt eben nicht mit Vorliebe zu verrichten pflegte. Elſe war trotz ihres oft zu weit gehenden Stolzes dennoch das beſte Mädchen von der Welt. Sie machte der gefallenen Freundin nicht den leiſeſten Vorwurf. Sittenreine Charaktere ſind oft am mildeſten und ſchonendſten in ihrer Beurtheilung menſchlicher Schwäche. Freilich mochte auch die jedem Frauenköpfchen innewohnende Neugierde Theil daran haben, daß die ſtolze Bauerntochter die faſt zur Bettlerin herabgeſunkene Jugendgeſpielin zu ſich in ihr eigenes, ſauberes Zimmerchen führte, das Kindchen, das jetzt ruhig wieder

ſchlief, auf den Arm nahm und wiegte, und aus dem Keller eine Flaſche rothen Wein, nebſt ſchmackhaftem hausbackenem Brode heraufholte, um die erſchöpfte Mutter zu erquicken.

Dieſe Behandlung löste Liſettens Zunge, ausführlich begann ſie der geſpannt horchenden Elſe ihre Unglücksgeſchichte zu erzählen. Einmal im Zuge bemerkte ſie nicht, daß Elſe bei der Nennung des Namens von Wattenfeld zuſammenzuckte und daß von da an ihre Geſichtszüge bei jedem Worte krampfhaft wechſelten.

Mitten in der Erzählung fuhr Elſe auf, wie von einer Natter geſtochen, eilte zum Fenſter und hielt das Geſichtchen des Kindes gegen die Tageshelle und betrachtete forſchend die Kleine. Mit einer ſo haſtigen Bewegung, daß das Kind erſchrocken aufſchrie, ſchob ſie dieſes dann Liſetten wieder zu, ging, als wollte ſie ſich eines Gegenſtandes entledigen, vor welchem ihr graue.

„Wahr", murmelte ſie ingrimmig in ſich hinein, „die Unglückſelige ſpricht lautere Wahrheit. Der elende Hallunke!"

Liſette ſchaute betroffen in das Geſicht der Freundin, das einen wahrhaft erſchreckenden Ausdruck angenommen hatte. „Eliſe, um Gotteswillen, was haſt du! was iſt dir! biſt du böſe über mich?"

Elſe ſagte eine Weile nichts, die Zähne feſt in

die rothen Lippen gebissen, daß fast das Blut nachträufelte, starrte sie die erschrockene Lisette an. Dann aber wurden ihre Züge wieder milder. Gleich wie bereuend, nahm sie das weinende Kind wieder auf den Schooß, wiegte es sanft wieder in Schlaf und bat Lisette, fortzufahren.

Diese entsprach willig. Wie sie aber zu der Stelle kam, wo der Junker sie zur Thüre hinausgeworfen, ihr die Finger zerquetscht und sie des Morgens darauf mit den fürchterlichsten Drohungen gezwungen habe, das Haus zu verlassen, wie sie dann, von ihren Eltern herzlos verstoßen, hilflos umhergeirrt und heute sich wieder aus grimmiger Noth habe an die Mutter des Junkers wenden wollen und mit der Drohung, sie mit Hunden wegzuhetzen, von dem Schlosse weggescheucht worden sei, wahrscheinlich, weil die Mutter der künftigen Braut des Junkers gerade da auf Visite gewesen, — da konnte sich Else nicht mehr halten: — wüthend krampften sich ihre Finger zusammen und die gröbsten Schimpfworte entfuhren ihrem Munde.

„So", fuhr sie auf, „also auch eine Braut hat er noch! Da wäre mir am Ende das gleiche Glück zugedacht, wie — — "

Else hielt inne; sie fühlte, daß sie bald etwas gesagt, was nie über ihre Lippen kommen sollte. Gewaltsam zur Ruhe sich zwingend, bat sie Lisetten

noch um einige Nachweiſungen wegen des angeblichen Verlöbniſſes des Junkers, die dieſelbe auch mit einer Beſtimmtheit gab, die die Sache außer Zweifel ſetzte.

„Bleibe heute mit dem Kinde hier, Liſette, und halte dich in dieſem Zimmer ſtill. Der Vater kommt bald nach Hauſe, und ich wollte nicht gerne, daß er dich jetzt ſehen würde. Das Eſſen will ich dir hieher bringen und nachher wollen wir ſehen, wie dir ferner zu helfen iſt.“ Mit dieſen Worten ging Elſe über eine Kommode, nahm eine ganze Hand voll Reuthaler heraus, ſteckte ſie zu ſich und entfernte ſich aus dem Stübchen.

Es war unterdeſſen Mittag geworden. Der Statthalter kehrte mit ſeinen Knechten und Mägden vom Felde zurück zum Mittageſſen. Bald ſaß die hübſche Anzahl von 15 Perſonen um den gewaltigen Tiſch in der großen Wohnſtube und machte den gewaltigen Schichten von Erdäpfelſtücken und Aepfelſchnitzen mit Speckſchnitten, breit wie eine Hand, einen ſehr erbitterten Krieg. Elſe ſaß an der Tafel neben ihrem Vater, der ordentlich patriarchaliſch ausſah, wie ein Scheik unter ſeinen Unterthanen, und heute eine gar gewaltig verſchiedene Miene machte von derjenigen, die er damals beim Patrizier beim déjeûner à la fourchette zur Schau trug. Elſis Augen verweilten während dem Eſſen fortwährend auf einem jungen, hübſchen Burſchen, der mit auf-

geſtülpten Hemdärmeln, die einen auffallend ſtarken, ſehnigen Arm ſehen ließen, ihr gegenüber ſaß. Dieſer Burſche war Hans der Meiſterknecht, ein luſtiger, lebensfroher Junge ſonſt, den alle liebten und der, weil äußerſt verſtändig und anſtellig beim Landbau, ſchon ſo jung zu der Würde avancirt war, in welcher wir ihn heute erblicken.

Die blauen Augen der Meiſterstochter ſchienen den herkuliſchen Krauskopf vollſtändig aus dem Concept zu bringen, einmal um das andere ſtieß er den Löffel mit dem Erdäpfelſtock gegen die Naſe, anſtatt in den Mund, und die Speckbrocken wollten auch gar nicht, wie gewöhnlich, ihren Weg finden. Nachdem alles, was da exiſtirte auf dem Tiſche, unerbittlich vertilgt war und männiglich die Ellbogen auf den Tiſch geſtützt, das Kinn darauf und, die Zötteli-kappe in beiden Händen haltend, nach ehrenwerther Väterſitte dem Schöpfer gedankt hatte für den Erdäpfelſtock und alle guten Gaben, machte ſich alles marſchfertig, um wieder auf's Feld zu gehen.

Elſi winkte dem Meiſterknecht und ging ohne ein Wort zu ſprechen hinter das Haus. Ueberraſcht und vor Erſtaunen eine recht dumme Miene machend, folgte Hans dem Mädchen.

„Hans", ſagte Elſi, „wer wird dieſen Nachmittag auf der Bühne bleiben und Heu abladen?"

„He, der Jakob und der Chriſten."

„Höre, Hans, das darf nicht ſein; der Jakob mag dableiben, der hat tüchtige Arme, aber mit dem Chriſten iſt's nichts, das iſt nur ſo ein Darm, du mußt ſelbſt dableiben und abladen helfen, Hans, ich befehle es."

Hans kratzte ſich hinter den Ohren. „Aber wenn der Meiſter befiehlt, daß ich das Heu einführen ſoll?" ſagte er verlegen.

„Der Vater geht dieſen Nachmittag fort und da befehle ich. Zudem, Hans, ſollſt du mir den Gefallen nicht umſonſt gethan haben, da ſind ein paar Neuthaler, die könnt ihr euch dieſen Nachmittag verdienen, du und der Jakob. Uebrigens bin ich für jeden Verdruß gut, den es geben könnte."

„Eliſe", ſagte Hans, „wenn ich dir einen Gefallen thun kann, ſo begehre ich keine Neuthaler dafür, die Freude, dir zu Dienſten ſein zu können, iſt mehr als genug. Aber was ſollen wir denn eigentlich machen, der Jakob und ich?"

„Das werde ich dir dann ſagen. Geh jetzt nur mit den andern auf's Feld und mache, daß du um drei Uhr mit Jakob wieder da biſt."

Damit ging Hans, ſimulirte viel, was doch das Elſi für eine Freude daran haben möge, ihn dieſen Nachmittag auf der Bühne zu haben. Aber ſo ein

pfiffiger Bursche Hans sonst von seinem Standpunkte aus war, der Fall ging über seine Sehergabe.

X.

Wie der Herr von Wattenfeld und der Helfer einen Besuch auf dem Strohhofe verabreden.

Wir bitten jetzt unsere Leser, gefälligst einen kleinen Spaziergang mit uns nach dem Schlosse zu machen, das der Herr von Wattenfeld im Sommer mit seiner gnädigen Mamma zu bewohnen pflegt. Es liegt gar nicht weit vom Strohhofe, der Spaziergang wird also trotz der Junihitze nicht so beschwerlich sein.

Das Schloß des Herrn von Wattenfeld liegt auf einer sanften Anhöhe und schaut dominirend auf die schönen, fruchtbaren Bauerngüter zu seinen Füßen herab. Die Aussicht ist fernher durch die höhern Spitzen der Alpen begränzt. Eine majestätische Allee von Lindenbäumen führt bis zu dem eisernen Gitterthore, das den Eingang zu einem gut unterhaltenen Parke schließt. Benützen wir das Vorrecht des Dichters und begeben uns ohne weitere Anmeldung in das Schloß und in das Zimmer des Herrn.

Herr von Wattenfeld sitzt im seidenen, reichgeblümten Schlafrock an seinem eleganten Schreibtisch.

Wir wollen den vornehmen Herrn nicht ſtören, er dürfte heute übler Laune ſein wegen des Beſuches der ehemaligen Kammerjungfer. Um uns aber nicht zu ſehr zu langweilen, bis der gnädige Herr das Briefchen vollendet hat, wollen wir die Gelegenheit benutzen und dem Herrn ein wenig über die Achſel ſchauen. Es iſt ſonſt unſereins ſelten vergönnt, den gnädigen Herren in die Karten zu gucken. Das Briefchen, das der Herr eben vollendet hat und prüfend durchlieſt, lautet:

Geehrter Herr!

Vor vierzehn Tagen habe ich Ihnen geſchrieben, daß für Jungfer Gritli, Ihre Tochter, ein Platz als Kammerjungfer bei meiner Frau Mutter offen ſtehe, und daß ich ſehr wünſche, daß das Mädchen die Stelle annehmen möchte. — Ich habe auf dieſen Wunſch keine Antwort erhalten und Gritli iſt auch nicht angekommen. Ich muß alſo ſchließen, daß Sie meinen Wunſch und die in meinem Schreiben angedeuteten Bedingungen desſelben nicht recht verſtanden haben.

Ich will alſo deutlicher ſein. Sie haben, verehrter Herr, das Kapital, das Ihnen zur Einkaſſierung anvertraut war, von Frau von Allmen richtig eingenommen, haben aber der alten Frau keine Quittung ausgeſtellt, und nachher vor Gericht den

Inkaſſo abgeleugnet und eidlich beſchweren, daß Sie nichts erhalten hätten. Der alte von Allmen wurde dadurch ruinirt, kam um Haus und Hof und der Gram tödtete ihn. Der zweite Gläubiger, der ihm das Kapital vorgeſtreckt hatte, iſt um ſein Geld geprellt. Die Beweiſe für die ganze Geſchichte habe ich in den Händen. Wie ich dazu gelangte, das kann Ihnen gleichgültig ſein. Sie ſehen alſo, verehrter Herr, daß es in meiner Macht liegt, Sie auf eine hübſche Anzahl von Jahren Ketten ſchleifen zu laſſen. Ich möchte das gerne vermeiden und einem ſo braven Manne, wie Sie, nicht ſolche Unannehmlichkeiten bereiten. Hören Sie daher auf meinen Vorſchlag: Ich habe nun einmal die unſchuldige Caprice, Ihre Tochter als Kammermädchen meiner gnädigen Mamma im Hauſe wiſſen zu wollen. Das Mädchen intereſſirt mich, ſeine fernere Ausbildung liegt mir am Herzen. Der Aufenthalt in einem Hauſe, wie das unſrige, wird ihr ſehr gut thun.

Alſo, verehrter Herr, in Zeit von acht Tagen meldet ſich Gritli bei meiner Mutter, oder aber die Anzeige Ihrer Unterſchlagung nebſt gehörigen Belegen liegt den nächſten Tag nach Auslauf dieſer Friſt bei den Gerichten.

Ueberzeugt, daß ein ſo verſtändiger Mann, wie Sie, mich nicht in eine ſo traurige Nothwendigkeit

wird verſehen wollen, habe ich die Ehre, mich zu nennen

Ihren ganz ergebenſten
E. von Wattenfeld,
Hauptmann.

Der Junker falzte dieſen Brief zuſammen und ſetzte vergnügt die Adreſſe darauf: „Herrn Rechtsagent Sportel in Grindelwald", — ſtand auf und klingelte. Ein Bedienter erſchien.

„Dieſen Brief auf die Poſt", befahl der Junker kurz.

„Sogleich, Herr Hauptmann. Zugleich habe zu melden, daß Herr Helfer Todtenkopf ſoeben angekommen iſt, und bittet, dem Herrn Hauptmann ſeine Aufwartung machen zu dürfen."

„Iſt willkommen!"

Der Bediente ging, und gleich darauf trat der Helfer ein.

„Willkommen!" rief der Junker dem Ankömmling heiter entgegen. „Willkommen! Was bringt Euer Wohlehrwürden auf den köſtlichen Gedanken, mir eine ſo angenehme Abwechslung in der ewigen Langeweile des Landlebens zu bereiten?"

„Langeweile?" fragte der Helfer ſcheinbar erſtaunt, indem er mit ſeinem weißen Taſchentuche die reichlichen Schweißtropfen, die ihm die heiße Juniſonne ausgepreßt hatte, von der Stirne wiſchte. —

„Langeweile? Wie ſollte in dieſem ſüperben Aufenthalte, umgeben von all den reizenden Schönheiten, welche die ländliche Natur bietet, ein gefühlvoller Menſch wie Sie Langeweile empfinden können?“

„Sie vergeſſen bei dieſem Gemälde meiner Naturſchönheiten die Schattenpartie, mein verehrter Herr Helfer,“ entgegnete der Junker. „Was ſoll man auch in dieſer ſchönen Natur anfangen. Man kann doch nicht den ganzen Tag Roſen und Nelken begucken. Ich bin zu wenig ein Dichtergemüth, um ſonderlich viel Amüſement dabei zu finden, den ganzen Tag in den blauen Aether zu ſchauen. Lektüre! — wer zum Henker ſchreibt denn heute noch etwas, das unſereins leſen möchte! Bezahlte Hungerleider, die uns um lauſiges Geld auf ungeſchickte Weiſe lobhudeln!“ Der Helfer biß ſich bei dieſen Worten ingrimmig auf die Lippen; der Junker ſchiens nicht zu bemerken und fuhr fort:

„Oder aber die Andern! Wo ein wenig Geiſt vorhanden iſt, da wird geſchimpft über den Adel und geſchwatzt von ewigen Menſchenrechten, gleich als wäre die Canaille von gleichem Stoffe wie wir. Mir wird übel ob ſolchem Unſinn, und der iſt heut zu Tage förmlich zur Manie der großen Geiſter geworden!“

„Nun ſo gehen Sie ſpazieren!“ warf der Helfer zerſtreut ein.

„Spazieren! Wohin? Das iſt erſt das Efelhafteſte! Spazieren an den Düngerhaufen der Bauern vorbei, die einem angaffen, als wäre man ein Orang-Utang! und hintendrein über den Faullenzer ſchimpfen, der dem lieben Gott den Tag abſtehle, während ſie arbeiten müſſen, wie das liebe Vieh. Dem Volke iſt der Brodkorb noch lange nicht hoch genug gehängt! Das muß noch ganz anders kommen, wenn alle unſere rieſenmäßigen Anſtrengungen und die hübſchen Gulden, die wir geopfert haben, nicht rein weggeworfen ſein ſollen. Mir fängt die ganze Geſchichte an Langeweile zu machen. Vor der Umwälzung konnten wir wenigſtens zwanzig ſchöne Jahre lang ſtandesgemäß leben; wir regierten nicht, das iſt wahr, aber unſer Geld verſchaffte uns die Mittel zu herrſchen, wir konnten uns ſtolz von der gemeinen Canaille zurückziehen, und dem Bauernpack unverholen unſere Geringſchätzung zeigen. Das war doch etwas! Und jetzt? Jedem ſchmierigen Hans auf dem Miſthof müſſen wir im Vorbeigehen die Hand drücken, denn er ſchickt ein Paar Knechte an die Wahlverſammlungen. Da müſſen wir intereſſante Geſpräche führen, wie: die Kartoffeln ſeien heuer wieder bedenklich krank — ſchönes Korn, das, und eh wie heiter da ſchöne Bohnen, Frau Nachbarin — hat die rothe Kuh ſchon gekalbt ꝛc. ꝛc. Iſt das nicht um des Teufels zu werden. Und doch es thuts

nicht anders, wenn unſere ſchwindſüchtige Majorität nicht flöten gehen ſoll. Dieſe Bauernlümmel, ob ſchwarz oder weiß, haben nun einmal die fixe Idee in ihren dicken Köpfen, daß ſie neben unſereins auch etwas, ſo quasi Menſchen ſeien. Das Ding hat mit der Leuenmattgeſchichte ſeinen Anfang genommen, da war des Händedrückens kein Ende. Jedem Miſtfinken, dem man den Kuhſtall auf zwanzig Schritte anroch, mußte man die Achſeln tätſcheln, daß nachher Ströme von **Eau de cologne** kaum wieder die Finger von dem ſüßen Dufte reinigten. Goldene Berge mußte man den Lümmeln verſprechen, bevor ſie ſich entſchließen konnten, den Naſſauern gründlich den Tritt zu geben. Verſprechungen, bei denen kein Menſch an das Halten dachte als diejenigen, denen ſie gemacht wurden. Nun müſſen wir der Canaille boſiren, daß ſie guter Laune bleibt, und daß der Eſel nicht hintenaus ſchlägt."

„Nun, nun," warf der Helfer begütigend ein, „das Boſiren iſt jetzt die Sache unſerer verehrten Regierung. Herr Blöſch wird mit ſeiner bekannten Klugheit die Klippe der Leuenmattverſprechen ſchon zu umſchiffen wiſſen."

Der Junker rümpfte verächtlich die Naſe. „Herr Blöſch," ſagte er in wegwerfendem Tone, „iſt und bleibt ein Spießbürger. Ich liebe trotz ſeiner gerühmten Pfiffigkeit den Kerl nicht. Er iſt kalt und glatt

wie Brei, faßt alles mit Glacée-Handſchuhen an und will den Bauern die Stockprügel erſt verzuckern. Das waren andere Zeiten, wo meine Vorfahren noch regierten. 25 auf den ....., das war ihre Maxime ſtatt ſchöne Reden im Großen Rathe. Aber das Spießbürgerregiment, das die Leute führen, hat weder Kraft noch Saft. Ich gebe für unſere ganze ſchöne Bewegung keinen Heller, wenn wir nicht, wie es in Neapel geſchah, mit Kanonen und Kartätſchen die Leute bekehren und ihnen den alten Reſpekt vor den legitimen Herren wieder beibringen können. Das Aergerlichſte an der Geſchichte aber iſt, daß wir wohl nie die Macht bekommen werden, ihnen dieſe Idee mit den Stöcken auszutreiben, wenn nicht etwa die fremden Mächte Erbarmen mit uns haben und ein zweites Waldshut unſerer Noth ein Ende macht. Nichts haben wir noch gewonnen bei der Geſchichte, als höchſtens die Dotationsmillionen gerettet."

„Nun," ſagte der Helfer boshaft, „es wäre doch ſchon etwas. Die Millionen in den Händen des Staats und aus Euern Säckeln verſchwunden, hätten vielleicht die gefürchtete Gleichheit ſchneller praktiſch eingeführt zwiſchen Euch gnädigen Herren und den Bauern, als die freiſinnigen Schriftſteller, über die Ihr Euch beklagt."

Herr von Wattenfeld erwiderte nichts, und griff ſtatt der Antwort zur Klingel; der Bediente erſchien.

„Bringen Sie uns das Mittageſſen in die Gartenlaube," befahl der Junker. „Sie erweiſen mir doch die Ehre, Herr Helfer," ſagte er zuvorkommend. „Mamma iſt zum Beſuch auf einem benachbarten Schloſſe; wir werden ganz sans gêne ſein."

Der Helfer war nicht der Mann, ein gutes Mittageſſen auszuſchlagen. Die Herren begaben ſich in die kühle von Jasmin beſchattete Gartenlaube und ſprachen dem ausgeſuchten Diner weidlich zu.

„Das einzige Vernünftige," ſagte der Junker, nachdem die Herren beim Nachtiſch dem Johannisberger wieder alle Ehre angethan hatten, „das einzige Vernünftige, das ſich mir hier darbietet, unter all den ſtumpfen und breiten Phiſiognomien, das iſt ein Beſuch auf dem Strohhof."

„Wie!" rief der Helfer erſtaunt, „beim Statthalter? Ei, meines Erachtens iſt das Geſicht unſeres verehrten Weißdemokraten eben nicht ſchmäler als die meiſten andern."

„Das freilich nicht," lachte der Junker, „aber dasjenige ſeiner Tochter." Der Helfer zog eine ſeiner ſchönſten Grimaſſen.

„So!" ſagte er, „des Statthalters Tochter auf dem Strohhof hat das Herz des jungen Herrn gefangen, und ſpielt die Tröſterrolle für das im Oberland erlebte Malheur."

Der Junker ſchluckte mühſam die bittere Pille hinunter. „Für dieſes Malheur werde ich mich ſchon noch zu entſchädigen wiſſen, das ſteht auf einem andern Blatte. Von der Erbin des Strohhofes aber reden Sie nicht ſo leichtſinnig, Helfer; das iſt kein ſo leichtes Abenteuer. Da kam ich nur vorläufig zu ſüßen Hoffnungen, weil ich hoch und theuer ſchwur, nie eine andere mehr lieben zu können, und den ganzen Aktus mit einer chriſtlichen Ehe ſchließen zu wollen, ſobald die gnädige Mamma zur Vernunft gebracht werden könne. S'iſt zum Verzweifeln, wie ſolid oft ſo eine Dorftugend konſtruirt iſt. Das aber reizt mich juſt eben. Eliſe wäre eine Eroberung, wie wenige meiner Standesgenoſſen ſich ähnlicher rühmen könnten. Ein Prachtweib, ſag' ich Ihnen, Helfer; Augen blau, wie der Bergſee, und eine Geſtalt, ſchlank und edel wie eine Ceder, und ſtolz wie eine von Wattenfeld. Hätte ich je in meinem Leben ſo etwas recht lieben können, ich glaube ich wäre ſo toll geweſen, alles Ernſtes an eine Mesalliance zu denken. So aber — —"

„Wollen Sie ſich mit einem Brautſtande begnügen, der die Roſe ohne Dornen darbietet?" grimaſſirte der Helfer.

„Sie habens errathen," lachte der Junker. „Dieſen Nachmittag wollte ich eben der Angebeteten einen kleinen Beſuch abſtatten. Man erwartet mich um 4

Uhr dort. Kommen Sie mit, Herr Helfer. Der Umstand, daß ich in so ehrwürdiger Gesellschaft komme, muß der Bauerntochter Vertrauen einflößen."

„Aha", sagte der Helfer, „so wie es später auch Vertrauen in die Geistlichkeit einflößen muß, wenn's zu Tage kömmt, in welch guter Absicht der Besuch stattgefunden hat."

„Schämen Sie sich, Herr Helfer! Ein Geistlicher, der aus solchem Fall nicht engelrein hervorzugehen wüßte, müßte seine Profession schlecht verstehen. Sie kommen mit, mein Kutscher führt sie diesen Abend nach Hause und nimmt zwanzig Flaschen dieses Johannisberger für Sie mit, um sich dann und wann von den Anstrengungen Ihres mühseligen Berufes erholen zu können."

Der Herr Helfer war einverstanden.

Die beiden Herren machten sich Nachmittags gegen 4 Uhr auf den Weg. Die Sonne brannte heiß, das Gespräch stockte.

„Bin ich nicht eigentlich ein großer Narr, daß ich mich von der Sonne braten lasse, um einer Caprice dieses Herrn zu genügen!" grollte der Helfer in sich hinein, als sie durch die bleichenden Kornfelder hinwandelnd dem Strohhofe sich nahten. Indessen tröstete der geistliche Herr sich mit der lockenden Voraussicht auf den versprochenen Johannisberger.

Der Junker ſpähte in die Ferne. „Laſſen Sie ſich die kleine Anſtrengung nicht verdrießen," ſagte er zu dem ſchwitzenden und keuchenden Helfer. Der herzliche Empfang, der uns zu Theil werden wird, ſoll uns entſchädigen.

Sie waren mittlerweile in dem Kiesweg angelangt, der neben dem ſtattlichen Gemüſegarten vorbei zum Hauſe des Statthalters führte. Sie mußten bemerkt worden ſein, denn aus dem kleinen von Geisblatt umſchatteten Gartenhäuschen trat ihnen Elſe entgegen und hieß die Herren willkommen.

Der Junker achtete nicht auf den etwas ſtechenden Ton, der in den Worten Elſi's lag, als ſie die Herren in's Gartenhaus einlud. Er ſtellte der Jungfer in dem Fremden ſeinen hochverehrten Freund, den Herrn Helfer Todtenkopf vor, der ſich das Vergnügen nicht habe verſagen können, den Herrn Statthalter im Vorbeigehen zu beſuchen.

„Der Vater iſt leider dieſen Nachmittag nicht zu Hauſe," ſagte Elſe trocken, indem ſie mit einem faſt verächtlichen Ausdrucke den geiſtlichen Herrn maß, und dann einen flammenden Blick des Haſſes auf den Junker warf. Hingegen aber habe ſie das Vergnügen, dem Junker von Wattenfeld eine andere Perſon vorzuſtellen, deren Begegnung ihm gewiß Freude machen werde. „Wollen die Herren ſo gut ſein und ein wenig zu uns in den Garten kommen?"

Die Herren folgten der Einladung. Der Junker ging voran. Wie er eben um die Ecke eines durch einen Lilastrauch verdeckten Weges bog, stand vor ihm — Lisette mit seinem Kinde auf den Armen. Der Junker fuhr zurück, wie von einer Natter gestochen, seine Augen traten aus den Höhlen und stierten mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Verlegenheit, Zorn und Haß das arme Mädchen an, das, ohne ein Wort zu sagen, ihr Kind ihm zur Schau hinhielt. Der Helfer, die Kammerjungfer kennend und die Geschichte ahnend, machte ein unnachahmliches Schafsgesicht, und sein Mund schien für diesmal die Wanderung nach dem linken Ohre vor lauter Ueberraschung zu vergessen.

Else weidete sich einen Moment mit innerer Schadenfreude an der Gruppe. Dann trat sie mit einer Haltung, die fast für einen Helden des Alterthums gepaßt hätte, auf den zernichteten Patrizier zu.

„Eine Frau hätten Sie also schon!“ sagte sie mit zornbebender Stimme, „wären also schon hinlänglich mit Familie versehen, mein vornehmer Herr von Wattenfeld. Die Tochter des Statthalters könnte also höchstens die Rolle einer Gotte [1]) übernehmen, wenn sie nicht von zu gemeinem Stande wäre für so adeligen Sprößling. Ich wünsche von ganzem Herzen Glück zu einer so liebenswürdigen Familie.

[1]) Taufpathe.

Da Sie, Herr von Wattenfeld, bisher ſo viele Theilnahme an meinem Geſchicke gezeigt haben, ſo kann ich nicht umhin, Ihnen auch meinen Zukünftigen vorzuſtellen, einen recht wackern Burſchen, der freilich mit Ihrer eleganten Geſtalt nicht den Vergleich aushalten kann und leider nicht die Macht beſitzt, aus einer einfältigen Bauerntochter eine gnädige Frau machen zu können, aber dafür andere, für gemeine Leute ſehr ſchätzbare Eigenſchaften hat, die Sie gewiß in vollem Maße zu würdigen Gelegenheit haben werden."

Mit dieſen Worten klatſchte Elſe in die Hände. Hans und Jakob erſchienen mit aufgeſtreiften Hemdärmeln, ein jeder eine derbe Geißel, extra mit dicken Knoten verſehen, in der Hand.

„Hans", ſagte Elſe, auf den Junker deutend, „das da iſt der Herr, der mich mit aller Gewalt zur Frau haben wollte. Ich habe mich aber entſchloſſen, lieber dich zu nehmen, als dieſes adelige Gerippe, ſchaff' uns alſo den Burſchen fort."

„Aber", ſagte Hans verlegen, den Helfer betrachtend, „da ſind ja zwei."

„Thut nichts", ſagte Elſe, „unſer Herr und Heiland iſt ja auch für die Sünden Anderer gegeißelt worden; der fromme Herr wird ſich ein Vergnügen daraus machen, Gleiches zu dulden."

Der Herr Helfer, dem das Ding unheimelig zu

werden anfing, wollte mit vieler Würde vertreten und fragen, was das zu bedeuten habe; aber Else ließ ihn nicht zu Worte kommen, und eine befehlende und andeutende Bewegung ihres kräftigen Armes ſetzte die beiden ländlichen Herkuleſſe in Bewegung: hageldicht fielen plötzlich die Peitſchenhiebe auf Rücken und Schultern der beiden Herren. Mit Rippenſtößen wurden ſie zum Garten hinausgeworfen und unter ſchallendem Hohngelächter und Halloh den Kiesweg hinuntergepeitſcht. Der Junker, anfänglich vor Wuth über eine ſolche Behandlung außer ſich, wollte ſich zur Wehre ſetzen; damit aber goß er Oel in's Feuer: Hanſens Peitſchenhiebe flogen mit ſolchem Nachdrucke um ſeine dünnen, nur von leichten Nankinghoſen geſchützten Beine, daß er jedesmal mit Gebrüll die fabelhafteſten Sätze in die Luft that, gleich einem gehetzten Haſen, und nur in möglichſt ſchnellem Laufe ein Schutzmittel gegen ſeinen erbarmungsloſen Peiniger fand.

Der Helfer ſchien anfangs etwas gnädiger davon kommen zu wollen; Jakob war nicht in Else verliebt und hatte alſo keine Gründe, ſo derb auf den geiſtlichen Herrn loszuſchlagen, auch galoppirte dieſer mit einer für ſeine Korpulenz ganz bewundernswerthen Geſchwindigkeit davon, indem er ſeinen Schmerz ſo gut es ging verbiß. Sein Unſtern aber wollte, daß Ringgi, der Hausbund, von dem Lärm und Geſchrei

ganz wüthend geworden, ſich von ſeiner Kette losriß und mit raſendem Gebelle dem Schauplatze der Scene zueilte. — Einen Hausgenoſſen erblickend, der einen Fremden abprügelte, fuhr der Vierfüßler wüthend dem Geiſtlichen in den Rücken, riß mit einem Rucke die langen Schöße ſeines ſchwarzen Rockes herunter und verbiß ſich dann förmlich in denjenigen Theil des Körpers, den man in gebildeter Geſellſchaft nicht nennen darf. Das war zu viel für eine geiſtliche Haut. Der Helfer ſchrie und heulte ſchauerlicher, als ein in Oel geſottener falſcher Prophet, ſo daß ſelbſt dem Jakob darüber bange ward und er nun, ſtatt auf den Geiſtlichen, auf den Hund losſchlug, um dieſen zu bewegen, den alles Ernſtes mit gänzlichem Verluſte einer Hälfte ſeiner Sitztheile Bedrohten loszulaſſen, was ihm auch endlich gelang. Jakob gab, um wenigſtens das verſprochene Trinkgeld zu verdienen, dem Helfer noch einige wohlgemeſſene Hiebe und ſah ſich dann nach ſeinem Kameraden um, der hinter dem Junker drein war und den mit der Schnelligkeit eines Böckleins Davonrennenden noch fortwährend durchpeitſchte, bis ein allzuderber Hieb den Patrizier in einen Graben an der Grenzmarke des Strohhofes niederſtreckte und der Prügelei ein Ende machte.

Der Helfer hinkte indeß, mit beiden Händen ſeinen defekten Sitztheil zuſammenhaltend, ſtöhnend

davon, gegen das Gut des Patriziers zu und an Jakob vorbei, der triumphirend aus der Schlacht zurückkehrte. Der Helfer that im Moment der Begegnung vor Schmerz und Wuth einen gräulichen Fluch. Hans, der heute gar nicht in spaßhafter Laune war, hieb dem Pfaffen zur Antwort noch eins auf die gebiſſene Stelle, was dieſen einen ellenhohen Luftſprung zu thun veranlaßte und ihm ein mörderiſches Geheul auspreßte.

Damit kehrten die beiden Knechte zu den racheſchnaubenden Göttinnen zurück, die mit nicht geringer Schadenfreude von der Gartenmauer aus zugeſchaut hatten.

Der Helfer kam in der traurigſten Verfaſſung im Schloſſe ſeines Freundes an, zu welchem er mit unſäglicher Mühe endlich gelangt war. Der Rock und gerade der fatalſte Theil ſeiner Beinkleider hingen nur noch in traurigen Fetzen an ſeinem Leibe. Jeder Schritt, den er that, preßte ihm einen Laut des Schmerzes aus. Sein Geſicht war von den Peitſchenhieben voll blutiger Schwielen. So trat er, ohne ſich anmelden zu laſſen, in das Zimmer des Junkers, der, ſobald ihn ſein Peiniger verlaſſen hatte und ſein Kopf nur einigermaßen wieder zu ſich gekommen war, ſich wieder aufraffte und ſo eilig als es ſeine zermalmten Gebeine geſtatteten, ſein Schloß

wieder aufgesucht hatte, ohne sich weiter um seinen Gefährten zu bekümmern.

Der Helfer traf seinen vornehmen Unglücksgenossen halb entkleidet unter den Händen seines Bedienten an, der ihm den windelweich geprügelten, magern Körper mit Wein wusch. Die ganze Jammergestalt des Patriziers glich einer Landkarte mit roth, gelb und blauen Streifen. Seine Nase war zu enormer Größe angewachsen und hatte eine schiefe Richtung bekommen. Mürrisch drehte er sich um, als er Jemand eintreten hörte.

„Ich komme", sagte der Helfer mit einer grimmigen Grimasse, „Ihnen die Früchte des herzlichen Empfanges zu zeigen, den Sie mir auf dem Strohhofe versprochen hatten", — und wies dem Junker stöhnend seine beschädigte Hinterfronte.

„Der Junker knirschte ingrimmig mit den Zähnen. „Was thut's", sagte er giftig, indem er den Körper schmerzhaft auf die andere Seite wälzte, „Sie haben zwanzig Flaschen Johannisberger verdient, aber ich, höllische Geister! ich, ein Adeliger, dem das Blut der von Wattenfeld in den Adern fließt, geprügelt wie ein Hund, wie ein Troßbube! — das fordert Rache! — an den Galgen will ich die Schurken bringen!"

„Ich bin nicht so rachsüchtig", sagte der Geistliche, obschon ihm vor Wuth der Schaum vor dem Munde stand, — „und rathe Ihnen ebenfalls zu

chriſtlicher Mäßigung. Danken Sie Gott, daß Ihr adeliges Blut noch in den Adern ſteckt; ich war nicht ſo glücklich, die Beſtie hat mir faſt die Hälfte meines bürgerlichen Blutes abgezapft. Ich fühle keine Luſt, Eclat zu machen von der verdammten Geſchichte, und will froh ſein, wenn die Beſtien auf dem Strohhofe ſchweigen."

XII.

Ein trauriges und ein fröhliches Ende.

Etwa vierzehn Tage nach dieſer Begebenheit rannte Rechtsagent Sportel mit den Gebährden eines Verzweifelnden in ſeiner Schreibſtube umher. Dann und wann griff er mit zitternder Hand nach einem kleinen Papier, ließ unſtät und flüchtig den ſtieren Blick darüber hingleiten, ohne den Inhalt, der ihm ſchon ſeit heute Morgen bekannt war, zu leſen, und warf es dann ſtöhnend wieder auf das Pult. Das Papier war nichts anderes, als eine Vorladung vor den Regierungsſtatthalter.

„O, er hat Wort gehalten, der Schurke, das iſt ſicher und ich bin verloren, gebrandmarkt auf immer!" ſtöhnte der Rechtsagent. „Verflucht ſei die Krankheit, die den letzten Rettungsanker zerſtörte. Kettenſtrafe!" ſetzte der Unglückliche das Selbſtgeſpräch fort, „Kettenſtrafe, — — ich überlebe das nicht!"

Sportel wischte sich die schweren Schweißtropfen, die ihm die Angst auspreßte, von der Stirne, warf hastig einige Papiere durcheinander, holte aus verschiedenen Fächern und Schiebladen Schriften hervor, durchlas flüchtig dann und wann den Inhalt eines einzelnen Aktenstück's und warf alles in einen dastehenden Korb. Mit diesem beladen, ging er in die Küche, und bald verwandelte ein lustiges Feuer, das der Mann mit zitternder Hand angefacht hatte, die verdächtigen Schriften in Asche.

„So, das wäre gethan", stöhnte der Mann — „wenigstens da werden sie nach meinem Ende nichts mehr herausfischen." Dieses sagend, verließ Sportel das Haus, ohne seiner, oben in ihrem Zimmer sterbenskrank darniederliegenden Tochter Lebewohl zu sagen.

Zur Erklärung dieser Scene müssen wir etwas weiter zurück gehen. Sportel hatte den Drohbrief des Herrn von Wattenfeld erhalten. Obgleich das schändliche Motiv des vom Patrizier geäußerten Wunsches wohl ahnend, hatte er doch in seiner Sünderangst bei seiner Tochter alles versucht, um sie zu bestimmen, dem Patrizier zu willfahren. Mit den grellsten Farben hatte er dem gepeinigten Mädchen die fürchterliche Zukunft gemalt, die seiner warten, so wie die unauslöschliche Schande, welche selbst auf Gritli als seine Tochter fallen würde, wenn der Junker seine Drohung erfülle. Acht Tage hatte Gritli

hin und hergeschwankt zwischen kindlicher Pflicht und Schande, aber sie war zu keinem Entschlusse gekommen. Wo die Unglückliche hinschaute, erwartete sie Verderben und Schmach. Der Rechtsagent, der immer gehofft hatte, das Mädchen werde geheime Schande der offenen vorziehen, hatte sie ruhig gewähren lassen, bis die fatale Frist zu Ende war. Aber der zarte Körper des Mädchens erlag dem fürchterlichen Kampfe der Seele. Ein hitziges Fieber warf die Jungfrau aufs Krankenlager und brachte sie dem Tode nahe. In diesem Zustande lag sie oben in ihrer Stube, während ihr Vater unten verzweifelnd die noch nicht entdeckten Spuren seiner betrügerischen Handlungen vertilgte.

Herr Sportel nahm seinen Weg gegen den Grindelwald-Gletscher zu. Die Personen, welche ihm auf seinem Gange begegneten, berichteten, daß er mit gesenktem Kopfe, keinen Gruß erwidernd und keinen sagend, den Eisregionen zugegangen und dann zwischen den riesigen Zerklüftungen, welche das ewige Eis dort bildet, verschwunden sei. Er kam nie wieder zum Vorschein. Einer jener nie durchforschten Abgründe ist wahrscheinlich sein unbekanntes Grab geworden.

So endete ein Mann, der im Namen der Religion und Sittlichkeit eine freisinnige Regierung stürzen half, um dem Adel zu dienen; der dazu die

elendeſten Mittel nicht verſchmähte, dabei hunderte von Menſchen in Noth und Elend ſtürzte, und zuletzt das Opfer eines jener Menſchen wurde, denen er gedient und auf die er ſeine Hoffnungen gebaut hatte.

Die Sonne der weſtlichen Hemiſphäre neigte ſich zum Sinken. Vor einem niedlichen neuen Blockhauſe im Staate Ohio, in den vereinigten Staaten Nordamerikas, ſaß ein junges Päärchen unter einer rieſigen Sykomore, die ihre gewaltigen Aeſte weit über das Dach der freundlichen Wohnung hinſtreckte. Die junge Frau blickte ſelig lächelnd auf einen kaum ein paar Monate alten, aber geſunden und friſchen Buben, den ſie auf dem Schooße wiegte. Mit allen Zeichen innerer Zufriedenheit beſchaute der junge kräftige Mann an ihrer Seite das liebliche Bild. Ein großes Maisfeld nicht fern von der Hütte verſprach reichen Segen für die kommende Ernte, und luſtig blühten die Kartoffelſtauden, welche die Luft umher mit ihrem eigenthümlichen Dufte ſchwängerten.

Endlich blickte die junge Frau auf. „Wo mag wohl auch jetzt der gute Mann ſein, dem wir all dieſes unermeßliche Glück verdanken?“ ſagte ſie mit ſanfter, von innerer Rührung bewegter Stimme.

„Du meinſt den Engländer?“ verſetzte der Mann lebhaft. „Nun ja, wir verdanken ihm viel, und be-

ſonders ich, der ohne ihn dieſes allerliebſte Block-häuschen und unſere prächtigen Mais- und Kornfelder nie geſehen hätte, und was noch mehr iſt, dich auch nicht, mein Fraueli, welches mir das alles zu einem kleinen Paradieſe macht. Indeß der Mann kann auch mit mir zufrieden ſein, denn ſeine Millionen hätten ihm auch nichts mehr genützt, wenn mein Arm ihn nicht mit eigener Lebensgefahr zurückgeriſſen hätte, als er vom Windſtoß aus dem Weg geſchleudert über dem Abgrund hieng. Wahrhaftig! an den Montblanc und den Eigenſinn der Engländer, die ſich nie nach dem Wetter richten wollen, werde ich denken, ſo lange ich lebe."

„Nun, Gott ſegne den Eigenſinn des braven Engliſchmanns und ſeine Großherzigkeit! Da kamſt du zurück aus dem Chamounithal mit einem Sack voll Gold, groß wie ein Kopf, und fandeſt mich, das arme, verlorne Mädchen, das von Allen geflohen wurde wie die Peſt, mich, die Tochter des Mannes, welcher deine Familie an den Bettelſtab gebracht hatte ."

Der Mann hielt der hübſchen Plauderin den Mund zu. „Ich mag davon nichts mehr hören," ſagte er halb unwillig. „Was den Engländer anbelangt, ſo müßte er doch ein kleiner Barbar geweſen ſein, hätte er mir das Geld nicht gegeben, habe ich ihm ja doch erzählt, daß wenn ich dich nicht

haben könne, ich vielleicht selbst einmal eine Reise in die Spalte hinab machen werde, aus welcher ich ihn noch rechtzeitig zurückgerissen habe."

Die junge Frau schauderte und schlang, wie von innerer Angst getrieben, den Arm um den geliebten Mann, gleich als könnte ein so gefährliches Gelüste ihn wieder anwandeln. In diesem Momente kündigte das Gebelle der großen Haushunde einen Fremden an. Es war der Postbote, der den Newyorker Schweizerboten brachte. Hastig riß der junge Mann das Band von dem Blatte und verschlang mit gierigem Auge die Nachrichten aus dem theuern Heimatlande. Seine Augen umdüsterten sich.

„Was fehlt dir, lieber Mann?" fragte die junge Frau besorgt, die finstere Miene des Gatten bemerkend.

„O mein liebes Weib," sagte er, „wie gut ist es, daß wir hier im Lande der Freiheit unser gesunkenes Vaterland vergessen können. Die Verblendung und Bestechung hat noch einmal gesiegt. Die Abberufung der Bernerregierung ist durch das Volk verworfen worden."

Das schöne Weibchen legte liebreich dem Erzürnten den runden Arm um den Hals. „Gräme dich doch nicht mehr! Laß die verblendeten Menschen, und laß uns hier glücklich sein."

„Ja, du hast recht", sagte er. „Die Menschen

kommen mir häßlich vor da drüben in der alten Welt; und doch," ſetzte er leiſe hinzu, „wie ſchön, wie wunderſchön war mein theures Vaterland. O lebt ewig wohl, ihr heimatlichen Alpen und ſilbernen Firnen, die jetzt mein Aug' im Abendroth erglühen zu ſehen meint!"

Die Gatten zerdrückten eine Thräne im Auge.

Da trat ein freundliches, altes Mütterchen unter die Hausthüre und lud zum Abendeſſen ein. Der Leſer wird ſie wieder erkennen, — es war Mutter von Allmen.

Das' junge glückliche Päärchen war — Ruedi und Gritli. —

Nachwort.

Sollte dieser erste Band unseres Patrizierspiegels eine freundliche Aufnahme bei dir finden, lieber Leser, so wird dann vielleicht noch ein zweiter erscheinen, der dich mit den fernern interessanten Lebensschicksalen der Statthalterstochter und Hansens, so wie des Helfers und des Patriziers bekannt macht. Vor der Hand schließe ich hier mit dem aufrichtigsten Wunsche, es möchte dir mein Werklein in dem Maße Vergnügen gewährten, als ich es mit redlichem Willen, dir eine gewisse Klasse von Leuten in ihrer wahren Gestalt zu zeichnen, geschrieben habe.

Der Verfasser.